

STAR TREK ENTERPRISE

EXC01
AFTERMATH #1



*Julian
Wangler*



Science-Fiction – Adventure

Julian Wangler



5x01: Aftermath #1

Roman

Ω

www.startrek-companion.de

Up until about 100 years ago, there was one question that burned in every human that made us study the stars and dream of traveling to them: "Are we alone?" Our generation is privileged to know the answer to that question.

We are all explorers, driven to know what's over the horizon, what's beyond our own shores. And yet, the more I've experienced, the more I've learned that no matter how far we travel or how fast we get there, the most profound discoveries are not necessarily beyond that next star. They're within us; woven into the threads that bind us, all of us, to each other.

The Final Frontier begins in this hall. Let's explore it together.

– Jonathan Archer, 2155



PROLOG

2122

Jonathan Archer war gefallen, und ihm dünkte, er hatte fallen *müssen*.

Während er am Boden lag, in Schwüle und Staub von Indiana, gekrümmt vor Schmerz, und sich das verletzte Bein hielt, sah er vor seinem inneren Auge Henry Archer und fragte sich, was sein Vater wohl von ihm denken würde.

Er war überschwänglich geworden, über*mütig*, impulsiv. Dieser Charakterzug war ihm eigen, seit er sein junges Leben an der Seite seines Vaters

verbrachte, während Sally – eine begnadete Journalistin – auf der ganzen Welt herumkam.

In Jonathan stiegen Erinnerungen an seine Großmutter auf. Einmal, nachdem der Junge etwas angestellt hatte, stand sie mit erhobenem Zeigefinger da. *Der Hang zum Übermut liegt in den Genen der Archers.*, hatte sie gemeint. *Wenn Ihr beide sie nicht zu zügeln lernt, werden sie Euch noch viel Ärger machen.*

Henry hatte damals eigenartigerweise keine Widerrede geleistet, sondern nur gesagt, Übermut sei nicht schlimm, wenn man ihm eine Form gebe, in der er nicht gefährlich, sondern schöpferisch angelegt sei. *Auch andere Leute wollten hoch hinaus.*, sagte er. *Und nach einigen Anläufen haben sie es geschafft. Sonst stünden wir heute nicht davor, die Sterne zu entdecken.* Seine Hand ruhte auf der Schulter Jonathans.

So war es gewesen. Sein Dad hatte ihn darin bestärkt, so zu sein, wie er war, sein Wesen zu leben, schon damals.

Trotzdem keimten in Jonathan gelegentlich Zweifel: Er war nicht so wie sein Vater, sondern viel sprunghafter, unsteter, wankelmütiger. Vielleicht war Henry früher, bevor der Junge zur Welt kam, anders gewesen, aber, so wie Jonathan ihn kennen gelernt hatte, erinnerte ihn sein Vater mit

seiner Zielsicherheit an ein Raumdock, fest mit der Welt verbunden, nicht haltlos schwebend und träumend wie er. Henry war bodenständig, und er stritt für seine Ziele, legte sich sogar mit den Vulkaniern an, forderte seine Rechte ein, ging neue Wege, ohne jemandem in die Rippen zu stoßen. Jonathan hingegen hatte in den Momenten, wo er schonungslos mit sich ins Gericht ging, das Gefühl, sein Stürmen und Drängen besitze mehr Nachteile als Vorzüge.

Vielleicht hatte er ja deshalb diesen Ausflug unternommen, auf eigene Faust. Um seinem Vater etwas zu beweisen; dass er nämlich auch das Zeug hatte, selbstsicher und im Verlassen auf die eigenen Fähigkeiten seinen Weg zu gehen.

Lerne, dem Wind zu vertrauen., hatte Henry ihm vor einigen Tagen gesagt. Es war geschehen, als sie in der Abenddämmerung jenes von Jonathan mühevoll bepinselte Raumschiffmodell eines Marsliners hatten abheben lassen. Zunächst hatte der Junge Probleme gehabt, es über die Fernbedienung in der Meeresbrise zu steuern, doch nachdem sein Dad diese Worte ausgesprochen hatte, schien ein ganz subtiles Bewusstsein dafür entstanden zu sein, wie er durch die Turbulenzen navigieren musste. *Lerne, dem Wind zu vertrauen...*

Ja, Jonathan war früh genug mit der Magie des Lebens konfrontiert worden, um zu wissen, dass die Art und Weise, *wie* man Dinge tat – wie man sie *lebte* –, unter Umständen bedeutsamer sein mochte, als die bloße Tatsache, *dass* man sie tat. Erst im Wie lag die besondere Erfüllung – und die Individualität, welche jeden Menschen vom anderen unterschied.

Jonathan beneidete Henry. Er wollte auch so selbstbewusst auftreten. Das war der Grund gewesen, wieso er mit Tango, ohne es vorher angekündigt zu haben, ausritt, um sich jener Schlucht zu stellen, vor der er immer so große Angst gehabt hatte.

Tango war der gutmütige Hengst, den ihm sein Onkel auf dessen Farm in Indiana reserviert hatte, auf dass er, wann immer Henry und er ihn besuchten, mit ihm Ausflüge unternehmen konnte. Das Reiten zu lernen hatte für Jonathan anfänglich eine Mühe dargestellt, doch ab einem gewissen Zeitpunkt – mit etwas Unterstützung von Aldus Archer –, war es ihm ins Blut übergegangen.

Womöglich mochte der Sprung über die Schlucht – einer seiner urpersönlichen Dämonen – genauso zu bewältigen sein wie das Beherrschen der Reitkunst.

Jonathan ritt durch die grüne, üppige Landschaft, hindurch die flirrende Hitze, die mancherorts für Fata Morganen sorgte. Als die Schlucht in Sichtweite gekommen war, hatte Jonathan immer wieder und wieder den Satz gesprochen, den ihm sein Dad angetragen hatte.

Lerne, dem Wind zu vertrauen...

Er hatte die Zähne zusammengebissen und Tango angetrieben, unverdrossen seinem Ziel entgegen, bar jeglichen Zweifels, die Dämonen bezwingen, die eigenen Grenzen am heutigen Tag sprengen zu können.

Mit klopfenden Hufen und rasendem Herz war der Ritt immer wilder geworden. Der Wind war an ihm vorbeigepfiffen und hatte ihn beinahe aus dem Sattel geworfen.

Und dann war schließlich der Absprung gekommen. Er presste die Hacken in die Flanken seines Rosses, und zunächst vollführte Tango einen eleganten, viel versprechenden Bogen...

Doch die Unsicherheit war da, tief in ihm. Sie hatte nur gelauert. Sie hatte gelauert, bis er sich blamierte. Jonathan rutschte, machte angesichts der für Tango unerwarteten Situation eine falsche, plumpe Bewegung, und das Pferd warf ihn ab, wieherte und lief von dannen.

Und nun lag er da, mit aufgeschlagenem Knie und einem Bein, das höchstwahrscheinlich gebrochen war.

Das Feuer der Desillusionierung loderte in ihm. Vielleicht war es falsch gewesen, Henry hinterher zu eifern. Vielleicht war es an der Zeit, sich einzugestehen, dass er einfach nicht gut genug dafür war. Ewig im Schatten des eigenen Vaters... Diese Vorstellung raubte ihm, zusätzlich zu seiner körperlichen Verfassung, jegliche Kraft. Plötzlich fragte er sich, welchen Sinn das Leben für einen Sohn machte, der ewig Sohn blieb, der niemals erwachsen wurde, unfähig sich abzusetzen und seinen *eigenen* Weg zu gehen.

Schließlich fand ihn sein Vater. Sein Gesicht mit den ausdrucksstarken Augen sah besorgt aus, aber keineswegs wütend. Als Jonathan diese Tatsache realisierte, fühlte er sich sogar noch etwas mieser. Er konnte sich nicht vorstellen, an Henrys Stelle, als Vater eines eigenen Sohnes, ebenso ruhig zu bleiben. War er ein perfekter Mensch? Konfusion zerbarst im Jungen.

Henry hob Jonathan behutsam auf seine kräftigen Arme und trug ihn den ganzen Weg zurück zur Farm – wohin Tango wieder aus eigenen Stücken zurückgekehrt war –, und Aldus rief einen Arzt.

An diesem Abend, da Jonathan mit einem Gipsbein in seinem Bett lag, setzte sich Henry schweigend neben ihn und hielt seine Hand. Der Junge glaubte, vielleicht werde sein Vater ihn jetzt maßregeln, doch nichts dergleichen geschah. Henry saß einfach nur da, betrachtete ihn aus Augen, in denen sich alle Liebe der Welt zu widerspiegeln schien. „Ich bin froh, dass Dir nichts Schlimmeres zugestoßen ist.“, sagte er nach einer Weile.

Da konnte Jonathan sich nicht mehr helfen, spürte die Bitterkeit persönlicher Niederlage – und fing an zu weinen. „Ich wollte Dich nicht enttäuschen, Dad.“, schluchzte er tränenverklärt.

Henry schloss ihn in den Arm, war für ihn da, so wie immer. Und dann sprach er, zukunftsicher wie jemand, der sich nicht darauf verlassen wollte, dass er diese Zukunft noch selbst erlebte, Worte, die sein Sohn niemals wieder vergessen würde:

„Warum fallen wir, Jonathan? Damit wir wieder aufstehen. Deine Zeit wird noch kommen.“



KAPITEL 1

26. Januar 2155

Enterprise, NX-01

Jonathan Archer war gefallen, und er hätte nicht fallen *dürfen*.

Im Laufe seiner Zeit an Bord der *Enterprise* hatte er gelernt, dass übermäßiger Perfektionismus oft nur das Gegenteil von dem bewirkte, was er anstrebte; dass man spontan und man selbst sein musste, so makelbehaftet Mutter Natur einen geschaffen hatte. Doch trotz dieser für Archer elementaren Erkenntnis gab es Dinge, in denen ein

Kompromiss oder gar ein Scheitern inakzeptabel waren.

Wie ohnmächtig starrte er auf den Monitor in seinem Quartier und verfolgte die Journalistin Gannet Brooks bei ihrer Reportage. Die Reporterin, von der er mittlerweile wusste, dass sie mit Travis ein Verhältnis hatte, war vor wenigen Tagen von Bord gegangen. Fälschlicherweise hatte man sie für ein Mitglied der xenophoben Terra Prime-Bewegung gehalten und inhaftiert. Tatsächlich stellte sich heraus, dass sie für den Sternenflotten-Geheimdienst arbeitete und die rassistische Gruppierung um John Frederick Paxton infiltriert hatte. Brooks war unter falschem Vorwand auf die *Enterprise* gekommen, weil der Geheimdienst auf eine mögliche Unterwanderung von Archers Mannschaft durch Terra Prime-Anhänger aufmerksam geworden war.

Archer hatte das Wissen um ihre zweite Identität im Zirkel seiner Führungsoffiziere belassen. Nun hatte sie ihre Arbeit auf der Erde wieder aufgenommen. Doch so gut sie ihr journalistisches Handwerk beherrschen mochte, so elend fühlte sich Archer in dem Augenblick, da er ihre Worte hörte.

„...So haben nun auch Coridan, Rigel und Zaran den vollständigen Abzug ihrer Delegationen von

der Erde angekündigt. Als Begründung nannten die Regierungen beider Planeten die zurückliegende Terra Prime-Krise im Sol-System. Die Menschheit sei ganz offensichtlich noch nicht bereit, Mitglied einer Planeten-Koalition zu werden, geschweige denn sie anzuführen, ließ der coridanite Botschafter Lekev vor Verlassen des Hauptquartiers der Sternenflotte verlauten. Abgesehen davon sei das Konzept einer politischen Union nicht überzeugend genug gewesen. Damit haben sich nach Jonathan Archers Rede die Hoffnungen der Erdregierung, zu einer Stabilisierung der Beziehungen zu den Verhandlungsmächten beizutragen, bestenfalls teilweise erfüllt. Die bedeutenden Welten Vulkan, Andoria und Tellar verbleiben allerdings und wollen die begonnenen Gespräche zur Gründung eines interstellaren Bündnisses fortsetzen. Prinzipiell ergebnisoffen zeigte sich der andorianische Botschafter Vhendreni...

Archer drückte eine Taste auf dem Schalterpult an der Wand neben seinem Bett, was den Monitor deaktivierte. Er hielt den orangefarbenen Baseball so fest in der Hand, dass zu befürchten war, er könnte jeden Moment wie eine überreife Melone zerplatzen.

Das bullaugenförmige Fenster war ausgefüllt mit der Erde, einer blauweißen Kugel von majestätischem Anmut, die sich langsam drehte. Der treue Beagle Porthos hockte auf dem angestammten Sitzkissen und beobachtete sein Herrchen aufmerksam.

Zu der gewohnten Umgebung seines Quartiers auf der *Enterprise* gesellte sich heute ein neues Element hinzu. Es erinnerte ihn daran, dass man manchmal nur deshalb weit und beschwerlich reiste, um das eigene Zuhause mehr zu schätzen zu wissen. Um es wiederzuentdecken – und um zu erkennen und zu vollziehen, was man schon früher hätte tun sollen.

Erika Hernandez, eine Frau, die ihm in seinen jungen Jahren viel bedeutet, zu der er sich jedoch nie bekannt hatte, war heute ein fester Teil dessen, was er Zuhause nannte. Und es fühlte sich gut an. So gut, dass er sich jedes Mal, wenn er in ihr entschlossenes, schönes Gesicht sah, unweigerlich fragte, was ihn all die Jahre zurückgehalten hatte. Angst? Die Annahme, es sich als kommandierenden Offizier eines Raumschiffes nicht leisten zu können, eine Bindung mit jemandem einzugehen? Als Sohn von Henry Archer, der mit Warp fünf ständig in hehrer Mission unterwegs war?

Was immer es gewesen war, das seine Gedanken und seine Entscheidungen behindert hatte... Es war heute nicht länger da. Obwohl Erika einmal gesagt hatte, sie seien beide mit der Sternenflotte verheiratet, gehörte sie zu ihm und er zu ihr, davon war er überzeugt. Und er war dankbar dafür, jeden Tag aufs Neue.

Sie saß neben ihm auf einer Bettkante und nahm ihm den Baseball aus der Hand, weil es ihr offenbar Nervosität bereitete.

„Ich kenne diesen Blick.“, sagte sie. „Das ist der ‚Ich gehe wieder mal zu hart mit mir selbst ins Gericht‘-Ausdruck.“

„Ach ja?“ Archer hatte keine Lust, darauf einzugehen.

Erika warf ihm einen unverdrossenen Blick zu. „Vertrau mir, ich bin ein Profi, was Dich angeht.“

Archer knirschte mit den Zähnen. „*Verdammt*, Erika, uns gleitet da etwas aus den Händen.“, brachte er in einer ungaren Mischung aus Fluch und Wehmut hervor.

Sie betrachtete ihn und seufzte leise. „Mal’ es nicht zu schwarz, Jonathan.“

Mit geschmältem Blick starrte er sie an. Eine Geste galt dem nun deaktivierten Monitor. „Wie bitte? Hast Du es nicht gerade selbst gehört? Coridan und Rigel können wir uns *abschminken*.“

Er ließ dabei unter den Tisch fallen, dass auch die Welten Denobula, Draylax, Tiburon, Xantoras und die Porrima-Zivilisation im Gamma-Virginis-System einer möglichen Koalition die rote Karte gezeigt hatten – nicht nur als potenzielle Mitglieder, sondern zum Teil hatten sie sogar ausgeschlossen, mit einem solchen Weltenbündnis eine privilegierte Partnerschaft eingehen zu wollen.

„Das war die erste Stufe der Gespräche, ganz unverbindlich.“, bedeutete Erika. „Samuels wollte, dass sich alle beschnuppern, und das haben sie gemacht. Wir konnten doch nicht ernsthaft davon ausgehen, dass *alle* am Tisch bleiben würden. Seien wir ehrlich: Ein großer Teil war von vorneherein skeptisch in Bezug auf eine Koalition eingestellt, trotz der netten Worte im Vorfeld. Außerdem weißt Du, dass Coridan und Rigel mit eigenen Problemen zu kämpfen haben. Und die sind nicht gerade klein.“

Wo sie Recht hatte, hatte sie Recht, musste sich Archer eingestehen. Coridan war aufgrund seiner großen Dilithium-Vorkommen ein attraktives Feld für Schwarzmarktgeschäfte, zumal Dilithium – noch längst nicht synthetisierbar – das Lebensblut der aktuellen Raumfahrt ausmachte.

Rigel schien in Hinsicht auf subversive Elemente beinahe noch extremer zu sein als Coridan, hatte

sich doch die gesamte rigelianische Nation ursprünglich aus kaum mehr als einer Handvoll Gaunerbanden zusammengeschlossen. Archer erinnerte sich, als wäre es gestern gewesen, da er vor nunmehr vier Jahren auf seiner ersten Mission durch die Marktpassagen von Rigel X schlenderte, fasziniert ob der vielen fremdartigen Eindrücke, entsetzt ob der Regellosigkeit und Rauheit. Und die anderen bewohnten Planeten des Rigel-Systems schienen nicht sehr viel besser zu sein, was Dinge wie Good Governance anbelangte.

So viel Ehrlichkeit war in der Tat nötig: Diese beiden Welten hätten es einer potenziellen Planeten-Koalition gewiss nicht leicht gemacht. Andererseits war ein Mangel an politischen oder kulturellen Schnittmengen zwischen den Verhandeln weniger der Punkt, welcher Archer umtrieb. Vielmehr bezog er auch das strategische Moment ein: Gelangte jemand Unwillkommenes beizeiten in den Besitz des Dilithiums auf Coridan, war er imstande, eine ganze stellare Region unter Druck zu setzen. Angesichts der schwelenden Bedrohung durch die Romulaner, mit denen die *Enterprise* im Laufe der letzten drei Jahre bereits ihre Erfahrungen gemacht hatte, schmerzte Archer aus dieser Perspektive der Abgang der Coridaniten empfindlich.

Und so blieb er bei seinem Standpunkt: „Verzeihung, aber ich fühl‘ mich trotzdem nicht besser. Nicht nach all dem, wofür wir gekämpft haben... Ich *kann* damit nicht zufrieden sein.“

Ein dünnes, nicht belächelndes, eher gut meinentes Schmunzeln entstand auf Erikas Lippen. Archer hatte sie seit jeher für ihren unbefangenen Optimismus bewundert. Andererseits kam er nicht umhin, an ihrem Beispiel festzustellen, wie stark *er* sich verändert hatte. Die zurückliegenden Jahre schienen ihm die Person, die er beim Jungfernflug der *Enterprise* gewesen war, regelrecht ausgetrieben zu haben. War also am Ende gar nicht Erika die übertriebene Frohnatur, sondern vielmehr er selbst jemand geworden, der sehr schnell dazu überging, das Glas als halb leer anzusehen?

„Hey“, meinte sie zuletzt, „Du bist zwar Jonathan Archer, und nach Dir wurden mehr Schulen benannt als nach Zefram Cochrane –...“

Archer unterbrach sie: „Ich wollte das nie. Du weißt, wie wenig mir das bedeutet.“

Erika ließ sich nicht beirren. „Was ich eigentlich sagen will: Die Welt dreht sich nicht um *Dich*, Captain. Und genauso wenig bist Du verantwortlich für das, was geschehen ist.“

Unbefriedigend, alles unbefriedigend. Archer erhob sich vom Bett und ging ein paar Schritte im

engen Zimmer. „Ich wusste gleich, dass ich kein Girlandenredner bin, aber Samuels wollte ja *unbedingt*, dass ich etwas vor der versammelten Runde sage.“, murrte er. „Vielleicht hab’ ich nur Salz in die Wunde gestreut. Vielleicht schindet ein Sternenflotten-Captain vor Politikern eben *doch* keinen Eindruck. Genauso gut hätten wir General Casey eine Abhandlung über das neue MACO-Arsenal halten lassen können.“

Erika blieb unbeeindruckt und verschränkte die Arme. „Vielleicht leidest Du ja unter Realitätsschwund, aber wenn mich nicht alles täuscht, war Soval der erste, der vor vier Tagen aufgestanden ist und geklatscht hat. Du weißt genau, wie kritisch er ist. Oder kommt Dir spontan eine andere Gelegenheit in den Sinn, bei der ein Vulkanier einem Menschen applaudiert hat?“ Sie befeuchtete die Lippen. „Falls Du *meine* bescheidene Meinung hören willst – und im Grunde Deines Herzens *willst* Du das: Du hast alles getan, was Du konntest, und das war in dieser Situation mehr als jeder andere hätte leisten können. Du hast Vulkans Reformation eingeläutet. Du hast während der Marodeur-Krise ein Bündnis aus *vier* zerstrittenen Spezies möglich gemacht. Und Du hast gerade verhindert, dass rechtsnationale Spinner eine Katastrophe anrichten konnten. Am Ende hast Du

bei den Koalitionsgesprächen eine bessere Rede gehalten als Samuels und andere Regierungsmitglieder. Und weißt Du, wieso? Weil sie von *Herzen* kam. Weil sie *authentisch* war. Du genießt *Respekt*, Jonathan. Diesen Respekt hast Du Dir in den vergangenen Jahren hart erarbeitet. Und er hat dazu beigetragen, dass die einflussreichsten Welten am Tisch geblieben sind. Das nenne ich einen Erfolg. Was wir jetzt tun sollten, ist uns auf dieses Viererbündnis zu konzentrieren. Auf den harten Kern. Und jetzt tu mir den Gefallen und versuch Dich wenigstens ein bisschen zu freuen.“

Archer versuchte, Erika zu entsprechen, ging zu ihr herüber und nahm neben ihr wieder auf dem Bett Platz. Er sah aus dem Fenster, seufzte leise. „Eines ist sicher: Auch mit nur noch vier Delegationen werden die weiteren Gespräche nicht leicht. Mir wär's lieber, Shran würde der andorianische Botschafter sein. Dieser Vhendreni ist ein...kalter Fisch.“

Erika wölbte über den Kommentar beide Brauen. „Na ja, wenigstens haben wir Graal da unten. Und Soval. Sie beide vertrauen Dir.“

„Was ein hoffnungsvolles Zeichen ist: Graal und Shran haben sich kürzlich miteinander angefreundet.“, ließ Archer sie wissen.

Verblüffte Ungläubigkeit stand ihr ins Gesicht geschrieben.

Er drehte den Kopf, musterte sie und vermochte sich bei ihrem Anblick eines knabenhaften Lächelns nicht zu erwehren. „Sag niemals nie. Zuerst gehen sie sich gegenseitig an die Gurgel, und dann stellen sie bei einer Runde Hochprozentigem fest, dass sie einander gut riechen können.“

Erika nickte ihm zu. „Na siehst Du. Wenn selbst ein Andorianer und ein Tellarit Freundschaft schließen können, dann ist *alles* möglich.“

Archers Lächeln verblasste wieder. „Ich glaube, Shrans Anwesenheit bei den Verhandlungen würde einige positive Wirkungen entfalten, aber wir werden wohl mit Vhendreni Vorlieb nehmen müssen. Trotzdem wäre es schön, wenn sich da im Hintergrund ein dauerhafter Kanal zwischen Graal und Shran entwickeln würde. Dadurch könnten ein paar Dinge einfacher werden.“

„Apropos: Wo *ist* Shran eigentlich?“, fragte Hernandez.

„Gute Frage. Hab’ ’ne Weile nichts mehr von ihm gehört. Das letzte Mal, als ich hinsah, hatte er sich in Jhamel verguckt.“

Erikas Gesicht nahm einen Ausdruck der Anerkennung an. „Freundschaft mit einem Tellariten, Liebeleien mit einer Aenar... Ich kenne Shran

nicht persönlich, aber er scheint ein interessanter Typ zu sein.“

Archer kam nicht umhin, dies zu bestätigen. Sich nach dem Verlust der verstorbenen Lieutenant Talas gleich auf eine neue Affäre eingeladen zu haben, mochte für seinen Geschmack etwas schnell gewesen sein. Doch immerhin belegte es einmal mehr, dass Shran niemand war, der den einfachen, gefahrlosen Weg wählte, wenn sein Herz für etwas schlug – oder für jemanden. Trotzdem konnte Archer nicht gerade behaupten, dass er Shran mit seiner Entscheidung für Jhamel beneidete. Die Völker der Andorianer und Aenar lebten seit jeher voneinander isoliert; es herrschten auf beiden Seiten starke Vorurteile gegenüber dem jeweils anderen; gesellschaftliche Tabus waren am Werk, die sich kurzfristig kaum überwinden ließen. Es war zweifellos riskant, wenn ein Andorianer und eine Aenar sich einer romantischen Beziehung hingaben. Es mochte höhere Wellen schlagen als Shran lieb war.

„Er weiß schon, was er tut...“, erwiderte Archer. „Auf jeden Fall ist er nicht nur ein interessanter Typ. Es sind auch interessante Zeiten, in denen wir leben.“

„*Zeit* – das ist mein Stichwort. Gut, dass Du mich daran erinnerst.“ Erika sah auf den Chrono-

meter an der Wand. „Ich muss mich langsam auf den Weg machen.“ Sie erhob sich.

Archer tat es ihr gleich, legte die Hände an ihre Taille. „Wohin geht es, Captain?“

„Die *Columbia* hat von Admiral Gardner Befehl erhalten, einige Siedler samt Ausrüstung nach Delta Vega zu befördern.“

„Ach ja, das neue Kolonisationsprojekt. Ich hab‘ davon gehört.“

„Es ist das erste Besiedlungsvorhaben seit einer ganzen verdammten Weile. Und das erste, seit die Erde von den Vulkaniern grünes Licht bekommen hat, endlich auf eigenen Beinen zu stehen. Wiederrum etwas, das wir *Dir* zu verdanken haben, wenn mich nicht alles täuscht.“ Erika zwinkerte ihm zu. „Unter den beteiligten Firmen ist eine regelrechte Goldgräberstimmung ausgebrochen. Delta Vega ist reich an Lithium-Vorkommen. Könnte ein guter Standort für eine prosperierende Raffinerie- und Handelsstation sein. Aber eins nach dem anderen... Ich werd‘ ’ne Weile fort sein. Meinst Du, Ihr beiden kommt solange auch ohne mich klar?“ Ihr Blick ging zu Porthos.

„Was ließe Dich etwas anderes annehmen?“, fragte Archer herausfordernd.

„Ich weiß ja nicht.“ Sie sah ihm in die Augen und nahm sein Gesicht zwischen die Hände. „Falls

Du mal wieder Lust auf Seilspiele bei Warp fünf hast, musst Du jedenfalls ein paar Wochen warten.“

„Klingt so, als hätte ich keine Wahl...“

Sie küsste ihn leidenschaftlich. Als sich ihre Lippen voneinander lösten, sagte sie: „Bis bald, Captain.“ Sie schritt zum Ausgang, aber kurz darauf verharnte sie noch einmal in der offenen Tür. „Ach so: Bitte richte Trip mein aufrichtiges Beileid aus. Ich bin leider nicht dazu gekommen, ihn zu besuchen, und zurzeit sind er und T’Pol, wie ich erfuhr, nicht auf dem Schiff.“

„Das stimmt.“, erwiderte Archer und war schlagartig wieder bitterernst geworden.

Erika schürzte die Lippen. „Auch, wenn er nur kurze Zeit mein Chefingenieur war... Er ist ein guter Junge. Gib auf ihn Acht, Jonathan.“

Sie war bereits verschwunden, und die Tür hatte sich wieder geschlossen, als Archer leise erwiderte: „Das werd‘ ich.“

Er erinnerte sich an Phlox’ Kommentar vor einigen Tagen, auf der Krankenstation. *Als Sie mich in Ihre Crew aufnahmen, hielt ich es für eine interessante Abwechslung, für ein paar Monate, einige Zeit weg von den komplizierten Familienverhältnissen, die auf Denobula wirklich extrem sein können. Ich hatte nicht erwartet, eine neue Fami-*

lie zu gewinnen. Es tut weh, als wäre es mein eigenes Kind. Machen Sie etwas Gutes daraus, Captain.

Angesichts dieser von Phlox verbalisierten Messlatte – Verantwortung zu tragen für diese, *seine* Familie – konnte sich Archer einfach nicht helfen: Es nagten Zweifel an ihm. Hatte er wirklich genug für Trip getan? War er als Freund für ihn da gewesen? In Anbetracht seiner übrigen Verpflichtungen bei der Formierung der Koalition war nicht viel Zeit geblieben.

Doch was *konnte* er, wenn man es realistisch betrachtete, überhaupt für Trip tun? Fühlte er sich vielleicht deshalb so hilflos? Die Bürde, der sein Freund jetzt ausgeliefert war, war etwas, dem er sich selbst zu stellen hatte. Und er musste Frieden damit machen.

Jonathan Archer mochte inzwischen der bekannteste Captain der Sternenflotte sein. Doch am Ende konnte auch er Tote nicht wieder zum Leben erwecken, so sehr er sich das gewünscht hätte. Und so konnte nur die Zeit jenen tiefen Schmerz heilen, den Trip derzeit durchlebte.



KAPITEL 2

Erde, Florida

Panama City.

Charles ,Trip' Tucker III. war wieder zuhause.

Und zum zweiten Mal in Folge fühlte es sich an, als wäre er weiter denn je von der Heimat entfernt. In beiden Fällen stand und fiel der Grund für dieses grausame Empfinden mit einem Namen.

Elizabeth.

Lizzie... Seine kleine Schwester. Er sah sie immer noch in seinen Träumen. Zwar war es nicht mehr so, dass Gedanken an sie ihn vom Schlafen abhielten wie noch unmittelbar nach dem Xindi-

Angriff. Doch trotz erfolgreicher Anwendung vulkanischer Neuropressur würde sich Lizzie niemals ganz aus seinen Träumen zurückziehen.

Es war immer derselbe Traum: Sie saß in einem Café, lächelte ihm entgegen, der er auf der anderen Straßenseite stand, winkte und rief, ohne zu sehen, dass in ihrem Rücken eine gewaltige Feuerbrunst auf sie zukam und alles verschlang. Das grausame Ende dieses Nachtmahres kulminierte im hilflosen Anblick Trips, wie seine Schwester von den Flammenzungen eingeäschert wurde, bis nichts mehr von ihr übrig war.

Nach jedem Aufwachen teilte ihm die Erinnerung an den scheußlichen Traum mit, dass er eine Verantwortung trug, die er nie wieder loswürde. Er war da draußen gewesen. Wie gering die Chance auch gewesen sein mochte: Wenn nicht er, dann hätte niemand Elizabeths Schicksal abwenden können. Ihres und das Schicksal sieben Millionen anderer Menschen. Nur mühsam kämpfte er sich jedes Mal aufs Neue zum Eingeständnis durch, dass er die Zerstörung nicht hätte verhindern *können*. Liz war durch Kräfte gestorben, die sich seiner Kontrolle entzogen, und er musste damit leben, nicht perfekt zu sein.

Trip schaute kurz über die Anhöhe, auf dem der Friedhof lag. Genau dort hinten, vor etwas mehr

als zwei Jahren, hatte er mit Malcolm gestanden und eine unglaubliche Schneise der Verwüstung in Augenschein genommen, die seine Geburtsstadt grässlich zerteilte. Diese Schneise hatte sich von Florida, über Kuba bis Venezuela gezogen und überall dasselbe verheerende Resultat gezeitigt. Sie war natürlich immer noch da, war nicht ganz beseitigt worden in der kurzen Zeit. Allerdings hatte man in Florida damit begonnen, sie zuzuschütten und einen Neuanfang in den betroffenen Gemeinden, Städten und Regionen eingeleitet. In Staaten außerhalb der USA ging man anders mit der Todesschlucht um; einige behielten bestimmte Abschnitte von ihr bei und hatten ein Mahnmal daraus gemacht.

Trip für seinen Teil konnte auf so etwas gut und gerne verzichten. Stattdessen fand er das monolithartige Sternenflotten-Kriegsdenkmal passender, welches anlässlich der Opfer der Xindi-Krise in San Francisco errichtet worden war. Vielleicht würde er es eines Tages besuchen kommen. Wenn mehr Zeit vergangen war. Wenn ewig offene Wunden zumindest den Anschein erweckten, sie hätten sich ein Stück weit zugezogen.

Nicht heute. Nicht jetzt. Jetzt gab es andere Gründe, hier zu sein.

Sein Blick sank zurück zum Boden, auf den Grabstein.

Elizabeth... Ich hoffe, es hätte Dir gefallen, dass wir sie so genannt haben, Liz. Das war der einzige Trost, den Trip sich in diesen Minuten selbst schenken konnte. Elizabeth, seine kleine Schwester, und Elizabeth, seine Tochter, fristeten unweit voneinander den Frieden, der ihnen in ihrem Leben nicht vergönnt gewesen war. Auf jeden Fall nicht lang genug.

Er drehte langsam den Kopf und sah zu T'Pol. Seit der Beisetzung Elizabeths waren drei Tage vergangen, und jeden Sonnenaufgang hatten sie und Trip an ihrem Grab gestanden, während die *Enterprise* im Orbit verharrte.

Dies war *auch* eine offene Wunde. Trip fragte sich, wie viele solcher unsichtbarer Verletzungen ein vulkanisches oder menschliches Leben auszuhalten imstande war. Nicht nur er hatte unter dem Tod seiner Schwester gelitten, sondern T'Pol genauso nach dem Verlust ihrer Mutter, T'Les, während der Syrannten-Krise, wenn sie die Trauer darüber auch anders auslebte als er. Aber *das* hier war eine neue Dimension. Die kleine Elizabeth war ihr gemeinsames Kind gewesen.

Vor sechs Monaten hatten Terra Prime-Wissenschaftler über einen V-Mann an Bord der

Enterprise – Fähnrich Masaro – ungesehen DNA-Proben von Trip und T'Pol gestohlen. Die Entdeckung, dass daraus ein binäres Klonkind erschaffen worden war, war vor gut einer Woche wie ein Tsunami über sie beide hereingebrochen.

Die radikalen Isolationisten rund um John Frederick Paxton, denen es um nicht weniger ging, als jeden Außerirdischen aus dem Sonnensystem zu vertreiben, hatten die Absicht gehegt, der Erde anhand eines vulkanisch-menschlichen Hybriden ein abschreckendes Beispiel zu liefern, was geschehen würde, wenn die Menschheit mit außerirdischen Völkern zu enge Bande knüpfte. In seiner paranoiden Verblendung hatte Paxton davor gewarnt, durch die Förderung von Interspezies-Beziehungen würde die Menschheit in einigen Jahrhunderten vielleicht kaum mehr als eine Fußnote in einem verfremdeten Kulturengemisch sein. Obwohl er auf dem Mars bekämpft und damit seine wahnwitzigen Pläne, die er notfalls mit Hilfe der eroberten Verteron-Phalanx zu erreichen gedachte, vereitelt werden konnten, starb das Baby, bedingt durch den fehlerhaften Klonprozess, schon wenige Stunden später.

Während der Tage seit Elizabeths Tod hatten Trip und T'Pol versucht, einander gegenseitig Trost zu spenden. Zuerst war Trip trotz ihres

schmerzenden Verlustes hoffnungsvoll gewesen, dass sie sich gegenseitig wieder aufrichten und dicht beieinander bleiben würden. Immerhin hatten sie einen langen, steinigen Weg hinter sich, und trotz ständiger Widrigkeiten – wie zum Beispiel T’Pols zeitweilige Ehe mit Koss, den sie zu heiraten gezwungen war, um ihre Mutter zurück an die Akademie zu bringen –, hatten sie sich vor zwei Monaten zueinander bekannt wie noch nie zuvor. Ihre Beziehung war plötzlich wieder aufgeflammt.

Doch dieser Zustand war nicht von Dauer geblieben. Obwohl sie zunächst, unmittelbar nach Elizabeths Verschiden, seine Nähe gesucht hatte, war davon jetzt nicht mehr viel übrig. T’Pol schien sich zusammenzuziehen, abzuwenden, innerlich zu verhärten, und es gab nichts, was Trip dagegen unternehmen konnte. Er war ganz nah bei ihr, hatte alles getan, um auszudrücken, wie sehr er sich eine gemeinsame Zukunft mit ihr wünschte, doch irgendein Band zwischen ihnen beiden, das zuvor von so viel Magie kündete und sich anschickte, kulturelle Grenzen zu überwinden, schien unweigerlich zerrissen.

Und auf Trip lag plötzlich das schwere, beklemmende Gefühl, dass er T’Pol – die längst zum Mit-

telpunkt seines Lebens geworden war – zu verlieren drohte, vielleicht für immer.

— — —

Eine Träne rollte T'Pol aus dem Augenwinkel. Sie wünschte, sie wäre stärker gewesen. Sie war es aber nicht.

Ihre Mutter hatte sie häufig dafür getadelt, ihre Emotionen so schlecht im Griff zu haben. T'Pol hatte dieser Einschätzung gerne vehement widersprochen, und sie hatte sich alle Mühe gegeben, sich nicht anmerken zu lassen, was für ein harter Kampf es war, diese vielen schillernden Gefühle in den wogenden Tiefen ihres Ichs unter Kontrolle zu behalten.

Doch spätestens in den letzten zwölf Monaten, seit sie sich ihre Trelliumvergiftung zuzog, war diese Fassade endgültig brüchig geworden. Trotz aller Bemühungen und Fortschritte hatte sie erkennen müssen, dass eine Heilung nicht mehr möglich war. Ihre Fähigkeit, sich von ihren Gefühlen abzuschirmen, hatte unwiderruflich Schaden genommen.

Manchmal geschah es, dass sie diesen Makel Charles Tucker zuschob, ihn für all ihr Elend mit diesen Gefühlen verantwortlich machte. Aber

wenn sie ehrlich war, wusste sie, dass Trip keine Schuld traf. Im Gegenteil, er hatte ihr stets seine Unterstützung angeboten, wenn es darum ging, mit ihren Emotionen zu leben, sie als Normalität zu betrachten und in ihr Leben zu integrieren. Er war stets zur Stelle gewesen.

Doch trotz seiner Hingabe für sie gab es immer wieder Situationen, in denen sie in ihr altes Schema zurückfiel. Vor lauter Überwältigung von diesen mächtigen Empfindungen – Freude, Euphorie, Trauer, Unsicherheit, Zorn, Furcht, Leidenschaft – zog sie sich wieder zurück, wünschte sich die Kraft, einfach auf einen Schalter zu drücken und diese Gefühle, die auf ihr Selbst einstürmten wie eine Armee auf eine Festung, zum Schweigen zu bringen.

Selbst in diesem Augenblick, im Hier und Jetzt, fühlte sich T'Pol innerlich zerrissen. Wenn sie ihn so ansah, wie er neben ihr stand und mit diesem unendlich traurigen Ausdruck im Gesicht, wollte sie am liebsten etwas unternehmen. Sie wollte ihn umarmen und trösten und im Gegenzug seinen Trost suchen. Aber gleichzeitig verspürte sie den Drang, ihn von sich wegzustoßen und sich gegen seine Verletzlichkeit und Schwäche abzuschirmen.

Sie liebte Trip, das stand außer Frage. Sie hatte es vor langer Zeit akzeptiert. Und doch befürchtete sie, dass ihre Liebe nicht bestehen konnte. Weil sie, T'Pol, nicht mehr die Kraft hatte, zu bestehen.



KAPITEL 3

Enterprise, NX-01

Die vielen kleinen Käfige um ihn herum wackelten erwartungsvoll, und es waren nicht minder erwartungsvolle Geräusche, die aus einigen der Gitter drangen. Phlox, wie meist von bester Laune beseelt, sumnte eine denobulanische Volksweise und führte in der medizinischen Sektion die obligatorische Morgenfütterung durch.

Als er bei jenem kleinen Becken angelangt war, in dem – in unmittelbarer Nachbarschaft zu den regulanischen Blutwürmern – der osmotische Aal hauste, und Futter hineinwarf, erinnerte er sich

lebhaft daran, wie er Jonathan Archer zum ersten Mal auf der Krankenstation behandelte, nachdem dieser bei einem Feuergefecht auf Rigel X angeschossen worden war. Seitdem war viel Zeit vergangen, und die Crew hatte sich an Phlox' eigenwillige, tatsächlich aber sehr fortschrittliche Behandlungsmethoden auf Basis erprobter Naturheilkunde gewöhnt, mehr noch: Sie *kannte* es mittlerweile gar nicht mehr anders. Eine sterile Krankenstation, die nur noch mit rein technischen Apparaturen auskam, mochte der *Enterprise*-Besatzung derweil befremdlich erscheinen, und darüber empfand Phlox einen gewissen Stolz, hatte er doch stets darauf Wert gelegt, eine Symbiose zwischen Biologie und Technologie im Rahmen des Hypokratischen Eids zu erwirken – weshalb er ursprünglich auch am Interstellaren Austauschprogramm für Ärzte teilgenommen hatte.

Das Austauschprogramm... Doktor Lucas... In Anbetracht des jüngsten Stresses um Terra Prime hatte er beinahe vergessen, auf den letzten Brief von Jeremy Lucas zu antworten. Der Kontakt zu seinem langjährigen Freund hatte sich ohnehin seit einer Weile abgeschwächt, weil Lucas nach der Augment-Krise und den schrecklichen Geschehnissen auf Cold Station 12 um eine vorübergehende Freistellung gebeten hatte und auf die

Erde zurückgekehrt war. Phlox wusste: Er machte eine schwere Zeit durch, der arme Doktor Lucas, ein so gutherziger Vertreter seiner Spezies, und der Denobulaner hatte sich vorgenommen, ihn in den nächsten Wochen zu besuchen. Bis dahin musste er zusehen, dass er sich bei Feezal meldete, welche bereits eine Anfrage gestellt hatte. Außerdem hatte ein Team von Sternenflotten-Medoeingenieuren angekündigt, die Systeme der Krankenstation beizeiten auf den aktuellen technischen Stand bringen zu wollen – wobei der Chefarzt selbstverständlich anwesend sein musste, ging es doch schließlich und endlich um seine eigenen vier Wände.

Phlox ging zu einer Schublade und nahm einen Beutel mit getrockneten Schneekäfern heraus, als sich die Doppeltür der Krankenstation öffnete und er unerwarteten Besuch erhielt.

„*Hoshi. Travis.*“, begrüßte Phlox die beiden Führungsoffiziere mit warmem Lächeln. „Was für eine Überraschung. Ich nahm an, Sie genießen ein paar Tage Landurlaub auf der Erde.“

Hoshi Sato und Travis Mayweather, in zivile Monturen gekleidet, blickten kurzweilig einander an. Beide Fähnriche trugen mehrere Stoffbeutel und sahen erholt aus. Die tiefen Ringe unter ihren Augen waren verschwunden, die von der Belas-

tung durch die letzte Krise kündeten. Hoshi hatte diese Belastung – nach einer ohnehin schon anstrengenden wochenlangen Perfektionierung des Universal-Translators – in Form ihres ersten Oberbefehls über die *Enterprise* spüren müssen, während Travis sich als Pilot einer halsbrecherischen Shuttlemission mitten durch einen Kometenschweif auf dem Weg zum Mars unter Beweis stellte. Ganz zu schweigen von seiner Verstrickung mit der attraktiven Journalistin, die dem Einsatz vorausgegangen war.

„Tun wir auch.“, gab die Japanerin daraufhin zurück. „Travis will mir das Surfen beibringen. Wir sind nur an Bord, um die Bretter aus seinem Quartier zu holen. Und um ein paar Kleinigkeiten zu erledigen.“

„Surfen?“ Phlox blinzelte verdutzt. „Ich muss etwas verpasst haben. Ich hatte keine Ahnung, dass ein Weltraumnomade die Kunst des Wellenreitens beherrscht.“

„Ich hab’s erst im Simulator gelernt, bevor ich während einiger Zwischenstopps der *Horizon* dazu kam, es auszuprobieren.“, erzählte Travis. „Auf Trillius Prime sind die Bedingungen ausgesprochen günstig zum Surfen, und es gibt überall nette Leute, die bereit sind, es einem beizubringen.“

Nun schmunzelte Phlox. „Und noch immer erfahre ich neue Dinge über meine menschlichen Kameraden. Das gefällt mir.“

Hoshi musterte Phlox. „Sagen Sie bloß, Sie haben vor, die ganze Zeit hier auszuharren?“

Die erwidernde Geste des Denobulaners galt den Käfigen. „Na ja, meine kleinen Freunde brauchen mich. Ich kann sie nicht einfach sich selbst überlassen und von Bord gehen.“ Als ihm dämmerte, dass diese Rechtfertigung wohl kaum überzeugend war, legte er eine kurze Pause ein. Ein Räuspern entrang sich seiner Kehle. „Außerdem ist es im Lichte meiner letzten beiden Aufenthalte auf der Erde wohl ganz gut, wenn ich die Dinge etwas langsamer angehen lasse. Mein Bedarf nach Entführungen und Kneipenrangeleien ist jedenfalls fürs Erste gedeckt.“

Seine Freunde wussten zu gut, worauf er anspielte. Zu Beginn des Jahres hatte Phlox leibhaftig miterleben dürfen, wie dramatisch die Fremdenfeindlichkeit auf der Erde infolge des Xindi-Angriffs angestiegen war. Und vor einigen Monaten hatte eine Verschwörung zwischen dem Klingonischen Reich und Sektion 31 dazu geführt, dass er aus San Francisco gekidnappt und auf die Qu’Vat-Kolonie verschleppt worden war.

„Ich versteh‘ Ihre Zurückhaltung.“, meinte Hoshi, die in jener Nacht bei ihm gewesen war, als rigelianische Söldner ihm aufwarteten, um ihn zu entführen. „Aber es ist keine Dauerlösung, die Erde zu meiden.“

„Soll es auch nicht sein.“

„Lassen Sie sich von ein paar rechten Spinnern nicht die Stimmung vermiesen. Es gibt nach wie vor sehr viele Menschen, die weltoffen sind und sich freuen würden, Sie kennenzulernen. Außerdem weiß ich, wie sehr Sie die Erde ins Herz geschlossen haben.“

„Sie kennen mich einfach zu gut, Hoshi.“ Der Arzt fühlte sich ein wenig in die Defensive gedrängt. „Ich bin mir darüber im Klaren, dass die meisten Menschen die Gesellschaft eines Denobulaners nicht als Bedrohung empfinden. Allerdings kann ich zurzeit etwas Ruhe ganz gut gebrauchen. Die letzten Wochen und Monate waren sehr kräftezehrend. Zudem näherte ich mich einem neuen Schlafzyklus und muss mein Körpergewicht in Kürze um zehn Prozent erhöhen.“

Travis runzelte die Stirn. „Ich dachte, Denobulaner *seien* nicht gerne allein.“

„*Bin* ich ja auch nicht.“ Im Laufe des Gesprächs war Phlox nach und nach einige Schritte zur Seite getreten, und nun öffnete er die Klappe einer

kleinen Box. Ein Geschöpf mit langen Schwingen flatterte daraus hervor, landete punktgenau auf dem ausgestreckten Arm des Denobulaners. Seit der Zeit, da das Wesen undressiert durch die Krankenstation flog und ein Arzt zusammen mit seinem Captain es mühsam wieder einfangen musste, hatten sich viele Veränderungen ergeben.

„Ihre pyrrhianische Fledermaus!“, stieß Travis verblüfft hervor. „Sie *lebt!*“

Auch Hoshi – bis vor kurzem die einzige Person, zu der das Wesen auf Phlox' Arm Vertrauen gehabt hatte – war sprachlos. „Aber ich dachte, sie hätte einen Schlaganfall erlitten.“

Phlox ließ sich seine Zufriedenheit ob der geleisteten Arbeit durchaus anmerken. „Ein kleiner chirurgischer Eingriff war nötig, um sie zur Rekonvaleszenz zu bewegen.“, erklärte er mit breitem Lächeln. „Aber jetzt ist sie wieder quickfidel.“

Travis pfiff einen schrillen Ton der Anerkennung durch die Zähne. „Chirurg, Dentist, Psychologe... Er ist der Junge für alles. Wir haben nicht vergessen, wie spektakulär Sie Porthos vor ein paar Jahren das Leben gerettet haben.“

„Ach, das war doch nichts.“

„Der Hauptgrund für die meisten Leute, sich auf einem Raumschiff kein Haustier zu halten, ist das gesundheitliche Risiko für das Tier. Ich beneide

Sie nicht, sollte die Krankenstation demnächst einen Ansturm erleben.“

Phlox lächelte und sah zurück zur Fledermaus. „Dann sollten wir wohl besser Stillschweigen bewahren über unsere Wiedergeborene hier, nicht wahr?“

„Unsere Lippen sind versiegelt.“

Während er das Tier in seinen Käfig zurückließ, zeigte er auf Hoshis und Travis' Gepäck. „Darf man fragen, was Sie da mit sich führen?“

Hoshi strahlte bedeutungsvoll. „Den neusten Schrei.“

„Ich *höre* aber gar nichts.“, wand der Arzt verwirrt ein und er erntete kurzweiliges Amüsement seitens seiner Besucher.

„Einen Moment, ich werd's Ihnen gleich demonstrieren...“ Hoshi ging samt ihrer Beutel zu einem der Biobetten und zog den Vorhang zu. Immer noch rätselnd, beobachtete der Arzt, wie sie sich dahinter offenbar umzuziehen begann.

Travis überbrückte den rätselhaften Augenblick, indem er aus seiner Tasche etwas hervorzog; eine Box mit der Aufschrift ‚Mustafas Imbiss‘. „Um ehrlich zu sein,“, meinte der Navigator, „dachten wir uns schon, dass Sie wahrscheinlich auf der *Enterprise* bleiben. Und deshalb haben wir Ihnen etwas mitgebracht. Hoshi sagte mir, Sie wollten einmal

einen richtig gut gemachten Döner probieren.“ Er hielt Phlox die Schachtel hin. „Hier, für Ihren Schönheitsschlaf, Doc.“

„Sie sind zu freundlich zu mir. Vielen Dank.“ Phlox nahm das Mitbringsel entgegen, die Ankündigung von deftigem Geruch irdischer Nahrung durch seine Nüstern vernehmend.

Wenige Sekunden verstrichen, da zog Hoshi den Vorhang zurück und machte einen Satz nach vorn. „*Tadaa...* Und, was denken Sie?“

Phlox realisierte nun, worauf sich die vorhin gefallenen Worte bezogen. Hoshi hatte nicht etwa vorgehabt, ihm anlässlich ihres anstehenden Surfausflugs eine bestimmte Form der Bademode vorzuführen – sondern vielmehr eine neue Uniform.

An und für sich handelte es sicher eher um eine verbesserte Variante des Sternenflotten-Einteilers, war doch das grundlegende Design geblieben; der Overall wies nebst einer minimalen Intensivierung des Farbtons in Richtung Blauviolett nun Schulterklappen gegenüber der ursprünglichen Uniform auf. Außerdem befand sich rechts über dem Farb- beziehungsweise Abteilungsstreifen jetzt ein Namensschild, und neben dem Abzeichen des Schiffes am linken Oberarm wurde nun auf der rechten Seite zusätzlich das Signum der Ster-

nenflotte getragen. Ohne Zweifel, es war eine eher behutsame Reform, aber keine von der schlechten Sorte.

Der Denobulaner brummte anerkennend. „Ich bin überrascht. Mir war nicht geläufig, dass die Sternenflotte an einer Neuauflage ihrer Uniformen arbeitet.“

„Wir haben's auch erst gestern erfahren.“, klärte ihn Hoshi auf. „Übernächste Woche soll dann die ganze Crew damit ausgestattet werden.“

Phlox nickte. „Ich nehme an, es ist kein Zufall, dass Gespräche zur Bildung einer interstellaren Allianz mit diesem Neudesign zusammenfallen.“

Travis neben ihm warf die Stirn aufs Neue in Falten. „Vermuten Sie eine Absicht?“

„*Hm.* Das Leben ist *voll* von Absichten. Ich für meinen Teil bin Optimist.“ Phlox vollzog Hoshi gegenüber eine anerkennende Geste. „Steht Ihnen gut. Vor allem die Schulterpartie lässt das Ganze etwas eleganter wirken.“

Travis entschied spontan, das Thema zu wechseln, und als Ankündigung dessen ging seinen Zügen jene Leichtigkeit ab, die beim Betreten der Krankenstation noch aus ihm gesprochen hatte. „Doc, ist Ihnen Malcolm vielleicht kürzlich über den Weg gelaufen?“

Der Arzt versuchte, eine bewusste Erinnerung einzufangen. „Ich bedaure, nein. Ich habe ihn eine ganze Weile nicht mehr gesehen. Aber demzufolge, was ich von anderen Crewmitgliedern hörte, scheint er die *Enterprise* nicht verlassen zu haben. Ich bin mir jedoch nicht ganz sicher.“

„Seltsam.“, murmelte Hoshi und sah nachdenklich zu Boden. „Dass er nicht seine Eltern in Kota Baharu besuchen will...“

„Ich werd' gleich mal nach ihm sehen...“, entschied Travis.

— — —

Wenige Minuten später durchquerte Travis Mayweather einen langen Korridor auf dem B-Deck. Ihm begegneten, abgesehen von vereinzelt Wartungscrews, nur wenige Leute, was darauf hinwies, dass der Großteil der Besatzung die *Enterprise* verlassen hatte. Keine Frage, in Anbetracht der ständigen Abwesenheit von der Erde im letzten Jahr (und erst recht in dem davor) sowie der Herausforderung durch den Terra Prime-Zwischenfall gab es gleich mehrere triftige Gründe, die dafür sprachen, die Gelegenheit zum Landurlaub zu nutzen. Umso mehr, weil niemand –

nicht einmal Captain Archer – genau abschätzen konnte, wann die nächste Mission rufen würde.

Nachdem sie ihren Besuch bei Phlox beendet und die Surfbretter aus seinem Quartier geholt hatten, wartete Hoshi nun im Transporterraum auf Travis. Er wollte vorher seinem Versprechen nachkommen und bei Malcolm Reed nach dem Rechten sehen.

Reed... Er stand ihm zwar bei weitem nicht so nahe wie Commander Tucker, doch war der Chefsingenieur aufgrund seiner eigenen privaten Tragödie zurzeit so sehr vereinnahmt, dass Travis ihn nicht guten Gewissens hätte bitten können, bei Malcolm vorbeizuschauen. Nichtsdestoweniger hatte auch Travis registriert, wie auffällig still und zurückgezogen sich der Waffenoffizier der *Enterprise* seit der Rückkehr vom Mars verhielt. Nicht, dass Malcolm Reed sonst kein ruhiger, introvertierter Typ mit strikter Betonung der eigenen Privatsphäre gewesen wäre, doch Travis wollte das Gefühl nicht loslassen, dass es diesmal um bewusste Isolation ging. Und die Ursache dafür musste offen gelegt werden.

Vielleicht hatte er seit Gannet Brooks und er sich wieder begegnet waren eine besondere Sensibilität für das Schweigen entwickelt. Auch sie hatte geschwiegen, wobei damit einhergegangen war,

dass sie Travis ob ihrer (wahren) Verstrickung in die Terra Prime-Affäre anlog. Zwar wusste er bis zu ihrem Auffliegen nichts davon, doch hatte er von Anfang an ein flaues Gefühl in der Magengrube vernommen, seit sie ihn an Bord der *Enterprise* besuchte und eine Wiederaufnahme ihrer vor Jahren vergangenen Romanze forcierte. Glücklicherweise hatte Gannets tatsächliche Involvierung in die Krise rund um John Frederick Paxton als Geheimdienstagentin der Sternenflotte positive Folgen für die Erde gehabt. Wie dem auch sein mochte: Ein zweites Mal wollte Travis den begangenen Fehler nicht zulassen und stattdessen verstärkt seinen Instinkten vertrauen: Er würde *hinter* die Mauer aus Schweigen sehen.

Kurz bevor er das entsprechende Quartier erreichte, rief er sich noch einmal Gannets letzten Anruf bei ihm ins Gedächtnis; sie hatte ihm angeboten, dass sie nächsten Montag Essen gingen. Da sie diejenige war, die um Travis zu kämpfen angekündigt hatte – wogegen von seiner Seite keine Einwände bestanden –, sah er außer der erforderlichen Vorsicht in Bezug auf Gannets manchmal überschwängliches Verhalten keinen Grund, der dagegen sprach, sich mit ihr zu treffen. Abwarten, lautete jetzt die Devise, ein Vorgehen à la step by step erschien ihm ratsam, nicht nur bei Gannet.

Auch der kürzliche Brief seines Bruders, er möge ihn und seine Familie doch bei nächster Gelegenheit wieder auf der *Horizon* besuchen, war in Travis' mentalem Kosmos mit einem subtilen Optimismus beschlagen, er könnte vielleicht doch eines nicht allzu fernen Tages einen besseren Draht zu Paul Mayweather etablieren.

Der Steuermann blieb vor der letzten Tür im Gang stehen und betätigte die Klingel. Einmal. Zweimal. Dreimal. Als wiederholt keine Antwort aus dem Innern des Quartiers ertönte, war er so frei, auf dem Schaltelement den Öffnungsmechanismus auszulösen. Das schmale Schott schob sich in die Wand...

...und Travis' Trommelfelle wurden völlig unerwartet mit geradezu betäubender Kakophonie bombardiert! Der Navigator biss die Zähne zusammen und zwang sich, das Zimmer zu betreten. In seinem Rücken fiel die Tür zu. Die düsteren Melodien und Stimmen – es musste sich um klassischen Metal handeln – waren so laut, dass eine Ader in Travis' Stirn zu pulsieren begann; die leere Teetasse und anderes Utiliar auf dem Schreibtisch des Raumes klapperten erbärmlich.

Malcolm Reed lag mit hinter dem Kopf verschränkten Armen, in Zivil gekleidet, auf seinem Bett und starrte wie gedankenverloren an die De-

cke. An den kurzen Bart, der seit ein paar Tagen seine Lippen umrahmte, hatte Travis sich immer noch nicht gewöhnt. Offenkundig hatte Malcolm sein Eintreten nicht bemerkt.

„Sir? *Lieutenant Reed!*“ Der Steuermann schrie regelrecht gegen das hohe Dezibelniveau an – vergebens. Er ging zum Tischterminal und stellte dort auf eigene Faust den Output um mindestens vier Reglerstufen zurück.

Nun wurde Malcolms Aufmerksamkeit geweckt. Zunächst irritiert, drehte er den Kopf. „Was zum – ... *Oh, Travis!*“ Ein eiliges Lächeln stahl sich über sein glattes Antlitz mit den schmalen Lippen. „Na, so eine Überraschung! Hab’ Sie gar nicht kommen hör’n. Sie hätten anklopfen können.“

„Das hab’ ich.“ Travis verschränkte die Arme hinter dem Rücken. „Ich hoffe, ich störe nicht.“

Der Andere verzichtete darauf, sich vom Bett zu erheben, was ungewöhnlich für den ansonsten so zuvorkommenden Briten war. „Na ja, irgendwie werden wir doch alle gestört, und wenn der Störfried das Universum ist. Es hat jedenfalls ziemlich oft an unsere Tür geklopft, finden Sie nicht? Und meistens ist es einfach ‘reingekommen, ohne um Erlaubnis zu fragen.“

Er hat irgendwie einen depressiven Unterton...

Im Gefolge dieser ominösen Antwort legte Malcolm eine Kunstpause ein. „Also, was kann ich für Sie tun, Travis?“

Der Navigator räusperte sich. Die einfachste Antwort war meist die beste. „Um ehrlich zu sein, machen Hoshi und ich uns ein wenig Sorgen um Sie, Sir.“

„Sorgen?“ Malcolm zwang sich ein heiseres Lachen auf, aber seine Augen wurden von der Grimasse, die er zog, ausgespart. „Ich versichere Ihnen, das ist völlig unnötig. Mir geht es ausgezeichnet.“

„Ich möchte keineswegs aufdringlich sein, Lieutenant. Fast alle Besatzungsmitglieder verbringen Zeit mit Familie und Freunden. Weshalb bleiben Sie der Erde fern? Ich meine, Sie haben sich die ganze Zeit über in Ihr Quartier zurückgezogen und –...“

„...und hören diese seltsame Musik?“, führte der Sicherheitschef Travis' Frage mit einem Schuss Selbstironie zu Ende.

Der Besucher zuckte die Achseln. „Na ja, ich hab' sie noch nie vorher bei Ihnen gehört.“

„Dann hätten Sie mich vielleicht öfter hier besuchen sollen.“

„Besuchen...“, rollte Travis über die Zunge. „Gutes Stichwort. Wieso besuchen Sie nicht Ihre Eltern, solange Sie Gelegenheit dazu haben?“

Malcolm sah irgendwie alarmiert aus, als er sich auf seinem Bett aufrichtete. „Hat Phlox Sie geschickt?“

Travis versuchte, sich nicht verunsichern zu lassen. „Ich sagte doch bereits, Hoshi und ich machen uns Sorgen um Sie.“, wiederholte er.

„Und *ich* wiederhole: Mir geht es blendend.“ Jetzt vermochte Malcolm seine Fassade nicht mehr aufrechtzuerhalten, und er seufzte seltsam wehmütig. „Wenn das dann *alles* wäre...“

Was zum Teufel ist mit ihm los?, dachte Travis. Sein Instinkt hatte ihn also nicht im Stich gelassen.

„Warum antworten Sie nicht auf meine Frage, Sir?“, hakte der Steuermann nach.

Malcolms Reaktion nahm sich unerwartet heftig aus. „Ganz einfach, Travis...“, erwiderte er in einem Crescendo. „Weil Sie mein Privatleben – bei allem Respekt – nicht das Geringste angeht.“

Travis schluckte. War er zu weit gegangen? „Ich wollte wirklich nicht unhöflich –...“

„*Waren* Sie nicht.“, schmetterte ihn sein Gegenüber ab, dessen Blick sich gläsern am Boden verlor. „Lassen Sie es einfach gut sein, okay?“

Travis nickte niedergeschlagen. Ein Gefühl teilte ihm mit, dass er seine Möglichkeiten ausgeschöpft hatte. Bereit, das Quartier wieder zu verlassen, tat Travis einige Schritte Richtung Tür.

„Was soll's...“, erklang in seinem Rücken Malcolms Stimme nach einem weiteren Seufzer. „Sie wollen *wirklich* wissen, wieso ich mich in meinen vier Wänden verkrieche? – Dann passen Sie mal gut auf: Es gibt nichts, aber auch überhaupt *rein gar nichts*, was ich meinen Eltern zu sagen hätte.“

Travis wandte sich wieder zu ihm um. „Was ist mit Ihrer Schwester?“

„Madeline lebt nicht mehr auf der Erde. Sie hat ein Unternehmen gegründet, führt ein interstellares Kreuzfahrtschiff auf der Kopernikus-Straße.“

Das ist weit weg von hier..., wusste Travis.

„Verstehe. Doch ich kann mir vorstellen, dass sich Ihre Eltern trotzdem über einen Besuch freuen würden.“

Malcolm ächzte leise. „Sie *kennen* sie nicht.“

„Mag sein,“, gab der Navigator zu und entschied sich für eine Flucht nach vorn, „aber ich weiß, was es bedeutet, mit den eigenen Eltern im Klinsch zu liegen. Oder gleich mit der ganzen Familie. Es hat sehr lange gedauert, bis mir mein Bruder den Weggang von der *Horizon* nicht mehr

übel genommen hat. Es gab Zeiten, da wollte er nicht einmal mit mir reden.“

„Das ist es nicht.“ Malcolm schüttelte den Kopf. „Ich könnte jederzeit zu meinem Vater gehen und mit ihm sprechen. Seine Reaktionen sind subtilerer Natur. Er hat einen langen Atem, wenn es darum geht, mich seine Inakzeptanz spüren zu lassen. Stuart hat mich seit meiner Jugend dafür verachtet, dass ich nicht so...*robust* war wie er.“ Er schniefte einmal. „Und als ich mich dann, gegen die Familientradition in der Royal Navy, entschloss, der Sternenflotte beizutreten, war seine Enttäuschung in Stein gemeißelt.“

Das ist doch keine Neuheit in seinem Leben., dachte Travis. *Wieso beschäftigt das Thema ihn dann so sehr?* Er überführte seine Gedanken in Worte: „Bei Ihnen hört es sich an, als würden Sie gerade versuchen, damit klarzukommen.“

„*Herrgott, das ist es nicht!*“, rief Malcolm angespannt. „Ob Sie's glauben oder nicht: Ich habe ernsthaft darüber nachgedacht, Mary und Stuart zu besuchen, aber...ich kann nicht.“ Er wurde schlagartig viel leiser. „Ich könnte es nicht ertragen, Ihnen in die Augen zu sehen; nicht nachdem, was passiert ist.“

„Wollen Sie darüber sprechen, Sir?“, bot Travis seinem Vorgesetzten an.

„Hat Ihnen schon mal jemand gesagt, dass Sie verdammt aufdringlich sein können, Travis?“ Malcolms Brauen zuckten nach oben. „Meinetwegen. Sie sind ja *ohnehin* eingeweiht. Sie wissen: Ich habe seit meinem Dienstantritt auf der *Enterprise* und darüber hinaus für eine geheime Organisation innerhalb der Sternenflotte gearbeitet. Captain Archer teilte ich nichts davon mit. Meine Loyalität gehörte niemals zu hundert Prozent ihm.“

Travis erinnerte sich. Es lag gerade mal ein paar Wochen zurück: Im Windschatten der Krise um die fatal gescheiterten klingonischen Experimente mit entwendeter Augment-DNA war Malcolms Verbindung zu einer unbekannten, scheinbar autarken Subabteilung der Sternenflotte ans Tageslicht geraten. Captain Archer hatte lediglich die Führungsoffiziere der *Enterprise* in die Angelegenheit eingeweiht, nachdem sie während der Terra Prime-Affäre auf die Unterstützung jenes rätselhaften Mannes namens Harris angewiesen waren, um Paxton mit der gekaperten Verteron-Phalanx zu stoppen. Viel war allerdings nicht über den besagten Offizier und seine Gruppe herausgefunden worden, abgesehen davon, dass Harris seit fünf Jahren in den offiziellen Akten ohne Anhaltspunkte als verschwunden galt. Ein wahres Gespenst. Was ausgemacht schien, war, dass Har-

ris' Abteilung über Mittel und Wege verfügte, welche die konventionelle Sternenflotte nicht in petto hatte.

Archer hatte während der Klingonen-Krise zahlreiche Gespräche mit Malcolm geführt, viele davon von der unangenehmeren Sorte. Er hatte sogar sein Quartier durchsuchen lassen und T'Pol darauf angesetzt, gelöschte Dateien auf seinem privaten Terminal wiederherzustellen. Doch am langen Ende war die Faktenlage nach wie vor beunruhigend dünn: Es gab fast keine Informationen zu Harris, und Malcolm hatte ein ums andere Mal beteuert, nur wenig Konkretes über seinen anonymen Auftraggeber zu wissen.

Er war davon ausgegangen, dass Harris einer Sondereinheit in den Tiefen des Sternenflotten-Geheimdienstes angehörte, keiner – wie sich jüngst herausstellte – hundertprozentig autarken und halblegalen Abteilung, die Politik auf eigene Faust betrieb. Vermutlich fiel es Malcolm schwer, sich zu verzeihen, dass er diesem Mann so lange Gehör geschenkt und Vertrauen entgegengebracht hatte, nur um am Ende erkennen zu müssen, selbst belogen worden zu sein.

„Sie wurden da 'reingezogen.“, versuchte Travis ihm den Rücken zu stärken. „Man hat sie benutzt. Sie hätten nicht wissen können, dass dieser Harris

nach all den Jahren noch einmal 'was von Ihnen will.“

„Das ändert nichts daran, *dass* es eine Zeit gab, wo er meine Loyalität *hatte*.“

Travis überlegte. „Ich glaube nicht, dass diese Sache Ihr Handeln in den letzten Jahren bestimmt hat.“

„Der Captain sieht das anders.“

„Das denke ich nicht.“, widersprach Travis. „Er hat alles getan, um Ihr Geheimnis vor dem Oberkommando zu wahren. Ist das nicht ein starker Beweis, dass er Ihnen verziehen hat? Und um uns andere müssen Sie sich erst recht keine Sorgen – ...“

„Er hat mir eben *nicht* verziehen, Travis.“, kam es prompt vom Waffenoffizier. „Seit dem Zwischenfall in der Qu'Vat-Kolonie hat sich unser Verhältnis deutlich abgekühlt. Das ist noch untertrieben. Ich sehe ganz genau, wie schwer er von mir enttäuscht ist...und das wird sich nicht mehr ändern. Machen wir uns nichts vor: Unser Verhältnis wird nie wieder das alte sein.“

„Hören Sie, jeder von uns macht einmal Fehler – ...“

Wieder schnitt ihm Malcolm das Wort ab: „Dieser Fehler ist nicht diskutabel. Ich habe Jonathan Archer vier lange Jahre belogen und betrogen.“

Ein seltsamer Glanz lag plötzlich in seinen Augen. „Mein Vater bereitete mir viel Kummer, doch wenn er mir etwas eingebläut hat, dann, dass Loyalität ein Gefühl ist. Es ist wie ein Kompass, den man stets mit sich trägt. Aber ich habe diesen Kompass verloren.“

Travis ließ nichts unversucht: „Aber Ihr Vater weiß nichts von dem Geschehenen. Das bleibt nur innerhalb der Führungscrew.“

„Spielt das eine Rolle? Ich würde es nicht ertragen, ihm jetzt noch gegenüberzutreten.“ Malcolm rieb sich übers Nasenbein und kniff die Augen dabei zu. „Ich habe alles verraten, wofür diese Uniform steht.“

„Hey, sind Sie jetzt nicht etwas hart zu sich selbst?“

„Ich glaube nicht. Ich hatte viel Zeit, um darüber nachzudenken. Am Ende habe ich nicht nur meinen Vater enttäuscht, sondern bin auch meinen eigenen Ansprüchen an mich selbst nicht gerecht geworden. Ich hab‘ einfach einen Punkt erreicht, hinter dem ich nicht mehr zurückkomme. Die meisten Fehler sind revidierbar, aber einige sind es eben nicht. Deshalb werde ich *niemanden* besuchen.“

Der Steuermann nickte verständnisvoll. „Sie müssen die zurückliegenden Ereignisse vielleicht wirklich erst mal verdauen.“

„Das habe ich bereits, Travis. Jetzt gilt es, die Konsequenzen daraus zu ziehen.“

„Konsequenzen?“ Travis war überrascht.

Und noch bevor Malcolm den Mund öffnete, trat in seinen Blick ein erschreckender Hauch von Endgültigkeit. „Mein Weg an Bord der *Enterprise* nähert sich dem Ende. Ich brauche einen neuen Anfang.“

„Einen neuen Anfang?“ Travis blinzelte. „Was meinen Sie damit?“

„So wie es aussieht, werde ich die Sternenflotte verlassen.“



KAPITEL 4

Erde, Paris

An diesem Morgen war Bonnard Tarou früh aufgestanden.

Es war kein gewöhnlicher Tag. Er spürte es ganz deutlich: Heute, unter diesem herrlichen Sonnenaufgang, würde er sich überwinden. Er würde Amélie mitteilen, was sein Herz sehnlicher nicht kannte. Heute wollte er sie wissen lassen, dass er sie liebte.

Ein guter Vorsatz, fand Tarou. So sollte jeder Tag beginnen.

Und heute hatte er gleich zwei Vorsätze in petto, die er beabsichtigte, in die Realität umzusetzen.

Frische Winterluft pfiff durch das offene Seitenfenster in den Citroen ZX, als Tarou, seines Zeichens Dozent an der Künstlerischen Fakultät und leidenschaftlicher Sammler jedweder antiquarischer Dinge, in südlicher Richtung zuerst am Opernhaus vorbeifuhr und dann über den Place Vendôme raste, wobei er versuchte, seine Gedanken zu ordnen, nicht nur in Bezug auf sein Geständnis gegenüber Amélie.

Aber konnte man bei laufendem Radio auch sein Geständnis gegenüber *Gott* vorbereiten? Wohl eher nicht. Andererseits beschäftigte ihn, was er da hörte, ließ Verdruss in ihm aufsteigen. Und Tarou liebte es als selbst erklärter Hitzkopf, sich zu gegebenem Anlass so richtig über jemanden oder etwas aufzuregen. Es war wie mit gutem Schnupftabak.

In den Nachrichten erzählten sie, die Regierung denke nun wohl endgültig darüber nach, die Autos zu verbieten. Nachdem der Dritte Weltkrieg vorbei und die natürlichen Ölreserven nahezu erschöpft waren, hatte sich das Auto von einem Arbeitspferd zu einer Luxuskarosse gewandelt, die sich nur mehr die Wohlhabenden leisten konnten.

Die Weltregierung hatte flächendeckend als Alternative die Air-Satcars ins Leben gerufen. Sie sahen ein wenig wie fliegende Bananen aus, gehalten in den klassischen Farben des Taxis – das damit überflüssig wurde (ein weiterer Zweig der Wirtschaft, der der Modernisierungsspirale zum Opfer fiel) – und boten bis zu acht Personen Platz. Die Air-Satcars wurden gesteuert über zwei Dutzend Hochleistungscomputer, die in allen wichtigen Bezirken der bedeutenden Städte aufgestellt waren. Das hatte Vorteile, zumal sie rein elektrisch funktionierten, aber die Einschränkung belief sich auf die gängigen Routen und Stationen.

Das Auto war außer Mode gekommen. Darüber hinaus blies es CO² in die Luft, und nach den Umweltkatastrophen, welche mitunter zum letzten Weltkrieg geführt hatten, war die Menschheit in solchen Angelegenheiten sehr penibel geworden. Tarou konnte es verstehen – und deshalb regte er sich darüber auf. Kurzweilig fragte er sich, wie lange er wohl seinen geliebten Citroen noch behalten hätte...

Eine kurze Dusche und eine schnelle Rasur hatten einen halbwegs vorzeigbaren Menschen aus ihm gemacht, aber wenig dazu beigetragen, seine ihm geradewegs angeborene Unruhe zu dämpfen. Die würde er wohl irgendwann ins Grab mitneh-

men, hatte seine Mutter stets gesagt, als er noch bedeutend jünger gewesen war.

Draußen breitete sich allmählich Trubel in der Stadt aus. Fliegende Händler schoben ihre Verkaufswagen an den Straßenrand, volle Müllsäcke wurden vom Reinigungsdienst abgeholt, ein Liebespaar hielt sich eng umschlungen, um im Wind der Morgenröte, der nach Jasmin duftete, nicht zu frösteln. Der Citroen fuhr mit hoher Geschwindigkeit sicher durch das Gewühl, das sich vor dem schrillen Zweiklanghorn spaltete wie Butter unter einem heißen Messer.

Tarou warf einen kurzen Blick auf den bunten Strauß auf dem Beifahrersitz. Prächtig genug, fand er.

Der Citroen bog nach links in die Hauptallee auf der Zentralachse der Parkanlage ein. Nachdem der Fahrer um einen großen Brunnen gekurvt war, steuerte er den Wagen nach Überquerung einer breiten, verlassenen Avenue auf einen weitläufigen, rechteckigen Platz. Tarou erkannte den großen, steinernen Torbogen, der das Ende der Tuilerien bildete.

Der Arc du Caroussel.

Ungeachtet der orgiastischen Feierlichkeiten, die der Arc du Caroussel einst gesehen hatte, wurde dieser Platz von Kunstkennern, wie er einer war,

aus einem ganz besonderen Grund geschätzt: Von der Esplanade am Ende der Tuilerien hatte man einen Blick auf vier der großartigsten Museen der Welt, je eines in jeder Himmelsrichtung.

Zum rechten Seitenfenster hinaus sah Tarou im Süden jenseits der Seine am Quai Anatole France die dramatisch beleuchtete Fassade eines ehemaligen Bahnhofs, der heute das berühmte Musée d'Orsay beherbergte. Wenn er sich nach links wandte, konnte er die ultramoderne Dachpartie des Centre Pompidou erkennen, in dem das Museum für Moderne Kunst untergebracht war. Hinter ihm im Westen ragte der berühmte Obelisk des Ramses über die Wipfel der Bäume und bezeichnete den Standort des Musée du Jeu de Paume.

Tarou merkte, wie ihm die Augen feucht wurden. Oh ja, er war Patriot, schon immer gewesen.

Wie sagte ein nicht unbekannter französischer Poet einst so schön: Alles würde irgendwann im Staub vergehen, doch nicht die sich ins Herz des Betrachters brennende, ehrfurchtgebietende Schönheit von Paris.

„Au revoir...“, flüsterte Tarou leise.

An der Kreuzung Rue de Rivoli schaltete die Ampel auf Rot, doch der Citroen verringerte das Tempo kein bisschen. Ein Blick zurück stand jetzt nicht mehr zur Debatte.

Nach einer Weile, während der Citroen in südlicher Richtung durch die Stadt brauste, erschien rechts in der Ferne die himmelstürmende Silhouette des beleuchteten Eiffelturms.

Sein Ziel.

Tarou suchte sich einen Parkplatz in unmittelbarer Nähe und verabschiedete den Citroen mit einem väterlichen Streicheln übers Armaturenbrett, ehe er den Strauß und das Megaphon vom Beifahrersitz nahm und vor dem Auto mit Kreide etwas auf den Boden kritzelte. Woraufhin er zum Turm schritt.

Die Wachen stellte er mit einem eigens für diesen Morgen vorbereiteten Verteidigungsspray geschickt kalt und ging weiter.

Er nahm den Doppeldeckeraufzug auf die untere Aussichtsebene, wo zu dieser Stunde sich keine Menschenseele aufhielt.

Kühle Luft wehte ihm dort entgegen. Der Himmel hatte die Farbe von Eis; darunter breitete sich die Stadt aus, ein funkelndes Bild eleganter Vertikalen und wohlbedachter Horizontalen. Italienischer Portlandkalkstein schimmerte schwach im Sonnenlicht. Schwungvolle Bögen und Kuppeln wie Balkone verschmolzen perfekt mit Glas- und Metallteilen, auf denen das Tageslicht sich in ei-

nem verwirrenden Helldunkel aus Licht und Schatten brach.

Wundervoll... Einfach wundervoll...

Tarou war gerührt. Ein Patriot konnte sich wahrhaft kein schöneres Ende wünschen – mit dem Panorama dieser einmaligen Stadt vor Augen. Dummerweise würde er sich nun anschicken müssen, Paris zu verletzen, um es in Zukunft zu bewahren. Und mit ihm die Menschheit.

Es war ein harter Weg, den er zu gehen hatte, und doch war er beseelt von der Richtigkeit dessen, was er tat. Langfristig würde sein Beitrag zum großen Werk das Überleben und Prosperieren seiner Rasse sicherstellen.

Eine einsame Träne bahnte sich den Weg über seine Wange, ehe Tarou seinen Mantel öffnete und die schwer beladenen Gürtel zur Geltung kamen.

Er trat zum Geländer und sah hinab in die Tiefe; gerade kam Amélie mit ihrem Verkaufswagen angefahren und stellte sich dicht beim Eiffelturm auf ihren Stammplatz. Sie hoffte wohl, dass es ein guter Tag werden und die Besucher viel Eis kaufen würden.

Tarou beneidete sie. Sie hatte immer so schlicht und pragmatisch gedacht, war ein einfaches Mädchen ohne Gespür für die komplexen Dinge, die

einem doch am langen Ende nur das Hirn zersetzen. Komplexe Dinge, die Tarou ein Leben lang an der Universität getan hatte und die ihn doch nur in dem Empfinden bestärkt hatten, wie sehr er sich nach dem Simplen sehnte.

Bald schon würde diese Sehnsucht getilgt sein.

Er zog das Megaphon dicht an seinen Mund. „Amélie, ich liebe Dich!“, rief er mehrmals hindurch, hinab in die Tiefe, wo erste Passanten irritiert hinauf blickten.

Dann warf er die Blumen durch einen Spalt in den Gitterstäben und schlug sich auf den Handrücken – das Signal für den Sensor...

Bonnard Tarou breitete die Arme wie Schwingen aus, schloss die Augen, während erste Ausläufer der Morgensonne auf sein Haupt fielen. *Staub im Sonnenlicht...*, dachte er. *Mehr werden wir nie sein. Staub im Sonnenlicht... Wahrnehmbar nur durch unsere Schatten.*

Der Schatten seiner Taten – und der seiner Brüder, im Tode für die gerechte Sache vereinigt – würde alles berühren. Der Menschheit Kinder würden nachhause zurückkehren.

Als jede Zelle in seinem Körper in Myriaden Teilchen zerbarst, da war all die verwirrende, zuweilen widersprüchliche Kompliziertheit des Lebens von ihm abgefallen.

Stärker als aller Schmerz –

Es gab nur noch den Weg ins Licht...



KAPITEL 5

Enterprise, NX-01

Das Summen des Türmellers weckte Archer aus einem unangenehmen Traum, in dem er nie das Kommando über die *Enterprise* erhalten hatte, weil das Projekt aus irgendeinem Grund frühzeitig eingestellt worden war; in dem er die Vision seines Vaters nie hatte verwirklichen können; in dem die Erde irgendwann unweigerlich durch die Xindi vernichtet worden war. Klopfenden Herzens richtete er sich auf und betätigte den Lichtschalter auf dem Nachttisch.

„Herein.“ Er versuchte, tief durchzuatmen.

Unerwarteterweise stand da Hoshi am Schott und senkte den Blick, als sie ihren vorgesetzten Offizier in einem so zerzausten Zustand sah.

„*Hoshi*, ich dachte, Sie wären –...“

Sie gab ihm keine Gelegenheit, auszusprechen: „Jetzt nicht mehr. Die Crew wurde zurückgerufen.“, sagte sie, und in ihren Augen lag bedrückende Schwere. „Es gab einen Zwischenfall.“

Die Art, wie sie es aussprach, sagte bereits alles. *Wieder ein Zwischenfall... Darin sind wir Weltmeister, schätze ich...*

Da ahnte Archer, dass er den traurigen Abklatsch dessen, was sein Humor geworden war, besser gut festhielt – jemand mochte sich alsbald wieder anschicken, ihm den Rest davon zu entreißen.

Bevor er eine entsprechende Frage formulieren konnte, kam ihm Hoshi zuvor: „Außenminister Samuels hat sich soeben auf dem Goldkanal gemeldet. Sir, Sie werden zu einer Krisensitzung im Hauptquartier erwartet.“

Ohne von Hoshi in Erfahrung gebracht zu haben, was Sache war – sie schien es selbst nicht zu wissen –, zog sich Archer schnell die Uniform an, kämmte sich das Haar zurecht und eilte daraufhin zum Transporterraum.

Der Besuch verlief nicht nach Protokoll. Er materialisierte direkt in einem Korridor des Sternenflotten-Hauptquartiers, wo er sich gut auskannte. Er machte einen Satz nach vorn, und hölzerne Türhälften teilten sich vor ihm.

Er betrat jenen Konferenzraum, in dem Maxwell Forrest manch heikle Entscheidung zu treffen, Botschafter Soval und er manch hitzige Debatte ausgefochten hatten. Charakteristisch war die hölzerne Wand mit den bullaugenförmigen Fenstern darin. Davor stand ein lang gezogener Tisch, hinter dem mehrere Personen Platz genommen hatten und ihn erwarteten.

Von links nach rechts saßen: Commander Jeffrey Williams, einer der wichtigen Stabsoffiziere des Oberkommandos; Admiral Samuel Gardner, seit dem Tod Maxwell Forrests durch einen Anschlag auf die irdische Botschaft auf Vulkan zentrale Führungspersönlichkeit innerhalb der Sternenflotte; Nathan Samuels, Außenminister der Erdregierung und zudem Gastgeber der Konferenz zur Gründung einer möglichen Planetenkoalition. Ebenfalls anwesend, auf einem Stuhl vor den drei Männern sitzend, war Captain Carlos Ramirez, ehemals Kommandant der *Intrepid*, nun Befehlshaber der vor wenigen Wochen im Warp-fünf-

Komplex fertig gestellten *Challenger*, NX-03, welche noch nicht voll einsatzfähig war.

„Carl.“ Archer, der dem anderen Captain immer noch nicht die Unterstützung gegen Duras' *Bird-of-Prey* vor knapp zwei Jahren vergessen hatte, reichte ihm die Hand und nahm neben Ramirez Platz.

Wenn die Captains der Flaggschiffe versammelt sind, muss es 'was Ernstes sein..., realisierte er. Die Abwesenheit von Erika wies ihn darauf hin, dass sie bereits mit der *Columbia* abgeflogen und vermutlich so sehr außer Reichweite war, dass es nicht sinnvoll war, sie zurückzurufen.

Archer wandte sich an Gardner und Samuels: „Ich kam so schnell her, wie ich konnte.“, ließ er sie wissen. „Mein Kommunikationsoffizier sagte, Sie hätten den Goldkanal benutzt.“

Samuels, ein Mann in den Mittvierzigern mit blondem, schütterem Haar und kobaltblauen Augen, nickte bedrückt. „Das ist richtig.“, erwiderte der Minister. „Der Befehl kam aus Paris.“

Direkt vom Präsidenten...

Archers Ungeduld brachte ihn fast um. „Was ist passiert?“

Samuels sah zu Gardner, bevor seine Lippen sich teilten. „Es hat eine Reihe von Anschlägen gegeben.“, sprach er langsam. „Zeitgleich. Wir vermu-

ten, dass es sich um koordiniertes Vorgehen handelte.“

Archer merkte, wie er erst jetzt die letzte Müdigkeit loswurde. Adrenalin schoss in seinen Magen und ließ ein klammes Gefühl der Übelkeit in ihm hochsteigen. Das Wort ‚Anschlag‘ hatte er in den letzten Jahren einfach zu oft gehört. Das letzte Mal war sein Freund Maxwell Forrest aus dem Leben gerissen worden, und davor hatte die Testwaffe der Xindi ein Exempel an der Erde statuiert.

„Wo? Wann?“, stieß er hervor und stellte sich auf etwas Schlimmes ein.

„So, wie es aussieht – einmal quer um die Welt. Washington, New York, London, Paris, Berlin, Moskau, Shanghai, Tokio... San Francisco. Ein paar Sicherheitsexperten haben uns ja hin und wieder mit warnenden Berichten genervt, aber... Diesmal hat es die schlimmsten Szenarien übertroffen. Wir sind kalt erwischt worden.“ Samuels drehte sich halb von seinem Gegenüber weg und deutete hinaus aus einem der runden Fenster.

Erst jetzt fiel Archer die ungewöhnliche Grelle hinter dem Glas auf. *Um diese Stunde? Die Sonne ist doch gerade erst aufgegangen...* Was konnte der Außenminister meinen?

Er erhob sich und machte einen Bogen um den Tisch, blieb dicht an einer Scheibe stehen und sah hinaus. „Mein Gott...“, brach es aus ihm heraus.

Wieso war es ihm nicht schon zuvor aufgefallen? Die Fenster waren zwar klein, aber seine Aufmerksamkeit hatte wohl zu sehr auf den Anwesenden gelegen. Jetzt sah Jonathan Archer Dutzende Sternenflotten-Shuttles im Einsatz – und auf die Überreste dessen, was vor kurzem noch mit Glanz und Anmut die Golden Gate Bridge gewesen war. Der Pfeiler Richtung Napa- und Sonoma-Valley war abgerissen worden und lag nun, die herausragenden Teile brennend, im Wasser. Seine Zerstörung hatte unweigerlich die Zerstörung der Hängebrücke mit sich geführt, waren doch die Kabelstränge mitgerissen worden und erodierten die gesamte südliche Bahn. Die Verbindung zum anderen Ufer war eingerissen, woraufhin dieser Teil der Golden Gate Bridge in feurigen Splittern ins Wasser stürzte. Ein Wunder, dass der Rest von ihr noch stand, von Feuern versengt.

Archer verharrte mehrere Sekunden ohnmächtig am Fenster und spürte, wie sich ein Kloß in seinem Hals formte.

„Golden Gate, Lincoln Memorial, Tower Bridge, Eiffelturm, Reichstag, Kreml, Jin-Mao-Tower,

Sensō-ji...”, zählte Samuels auf. „Die Ziele waren allesamt historische Einrichtungen oder Monumente, zumindest aber Bauwerke mit symbolischem Wert. Einige von ihnen waren gut besucht. Wie Sie sich denken können, schießt die Zahl der Opfer derzeit in die Höhe. Erste Schätzungen gehen von wenigstens viertausend Toten aus.“

Für einen Augenblick fühlte sich Archer an die schreckliche Zeit islamistisch motivierten Terrors zu Beginn des 21. Jahrhunderts erinnert, Vorläufer des Dritten Weltkriegs. Was für eine Epoche musste das gewesen sein? Wie hatten die Leute empfunden?

„Wer trägt dafür die Verantwortung?“, fragte er.

Ramirez, der wohl bereits soweit informiert war, wirkte wesentlich gefasster. „Halten Sie sich jetzt gut fest, Jonathan.“, sagte er unheilvoll.

Eilig kehrte Archer wieder an Ramirez' Seite zurück, verzichtete allerdings darauf, sich noch einmal zu setzen.

Der Minister seufzte. „Wir können es noch nicht mit Gewissheit sagen; die Ermittlungen sind gerade erst angelaufen. Aber offenbar wollte man, dass wir es herausfinden. Zumindest wollte es *eine* der beteiligten Personen, wie es aussieht.“

Williams neben Gardner nickte mit malmendem Kiefer. „Wie es sich für ordentliche Terroristen gehört.“

„Einer der mutmaßlichen Attentäter kritzelte mit Kreide etwas vor den Eiffelturm...“

Von einer kleinen Steuerungstafel, die in den Tisch implementiert worden war, griff Samuels auf den großen Dreiecksmonitor auf einem separaten, runden Tisch unmittelbar neben Ramirez und Archer zu. Das Bild eines völlig verwüsteten Eiffelturms, den seine mächtige Trägerkonstruktion gerade so davor bewahrte, einzustürzen, erschien aus einer ungefähren Vogelperspektive. In mehreren Zoomschritten glitt die Kamera heran, verließ den Radius des Gebäudes, glitt über einen teils verkohlten Parc du Champs de Mars, kam näher, noch etwas näher, und blieb an einem von Sternenflotten-Sicherheitsbeamten abgeriegelten Parkplatz stehen, wo sie ein altes Auto fokussierte.

Vor ihm war in einem Maßstab von gut drei mal drei Metern mit Kreide ein großes Dreieck mit einem Kreis darin gezeichnet worden. Der Kreis hielt die Andeutung der irdischen Kontinente bereit. Unterhalb des Dreiecks stand fett und in Druckbuchstaben das Wort ‚FOREVER‘.

Archers Kinnlade war in Bewegung geraten, ehe er sprach. „Terra Prime.“

Samuels nickte. „Sie haben diese Leute eben erst bekämpft. Aber Terra Prime scheint quicklebendig.“

Die zurückliegende Mission war eine der denkwürdigsten in seiner Zeit als Captain der *Enterprise* gewesen. Der wahnsinnige Versuch, mittels einer Verteron-Phalanx ein Ultimatum zu erzwingen, auf dass die Erde sich aus allen Interspeziesbeziehungen lösen sollte, war von Anfang gegen die Wirklichkeit kalkuliert worden. Der Drahtzieher dieses Unterfangens – der im Übrigen auch für das derzeitige Leiden seines Ersten Offiziers und seines Chefindgenieurs Verantwortung trug – war dingfest gemacht und sein geisteskranker Plan vereitelt worden.

Aber Archer hatte eine Ahnung davon bekommen, dass Paxton nur die Spitze des Eisbergs gewesen war. Trotz seines radikalen Vorgehens sympathisierten viele Leute auf der Erde mit seinen Positionen, denn nach dem beispiellosen Überfall der Xindi hatten sich große Teile der Bevölkerung traumatisiert und hilflos gefühlt. Sie hatten nach einem Schuldigen gesucht – und durch Terra Primes ideologische Hetze hatten sie diesen Schuldigen in der Erdregierung und vor allem der Sternenflotte gefunden.

Angst war eine mächtige Waffe, und Terra Prime hatte sie meisterhaft zu nutzen verstanden. Binnen der letzten anderthalb Jahre hatte sich die Anhängerschaft der Bewegung vervielfacht. Das würde nicht von heute auf morgen verschwinden.

„Warum sollte Terra Prime so etwas tun?“, überwand Archer seine Sprachlosigkeit und zeigte zum Fenster. „Das ergibt keinen Sinn. Sie verstehen sich als *Beschützer* der Erde – nicht als ihre *Henker*.“

„Offenbar wussten wir *einiges* nicht über Terra Prime. Und wie weit diese Leute zu gehen bereit sind.“

„Paxton sitzt im Gefängnis.“, erinnerte Archer an die Fakten. „Er war ihr Kopf, und ich bezweifle, dass er so etwas gutgeheißen hätte.“

Nun meldete sich Gardner zu Wort, der bislang geschwiegen hatte, und seine erste Reaktion bestand darin, dass er einen spöttischen Ton von sich gab.

Archer hatte ihn nie sonderlich gemocht. Seit ihrer Zeit als Testpiloten des *NX*-Prototyps waren sie einander nicht wirklich grün gewesen. Und als Admiral Forrest sich dann vor vier Jahren entschied, Botschafter Sovals Präferenz – Gardner – handfest zu ignorieren und stattdessen Jonathan Archer auf den Kommandostuhl des ersten Warp-

fünf-Schiffes zu setzen, verbitterte Gardner innerlich. Während Archer nämlich ins Unbekannte aufbrach, verblieb er auf der Erde und musste die Schreibtischkarriere fortsetzen, die er abgesehen von seiner Zeit als eher halbherziger Testpilot sein ganzes Leben lang so verbissen geführt hatte. Anders als Archer, der es mit dem Erhalt des Befehlspatents über die *NX-01*, zudem in seinen Anfängen protegiert durch Maxwell Forrest, nicht mehr eilig gehabt hatte, war Gardner eifrig die Ränge im Oberkommando hinaufgeklettert. Doch an Forrest kam er erst nach dessen vorzeitigem Versterben im Rahmen des Anschlags auf die irdische Botschaft vor einem halben Jahr vorbei, und seitdem ließ er nichts unversucht, Archer seine Antipartie spüren zu lassen, unverdauten Neid.

Gardner hatte sich den Ruf im Oberkommando erworben, Probleme effizient und mit großer Rücksichtnahme auf die vulkanischen Alliierten zu lösen – anders als Forrest, der eine gute, wachüttelnde Konfrontation nie gescheut hatte. Aber für Archer gab es noch einen weiteren, fundamentalen Punkt, welcher den neuen vom alten Admiral schied: Die Leute gehorchten Gardner, weil sie aufgrund der Befehlshierarchie dazu verpflichtet waren. Forrest hingegen hatten sie gehorcht, weil sie es *wollten*. Und daran vermochte Sam Gardner

mit heißer Luft oder autoritärem Übereifer nichts zu ändern.

„Offenbar haben wir der Meduse bloß den Kopf abgeschlagen.“, sagte der Admiral, zog die Mundwinkel nach unten, während er Archer finster betrachtete. „Wenn Terra Prime ohne unser geringstes Wissen imstande war, sich ein Netzwerk auf der Erde zu organisieren und an Sprengstoff *dieses* Ausmaßes heranzukommen, sind sie leistungsfähiger und organisierter denn je. Was für uns bedeutet: *gefährlicher*.“ Eine Faust donnerte auf die Tischplatte. „Wer, wenn ich fragen darf, war eigentlich jemals so blöd und ging davon aus, mit Paxton und seinem unmittelbaren Kreis stehe und falle die ganze Bewegung? Terra Prime hat Abertausende Anhänger für sich gewonnen, und nicht wenige davon sind der Meinung, dass radikale Maßnahmen notwendig sind, um ihre krude völkische Weltanschauung durchzusetzen. Sie haben zahlreiche Unterstützer auf dem ganzen Globus.“

„Ja“, gab Ramirez von sich, „und die scheinen nach Paxtons Scheitern vergangene Woche *richtig* wütend zu sein. Keine Kompromisse mehr. Wer weiß, wie viele ihrer Anhänger sie in Regierungskreise und in die Sternenflotte eingeschleust haben.“

Samuels räusperte sich mit nachdenklichem Ausdruck. „Was Captain Archer sagte, ist hundertprozentig richtig. Etwas scheint sich verändert zu haben. Früher haben sie es nur auf die Außerirdischen abgesehen.“

„Und auf die Sternenflotte.“, ergänzte Williams.

„Einverstanden. Doch *dieses* Verhalten ist neu. Sie haben Anschläge auf Symbole der Erde verübt; sie haben *Menschen* getötet. Ihre Angriffe haben sich gegen ihre eigene Welt gerichtet, die sie zu schützen schworen. Warum wohl?“

„Warum ist jetzt nicht so wichtig.“, brummte Gardner. „Nur *dass* sie es getan haben, ist wichtig. Diese Hurensöhne haben ein heilloses Blutbad angerichtet.“ Der Admiral biss die Zähne zusammen, sein Kiefer malmte. „Sie haben damit endgültig bewiesen, dass sie zu einer nicht tolerierbaren Bedrohung für die Erde geworden sind. Es wird höchste Zeit, dass wir dagegen vorgehen. Wir haben uns zu lange zurückgehalten. Räuchern wir sie aus.“

„Aber wie?“ Samuels sah den Admiral an. „Wir wissen nicht einmal, wo sie ihre Nester haben.“

„Oder wer sie jetzt führt...“, sagte Archer nachdenklich.

Gardner machte eine Geste. „Dann müssen wir es *herausfinden*; solange wir noch Zeit haben.“

„Was ist mit den Koalitionsverhandlungen?“, fragte der Minister. „Können wir es riskieren, dass unsere Partner das wahre Ausmaß der Geschehnisse mitbekommen? Man bedenke nur, wie die Delegationen nach Paxtons Ultimatum reagierten.“ Samuels legte eine Kunstpause ein. „*Das* hier ist um ein Vielfaches schlimmer.“

Die sind einen Schritt davor, ihr Ziel zu erreichen... Mit einem Mal alles zu zerstören, was wir so lange und hart aufgebaut haben... Archers Magen war das Äquivalent einer Kesselpauke.

„Es ist anzunehmen, dass diese Anschläge auch dem Vereiteln der Koalitionsgründung gelten.“, hob Williams die Stimme. „Paxton konnte mit seiner Aktion bereits erheblichen Schaden anrichten – immerhin haben viele Botschafter sich von den Gesprächen zurückgezogen –, aber dies hier kann der Koalition auf Dauer den Todesstoß versetzen.“

„Ganz genau.“, sagte Samuels. „Die Erde stünde da als Hort der Instabilität und Feindseligkeit. Und als Ort, in dem sogar Menschen Menschen töten. Es besteht die Gefahr, dass wir alles verlieren, was wir uns in den letzten Jahren an Reputation als Vermittler zwischen den Welten aufgebaut haben.“

Gardner stimmte zu. „Das heißt, wir müssen *alle* Hebel in Bewegung setzen, um das zu verhindern.“ Er adressierte sich an Williams. „Commander, hat irgendwer von dieser Zeichnung Notiz genommen?“ Seine ausgestreckte Hand verwies auf den Dreiecksmonitor, wo das mit Kreide gezogene Terra Prime-Logo in Paris prangte.

„Nein, Sir, der Bereich wurde frühzeitig von Sternenflotten-Ermittlern abgeriegelt. Ebenso wie sämtliche Orte, wo sich Attentate ereigneten. Wir haben das Informationsmonopol.“

„Können Sie sich dafür verbürgen, Williams?“

Der Stabsoffizier deutete ein Nicken an. „Einhundertprozentig, Admiral.“

„Irgendwelche anderen öffentlichen Hinweise auf Terra Prime?“

„Nein, Sir. Wir werden die Augen offen halten; falls wir Indizien finden, werden wir sie tuschieren.“

„Ich sehe, wir verstehen uns.“, sagte Samuels in Gardners Richtung. „Und bis diese Krise überwunden ist, brauchen wir eine gute Story bei der Hand, um die Explosionen zu erklären. Das wird schon schwer und heikel genug.“

„Machen Sie *Witze*?“ Gardner blähte die Backen. „Da steht Ihnen bei Soval, Vhendreni und Graal ein Gang nach Canossa bevor.“

Samuels ignorierte den gesalzenen Kommentar und fuhr fort: „Unter keinen Umständen dürfen wir den Delegationen das Gefühl geben, dieser Zwischenfall sei gegen sie gerichtet. Mal seh'n, was unsere Denkfabrik in Paris so zu bieten hat.“

Er spricht wohl eher von der Propagandamaschine... Tun wir das Richtige?

Der Außenminister nahm Ramirez in Augenschein. „Captain Ramirez, ich möchte, dass Sie mit der *Challenger* die übrigen Sternenflotten-Einheiten im Sol-System koordinieren. Führen Sie diskret, aber verstärkt Scans und Kontrollen bei zivilen Schiffen durch. Das Geschehene darf sich unter keinen Umständen wiederholen.“

Ramirez runzelte die Stirn. „Wieso verhängt der Präsident nicht den Ausnahmezustand? Dann könnten wir viel effektiver agieren.“

Samuels starrte den Kommandanten der *Challenger* an. „Seit Gründung der Vereinigten Erde wurde der Ausnahmezustand noch nie ausgerufen. In Anbetracht der Koalitionsgespräche dürfen wir kein Klima erzeugen, in dem sich unsere Gäste unwohl fühlen.“

„Aber die *Erde*, Sir –...“, wollte Ramirez ansetzen.

„Ich bedaure, Captain, ebenso der Präsident.“, schnitt ihm Samuels das Wort ab. „Es steht zu viel

auf dem Spiel. Allerdings hat die Sternenflotte die Genehmigung, verstärkte Truppenpräsenz in den Welthauptstädten zu zeigen.“ Der Minister wandte sich an Archer. „Captain Archer, Sie haben die größte Erfahrung mit Terra Prime. Ihre Aufgabe wird es sein, den Drahtziehern des Anschlags auf die Schliche zu kommen. Wenn Sie in Erfahrung bringen können, was zum Teufel ihre Absichten sind, soll es mir recht sein. Entscheidend ist aber etwas anderes: Ich möchte, dass Sie Terra Prime die Basis entziehen, damit so etwas kein zweites Mal geschieht. Sie sind befugt, jedes dazu erforderliche Mittel anzuwenden. Habe ich mich klar genug ausgedrückt?“

Archer nickte. „Verstanden, Sir.“

„Na schön. Und wo fangen wir an?“ Gardner sah ihn an, so als teste er ihn mit dieser Frage.

Archer ließ sich nicht verunsichern. „Ganz einfach, Admiral...“, sagte er. „Dort, wo wir aufgehört haben.“



KAPITEL 6

Erde, Neuseeland

[Captain Archer, hier ist die Anflugkontrolle von Auckland. Sie erhalten Erlaubnis, in der Strafsiedlung zu landen. Feld drei ist für Sie reserviert.]

Archers Aufmerksamkeit kehrte von einer Sekunde zur anderen in die Gegenwart zurück. Dahinter steckte keine bewusste Entscheidung, sondern vielmehr ein Reflex, bei dem Dinge wie Müdigkeit und Erschöpfung kaum eine Rolle spielten. „Archer an Anflugkontrolle Auckland: Bestätigung. Landekurs eins drei eins Komma sieben.“

[In Ordnung.], antwortete die Stimme des Sicherheitsbeamten. [Wir wünschen Ihnen einen angenehmen Aufenthalt.]

„Angenehm. Von wegen.“, murrte Archer, eine Sekunde nachdem er den Kanal geschlossen hatte.

Er steuerte das kleine Shuttle an den zerklüfteten Bergen der Insel vorbei. Das Grün von Neuseelands Nordinsel schien sich emporzuwölben, um einen beeindruckenden Anblick preiszugeben. Hier herrschte ein ähnlich gemäßigtes Klima wie im Bereich von San Francisco, aber dort wies die Küstenlinie auch schroffe, graue Konturen auf. Dieses Panorama hingegen bot viel Abwechslung mit Bergen, Bäumen und Schnee.

Es schien Archer fast als Schande, solche Schönheit an hochkarätige Strafgefangene zu vergeuden. Zwar wusste er, dass auch Kriminelle Menschen waren, die gewisse Rechte hatten und Würde verdienten, aber tief in ihm verharnte die Überzeugung, dass schwere Verbrechen mit ausgesprochen unangenehmer Haft bestraft werden sollten. Warum dafür eine Region bereitstellen, mit der die wundervollen Nationalparks von Neuseeland erweitert werden könnten, während Alcatraz in der Bucht von San Francisco nur als Touristenattraktion diene? Jene Straftäter, die nun am Strand in der Sonne lagen, sollten sich nach ihrer Entlassung

vor einer Rückkehr ins Gefängnis *fürchten* und nicht etwa eine Art bezahlten Urlaub darin sehen.

Jetzt bist Du ungerecht., tadelte er sich. *Die Gefangenen arbeiten hier, und solche Rehabilitationszentren haben eine weitaus höhere Erfolgsquote als das frühere Strafvollzugssystem.* Trotzdem: In einem Winkel seines Selbst vibrierte Ärger angesichts der Vorstellung, dass sich jemand auf die faule Haut legen konnte, während er der Pflicht absolute Priorität einräumte.

Die Strafsiedlung akzeptierte sein Codesignal, und Archer setzte zur Landung an...

Am Tor erwartete man ihn bereits und ließ ihn passieren. Er wanderte über das große Landefeld – es erstreckte sich zwischen den beiden Flugzeugen der Strafsiedlung und dem Gebäudekomplex –, atmete die würzige Luft tief ein und bewunderte den herrlich blauen Himmel. *Und das alles hätten wir um ein Haar verloren...*, konnte er eine innere Stimme nicht unterdrücken.

An der ersten Sicherheitsschranke wurden Stimmuster und Netzhautstruktur überprüft. Bei der zweiten bekam er folgenden Hinweis: „Der Häftling John Frederick Paxton ist in der Reparaturwerkstatt. Möchten Sie sich von einem Sicherheitsfahrzeug hinbringen lassen?“

„Nein.“, erwiderte Archer schlicht und ging zu Fuß.

Zwar bekam die Strafsiedlung nicht sehr häufig Besuch, aber die Häftlinge schenkten Archer kaum Beachtung. Seine bevorstehende Ankunft war sicher nicht angekündigt worden, und deshalb vermutete Archer: Für die hier untergebrachten Personen bedeutete die Präsenz eines Sternenflotten-Captains, dass sich Probleme anbahnten. Also ging man ihm aus dem Weg. Nun, umso besser. Er hatte weder Zeit noch Lust, sich mit Leuten zu unterhalten, die ihren eigenen Problemen mehr oder weniger hilflos gegenüberstanden.

Er fand Paxton vor der Werkstatt; niemand außer ihm war hier. Paxton lag halb unter einer Apparatur, deren Energiespule so groß wie ein Asteroid zu sein schien. Das Hemd hatte er achtlos auf die Konsole der Maschine gelegt, und gelegentlich ertönte das Zischen eines Plasmaschweißers.

Archer versuchte, die Situation einzuschätzen: Er sah, mit welchen Werkzeugen Paxton arbeiten durfte, schätzte auch die Mobilität des Apparats ein, den er gerade reparierte. Am rechten Fußknöchel trug er einen elektronischen Impulsgeber, der ihn daran hinderte, die Insel zu verlassen.

Er holte tief Luft, um seine Gedanken zu ordnen und die Missbilligung aus dem eigenen Gesicht zu vertreiben. „Paxton.“, sagte er kühl.

Das Zischen des Schweißgeräts verstummte abrupt, und einige Sekunden lang herrschte völlige Stille. Dann glitt der Mann mit den Geheimrats-ecken im schwarzen Haar unter dem großen Apparat hervor, dank des Rollbretts unter seinem Rücken mit einer fließenden Bewegung. Wie lässig klappte er das Schutzvisier vor den Augen hoch, als handelte es sich dabei um eine besonders modische und teure Sonnenbrille. Schweiß glänzte mitten auf der Brust. Die Haut an Hals und Armen wies einen rötlichen Ton auf. Archer erinnerte sich: Paxton hatte sein halbes Leben lang auf dem Mond gelebt. Er war Sonne nicht gewohnt, und erst recht nicht die Neuseelands.

Die kalten Augen, aus denen der Mann Archer ansah, erinnerten ihn an jenen Blick vor einer knappen Woche, da er Paxton mit seinem Außenteam auf dem Mars überrascht und seine mobile Industrieanlage gestürmt hatte, um ihn in buchstäblich letzter Sekunde am Abschuss der Verteron-Phalanx zu hindern.

Mein Vater hat im Gegensatz zu Ihrem nie etwas von irgendjemandem verlangt., hatte Paxton versucht, ihm ein schlechtes Gewissen zu machen.

Seine Bergbauarbeiten verwandelten den Mond von einer reinen Kolonie in eine vollkommen autarke Welt. Und so sollten wir zu den Sternen reisen. Die Welten nehmen, die wir benötigen und sofort zähmen. Mit menschlichen Händen und menschlichem Geist und menschlichen Seelen.

Das mag für den Mond funktionieren., hatte Archer erwidert, der Mann, welcher er im Antlitz der Sterne geworden war. *Aber die Galaxis ist bevölkerter als wir dachten.*

Paxton hatte verbissen den Kopf geschüttelt. *Das ist nicht unser Problem.*

Es ist eine unglaubliche Chance.

Paxton hatte *seine* Chance, ein freier Mann zu sein, definitiv vertan. Das Gerichtsurteil lautete lebenslänglich, die würzige Luft Neuseelands einzuatmen. Nur fragte sich Archer einen Augenblick, ob er ihn dafür bemitleiden oder ihm gratulieren sollte. *Paxton ist ein Mann der Tat.,* rief er sich zu Gewissen. *Es muss für ihn eine unheimliche Qual und Schmach darstellen, dass ihm das Heft aus der Hand genommen wurde. Hier ist er wieder reduziert auf seine überschäumenden, rassistischen Hirngespinnste – für den Rest seines Daseins.*

„Captain Archer.“, sagte sein Gegenüber viel zu melodisch. „Die Gerüchte scheinen zu stimmen:

Sie haben einen Sinn für unerwartete Auftritte. Ich schätze, das gehört zu einem geborenen Helden dazu.“ Paxton lächelte falsch und zeigte hinauf zum wolkenlosen Himmel. „Wunderschönes Wetter, nicht wahr?“

Er hatte keine Zeit für Spielchen. „Ich muss mit Ihnen sprechen, Paxton. Es ist dringend.“

Paxtons Augen wurden groß. „Mit *mir*?“ Er legte eine Hand auf die Brust und kicherte kurzweilig. „Was sollten *wir* schon zu besprechen haben? Was sollte *ich* mit jemandem zu besprechen haben, der seinem eigenen Volk den Rücken gekehrt hat? Mit jemandem, der nie aus dem Schatten des eigenen Vaters herausgetreten ist; der sich blenden ließ, die Warptechnologie zu ergründen zum Preis der menschlichen Seele. Mit jemandem, der im Übrigen mein Unternehmen in der Orpheus-Kolonie in den Bankrott getrieben hat. Nein, es gibt keinen Grund, dass ich je wieder etwas mit Ihnen zu tun haben wollte. Nicht den Allgeringsten.“

Du schießt mit verbrauchter Munition., dachte Archer und fühlte sich keineswegs geneigt, der Provokation nachzugeben. Stattdessen drang er weiter zu seinem Anliegen vor: „Es hat ein halbes Dutzend Anschläge gegeben. Hier, auf der Erde.“ Er appellierte mit dem letzten Satz an Paxtons übersteigerten Patriotismus.

Einen Augenblick lang verstummte Paxton, sah hinauf zum Himmel – ehe er in Gelächter ausbrach. „Also ich war’s bestimmt nicht. Da suchen Sie diesmal, wie mir scheint, den falschen Bösewicht.“

„Nach jetzigem Stand mehr als viertausend Tote.“, präsentierte Archer die Fakten. „Viele öffentliche Gebäude wurden stark beschädigt oder nahezu zerstört, darunter auch Golden Gate, der Eiffelturm...“

Zum ersten Mal regte sich etwas anderes als persönliche Verachtung in Paxtons Blick. „*Was* sagen Sie da? Der *Eiffelturm*?“, wiederholte er.

Archer nickte. „Wir wissen es mittlerweile: Es war *Ihre* Gruppe. Terra Prime steckt dahinter.“

Die nächste Reaktion Paxtons bestand darin, dass er fassungslos das Schweißgerät aus der Hand fallen ließ. „Sparen Sie sich Ihr absurdes *Geschwätz*!“, donnerte er daraufhin. „So ein irrer Blödsinn! Terra Prime würde so etwas nie machen. Wir wollen die Erde *verteidigen*, nicht sie *verwüsten*.“

Davon ging ich auch aus...

„Es war Terra Prime.“, stellte Archer klar. „Wir fanden das Logo, das ein Attentäter hinterließ, bevor er sich in die Luft sprengte. Und nun appelliere ich an Ihr Gewissen, Paxton: Wenn Ihnen

dieser Planet noch am Herzen liegt – Sagen Sie mir, wer zu solchen Taten imstande ist! Und warum!“

Paxton starrte ihn an und kam ihm so nahe, dass sich fast ihre Leiber berührten. „Was zum Teufel wollen Sie von mir, Archer?“, fragte er vermeintlich ruhig und gefasst. „Sie haben Terra Prime den Kopf genommen... Den ganzen harten Kern unserer aktiven Mitglieder haben Sie hinter Schloss und Riegel gebracht. Haben Sie Augen?“ Die Intensität seiner Stimme nahm nun schlagartig zu. „Dann *benutzen* Sie sie: Leute wie Josiah Miller und Daniel Greaves sind hier bei mir, in diesem Lager. Ich habe keine *Ahnung*, wer Anschläge auf der Erde verüben könnte – aber es ist niemals Terra Prime! Vielmehr glaube ich allerdings, dass Sie irgendein dreckiges Spiel mit mir spielen, indem Sie mir das alles erzählen.“

„Sie waren schon immer ein schlechter Lügner, Paxton!“, fuhr Archer ihn an.

„Es ist die *Wahrheit!*“, verteidigte sich der Andere und gestikulierte, sich einige Momente lang von Archer abwendend. „Ich hätte der Erde *gerne* den erlösenden Frieden gebracht, nach dem sie sich schon so lange Zeit sehnt. Nun, so ist es wohl mit bestimmten historischen Wegmarken. Man kommt an ihnen vorbei und hat sich zu entschei-

den: Gehe ich nach links oder nach rechts? Ich war bereit, den *richtigen* Weg für die Erde einzuschlagen. Doch Sie und Ihre vermaledeite, von Interspeziesutopisten durchsetzte Sternenflotte intervenierten. *Sie* gingen den falschen Weg, nicht ich. Ich habe ein reines Gewissen.“

Archer packte ihn bei den Schultern. „Es geht hier nicht um Ihr Gewissen, Sie egoistischer Mistkerl! Viertausend Menschen sind *tot*! Und wir wissen, dass Terra Prime die Verantwortung trägt. Sagen Sie mir, wer dafür infrage käme...“

Nachdenklichkeit schien Paxton zu überfallen. „Viertausend, sagen Sie?“, fragte er und sah zu Boden.

„*Mindestens*.“

Offensichtlich beeindruckt von der Zahl, löste sich Paxton aus Archers Griff und machte, die Hände in die Taschen seines Anzugs gestopft, einige Schritte im Kreis. Nicht nur er, sondern auch etwas in ihm schien in Bewegung geraten zu sein. „Terra Prime ist immer eine ausgesprochen heterogene Bewegung gewesen. Das gab ihr die nötige Zähigkeit, inmitten dieser Lüge namens Weltordnung zu überleben und Leute aus allen Teilen der Gesellschaft anzuziehen.“, fing er an und legte immer wieder Pausen ein. „Ich führe sie seit zweieinhalb Jahren an. Meine Entscheidung, mittels

dieser geklonten Abscheulichkeit und des Verteron-Systems ein Exempel zu statuieren, wurde nicht von allen Mitgliedern unterstützt, aber von einem überwiegenden Teil. Es gab da noch einige einflusssschwächere Fraktionen, die der Meinung waren, mein Plan sei nicht radikal genug. Dass ein harter Schlag nötig sei, um die Erde auf einen neuen politischen Kurs zu bringen. Ein Schlag, der auch Zivilisten nicht verschont, wenn es unserem höheren Ziel dienlich ist. “

Sein Blick suchte wieder vehement den Archers, und er schlug sich gegen die Brust. „Ich war mein Leben lang ein Menschen*liebhaber*. So etwas wäre für mich nie denkbar gewesen.“ Er blinzelte wie von etwas überfallen. „Iwan Raskolnikow... Wäre es möglich, dass *er*...?“ Paxton unterbrach sich.

„Von wem sprechen Sie?“

„Nicht von Dostojewski, soviel ist sicher. Raskolnikow ist einer der radikalen Männer innerhalb von Terra Prime, die ich erwähnte. Ich verlor ihn vor längerer Zeit aus dem Blickfeld. Wir waren einander nie wirklich grün. Ich schätze, er hatte andere Pläne mit der Erde. Aber er war mit seiner Position isoliert. Er hatte keine *Chance*, innerhalb von Terra Prime eine Machstellung aufzubauen.“

„Möglicherweise hat sich das entscheidend geändert.“

„In nur *einer* Woche?“, sagte Paxton ungläubig. „Machen Sie sich nicht lächerlich.“

Archer schmälte den Blick. „Finden Sie sich damit ab, dass Ihnen einige entscheidende Entwicklungen in Ihrer eigenen Organisation entgangen sein könnten. Und ziehen Sie den Gedanken in Erwägung, dass dieser Raskolnikow oder wie immer der Kerl heißt Terra Prime jetzt führt.“

Der Andere ballte eine Faust und biss die Zähne zusammen. „Für den vollkommen unwahrscheinlichen Fall, dass das wirklich so sein sollte, dann sind *Sie* ganz *allein* daran schuld!“, bellte Paxton. „Sie haben mich aus dem Gefüge von Terra Prime herausgerissen, als Sie mich festnahmen. Sie waren so naiv zu glauben, mit dem Imperator gehe das Imperium unter. Aber das ist nicht, wie eine Bewegung funktioniert, die aus dem Volk heraus getragen wird.“

„Sind Sie fertig? Sagen Sie mir, wo ich ihn finden kann.“, forderte Archer ihn auf. „Diesen Raskolnikow. Tun Sie der Erde einen Gefallen und seien Sie ein Patriot.“

Paxton fasste sich an den Kopf und grinste. „Sie kommen hierher und erzählen mir fragwürdiges Zeug von verwerflichen Anschlägen, die *meine*

Leute begangen haben sollen? Und jetzt erwarten Sie, dass ich sie obendrein vor Ihnen *bloßstelle*? Ihnen Möglichkeiten aufzeige, Terra Prime zu infiltrieren? Nichts für ungut, aber ich denke doch, Sie überschätzen Ihre Chancen.“

Archer zögerte. „Was ist mit *Ihren* Chancen?“

„Was soll das heißen?“

„Na ja,“, sagte er und versuchte es wie beiläufig klingen zu lassen, „ich kann mir vorstellen, dass Ihr Strafmaß davon profitieren würde, wenn Sie uns in dieser Sache helfen.“

Paxton streckte ihm den Zeigefinger entgegen. „Ein Urteil, ausgesprochen von Interspezieslügen, das ich nicht anerkenne.“

„Lassen wir die Haarspalterei... Fakt ist: Sie und *nur* Sie sitzen hier fest. Und ich biete Ihnen hiermit vielleicht die einzige Möglichkeit, für den Rest Ihres Lebens auch noch etwas anderes zu sehen als Hochsicherheitszäune.“

Paxtons Blick verlief wieder zum Himmel. „Ach, wissen Sie: Neuseeland gefällt mir. Man kann wieder richtig durchatmen.“

Das Gefühl, Macht zu besitzen und sie auszunutzen, bereitete ihm also immer noch Genugtuung. Und genau deshalb würde er auf Archers Vorschlag eingehen...

„Sie lügen schon wieder.“

Paxton trat wieder dicht an ihn heran und musterte ihn finster. Da war Archer plötzlich klar, dass er angebissen hatte. „Hören Sie: *Wenn* ich Sie bei Terra Prime einschleuse, dann verlange ich etwas dafür. Ich will mitkommen.“



KAPITEL 7

Enterprise, NX-01

Malcolm Reed stand in seiner Koje und zog sich wieder die Uniform an, betrachtete sich darin abwechselnd im Spiegel...und spürte Widerwillen.

Jetzt geht es schon wieder los, vielleicht musst Du bald wieder Drehzahl zeigen..., ging er hart mit sich ins Gericht, so wie immer.

Ein unsicherer Blick ging zum Schreibtisch, wo das entsprechende Kündigungsformular lag, noch unausgefüllt. *Noch...*

Reed hatte mit sich die stillschweigende Übereinkunft getroffen, die Beendigung seines Dienstes

zu vertagen, bis die neue Bedrohung, vor der die Erde unverhofft stand, vorüber war.

Vor einigen Stunden hatte Archer die Führungsscrew in einem kurzen, verschlüsselten Kommunikee von der Erde aus über die verübten Anschläge informiert. Darüber, dass die Attentäter höchstwahrscheinlich Terra Prime-Mitglieder gewesen waren. Über die – gezwungenermaßen – angelaufene Verschleierungskampagne von Regierung und Sternenflotte. Daraufhin war er zu Paxton nach Neuseeland aufgebrochen, wo er hoffte, etwas Hilfreiches in Erfahrung zu bringen. Immerhin hatte Paxton jahrelang an der Spitze von Terra Prime gestanden.

Die *Enterprise* befand sich auf Warteposition.

Und Reed? Er ertappte sich dabei, wie ihn die ganze Sache irgendwie erschreckend kalt ließ – und hasste sich dafür. Er wusste noch genau, wie aufgewühlt und verstört er im Angesicht des Xindi-Angriffes auf die Erde gewesen war. Sieben Millionen Tote. Das war, zugegebenermaßen, eine weit höhere Zahl als viertausend. War er also einfach nur abgestumpft? War er zynisch geworden im Umgang mit bestimmten Größenordnungen? Vielleicht war da etwas Wahres dran, aber das war nicht alles, das seine distanzierte Reaktion erklärte.

Sein Innerstes schien sich gewissermaßen nach außen gekehrt und alles eingenommen zu haben. Früher war er gut darin gewesen, seine persönlichen Gedanken und Gefühle nicht in Konflikt mit seiner Arbeit kommen zu lassen. Doch diese Tage lagen hinter ihm. Er war geradezu infiziert mit diesem Bazillus der Selbstbeschäftigung und des Zweifels.

Du bist wirklich jämmerlich. Hast nichts Besseres zu tun, als Dich mit Deinen Dämonen zu befassen und Dich selbst zu bemitleiden.

Reed bezweifelte, voll einsatzfähig zu sein. Ja, es war egoistisch, wusste er, den eigenen, kleinkarierten Problemen Vorzug zu geben. Es widersprach den Prinzipien, mit denen er groß geworden war – Pflichterfüllung vor allem anderen. Andererseits hatte er jene Prinzipien ohnehin schon mit Füßen getreten, indem er das Vertrauen seines Captains so nachhaltig erschütterte, und von daher spielte es für ihn auch keine sonderliche Rolle, was er jetzt tat.

Für ihn fühlte sich das alles unwirklich an. So als habe er das Recht bereits verwirkt, an Bord dieses Schiffes zu sein. Und doch hielten ihn die Reste seines alten Ethos davon ab, die Lappen hier und jetzt hinzuwerfen.

Wenn die aktuelle Krise vorbei war, dann wollte er einfach nur noch diskret seinen Hut nehmen, die *Enterprise* verlassen und... Er wusste nicht, was danach kam, aber eine Zukunftsperspektive war erst einmal auch nicht von Bedeutung.

Ich wünschte nur, ich hätte Trip besser zur Seite stehen können., keimte schlechtes Gewissen in ihm. *Er hätte es weißgott verdient.* Manchmal empfand Reed das Menschsein als Fluch, steckte doch jeder in seiner eigenen Haut – begrenzend wie die Hülle der *Enterprise* –, unfähig, den Anderen hinter die Stirn zu leuchten. Für jemanden, der zeit seines Lebens soziale Kontakte gemieden hatte, war dieses Realisieren umso bitterer, glaubte Reed doch, in Trip Tucker einen der wenigen Freunde gefunden zu haben, die er jemals besessen hatte.

Einfach verschwinden... War das die Art, mit der sich ein Freund verabschiedete? Vielleicht, denn Malcolm Reed glaubte zum ersten Mal in seinem Leben zu erkennen, dass er Idealen und Prinzipien gar nicht gewachsen war.

Einen gedämpften Seufzer ausstoßend und bereit, das Quartier zu verlassen, die Brücke aufzusuchen und die Taktik zu bemannen, wieder zu funktionieren, trat Reed vom Spind fort, Richtung Ausgang...

...als plötzlich das Tischterminal einen charakteristischen Ton von sich gab, der vom Hereinkommen einer Transmission zeugte.

Wer kann das nur sein?..., dachte er gequält. Das hatte ihm gerade noch gefehlt.

Etwas steif schritt er zum Computer und drückte eine Taste am rechten Bildschirmrand.

Reed erschrak, als er einen alten Bekannten wieder erkannte. In diesem Fall der personifizierte Grund, weshalb Reeds geordnetes Leben seit einigen Monaten so aus der Bahn geraten war. Verdammst, ließ dieser Mistkerl denn nie locker?

„Harris.“, hauchte er gebannt.

„Hallo, Malcolm.“

Die Frequenz war verschlüsselt, die Quelle nicht zurückzuverfolgen. Der Mann war in den Mittfünfzigern, besaß silbergraues Haar und trug einen schwarzen Anzug. Der Hintergrund seines Büros war anonym – so wie alle seine Auftritte. Steriles, gedämpftes Licht, blau angestrahltes Milchglas in seinem Rücken.

Schlagartig wurde Reed wieder bewusst, wie lange er an diesen Mann neuralgische Informationen weiter geleitet hatte, ohne jemals in seinem Büro gestanden zu haben oder auch nur dessen Aufenthaltsort zu kennen; ohne auch nur seinen *Vornamen* zu kennen. Wie hatte sein Vertrauen

so leicht erkauft werden können? Reed wertete dies als weiteres moralisches Versagen seinerseits, das die Notwendigkeit unterstrich, die Sternenflotte alsbald zu verlassen.

Reed schüttelte den Kopf. „Sind Sie eigentlich schwer von Begriff? Ich sagte Ihnen, dass unsere Beziehung endgültig der Vergangenheit angehört.“

„Schon seltsam.“ Harris' Mundwinkel verwiesen minimal nach oben. „Diese Worte habe ich in den letzten Wochen und Monaten bereits einige Male von Ihnen gehört. Allmählich wird das Ganze langweilig, finden Sie nicht?“

„*Verswinden Sie*.“, fauchte Reed, entschlossen, die Verbindung zu beenden. Seine Hand näherte sich der entsprechenden Taste...

„Den Gefallen kann ich Ihnen leider nicht tun, Malcolm.“, sagte Harris gelassen. „Meine Mitarbeiter und ich haben da etwas aufgeschnappt, das Ihre Aufmerksamkeit erfordert.“

„Was immer es ist: Es interessiert mich nicht.“

Harris lehnte sich ein Stück weit vor, wölbte die Brauen. „Terra Prime *interessiert* Sie nicht? Viertausend Opfer *interessieren* Sie nicht? Enttäuschen Sie mich nicht, Malcolm.“

Reed ahnte, dass es töricht gewesen wäre, jetzt aufzulegen, aber mit dieser Intuition ging Ver-

druss einher. „Sagen Sie, was Sie wollen, und ziehen Sie Leine.“

Harris ließ sich das nicht zweimal sagen. „Bevor die Sicherheitsbeamten weitflächig anrücken konnten, haben wir die Überreste des Jin-Mao-Towers in Shanghai diskret abgesucht. Und sind überraschend fündig geworden.“

„Fündig?“ Reed wurde hellhörig.

„Einer der Sprengsätze hat nicht gezündet – unser Glück.“, eröffnete Harris. „Wir analysierten ihn und stießen auf eine spezielle Schaltlogik...und eine nicht weniger spezielle Zündmatrix. Die Herkunft des Systems war nicht schwer zu ermitteln. Und jetzt passen Sie auf: Es kommt von Vulkan.“

„Von Vulkan?“, rollte Reed über die Zunge. „Ein Terra Prime-Fanatiker sprengt sich mit einer *vulkanischen* Bombe in die Luft? Wie soll das möglich sein?“

„Gute Frage.“ Harris faltete die Hände auf seinem Schreibtisch. „Natürlich haben wir den Blindgänger mitgenommen. Denn wir beide wissen, was mit den Koalitionsverhandlungen passieren würde, wenn Menschen Vulkanier beschuldigen, etwas mit den Anschlägen zu tun zu haben. Gerade noch vor dem Hintergrund des Attentats auf unsere Botschaft im letzten Jahr. Die Wahrheit

ist, dass wir derzeit im Dunkeln tappen. Daher müssen wir die Voraussetzungen schaffen, dass die Lage nicht entgleitet. Die laufende Desinformationskampagne von Regierung und Sternenflotte ist schon heikel genug.“

Reed erzeugte ein falsches Lächeln. „Und Sie gehen davon aus, dass ich Ihnen das alles einfach so abkaufe?“

„Habe ich Sie jemals angelogen, Malcolm?“

„Gegenfrage: Haben Sie jemals die volle *Wahrheit* gesagt?“

Harris lächelte viel wissend. „Lassen Sie mich mit einem Zitat antworten: ‚Meine Sektion denkt routinemäßig über das Udenkbare nach‘. Kommt Ihnen der Zitierte bekannt vor?“

„Ich sagte auch, dass Sie keine Gelegenheit verpassen, mich in Ihre Schuld zu stellen.“

Harris machte die Andeutung eines Kopfschüttelns. „Verstehen Sie es endlich, Malcolm: Es *geht* hier nicht um Schuld, sondern um den Fortbestand dessen, was Ihr Captain und Sie in den letzten Jahren da draußen erreicht haben. Wollen Sie miterleben, wie es in sich zusammenfällt? Sie wissen, dass ich Recht habe. Mir ist zu Ohren gekommen, dass Sie über einen Austritt aus der Sternenflotte nachdenken. Mein Angebot gilt immer noch.“

Natürlich, er meinte sein Angebot, Reed zu einem festen Mitarbeiter seiner Sektion zu machen. Er erinnerte sich an das letzte Gespräch mit Harris vor einer Woche, da sie sich – der Vereitelung von Paxtons Vorhaben bezüglich – in einer menschenleeren Gasse im nächtlichen San Francisco getroffen hatten.

Arbeiten Sie doch für mich, wenn Sie mit dem Mars fertig sind.

Reed hatte kategorisch geächzt. *Auf der Enterprise hab' ich mehr als genug zu tun.*

Und wenn Archers Koalition gebildet wird, könnte die Enterprise noch mehr zu tun bekommen., hatte Harris eingewandt.

Der Waffenoffizier allerdings wusste, dass ein Entschluss, in dieser Abteilung mitzuwirken, zwangsläufig im Verschwinden von der öffentlichen Bühne kulminieren würde. Harris und seinesgleichen, das waren Gestalten aus den Schatten, getilgt aus dem normalen Leben und niemandem verpflichtet außer ihrer eigenen Agenda und ihren eigenen Geheimnissen.

So hilfreich ihm dieser Mann in der jüngeren Vergangenheit auch gewesen war, diverse Krisen zu lösen – Harris war ihm nicht geheuer. Er lebte und operierte in einem mindestens halblegalen Raum, in dem Grundsätze wie ‚Wissen ist Macht‘

zählten, aber ganz bestimmt nicht Werte wie Loyalität und Ehre. Reed ahnte, dass er in der Sphäre von Harris und seiner Sektion endgültig ein anderer Mensch werden würde, und dieser Gedanke machte ihm Angst.

Er ignorierte Harris' Bemerkung. „Sie sagen also, die Vulkanier sind darin verwickelt?“, nahm er den roten Faden wieder auf.

Harris musterte ihn erwartungsvoll. „Vielleicht. Vielleicht auch nicht.“, sagte er schließlich. „Ich für meinen Teil habe einige Paare gut platzierter Augen und Ohren, *Sie* haben das Schiff. Eine gute Arbeitsteilung, wenn Sie mich fragen.“

Da wusste Malcolm Reed, dass er seine inneren Dämonen für den Augenblick noch zurückzuhalten hatte. Obwohl es jetzt für seine Selbstachtung nicht mehr darauf ankam, würde er zumindest einen Fehler nicht wiederholen.

Er würde nicht mehr schweigen. Und das bedeutete, er würde Jonathan Archer aufsuchen.



KAPITEL 8

Enterprise, NX-01

Wenige Stunden später hatte sich die Führungscrew im Besprechungszimmer auf dem C-Deck zusammengefunden. Archer stand hinter seinem Stuhl am Kopfende des Konferenztisches, während seine Offiziere – mittlerweile allesamt wieder ihre Uniformen tragend – die angestammten Plätze eingenommen hatten: zu seiner Linken Reed, T'Pol und Trip, zu seiner Rechten Hoshi, Travis und Phlox.

Während er in die Runde blickte, erinnerte sich Archer an die zurückliegenden Jahre auf der

Enterprise und die Bedeutung dieses Raums. Manchmal waren Wochen vergangen, ohne dass irgendetwas Außergewöhnliches passierte, und dann, wie aus heiterem Himmel, ging alles drunter und drüber. Eine Art Test schien jedes Mal aufs Neue stattzufinden, bei dem Archer mit verschiedenartigsten Problemen konfrontiert wurde – als wollte jemand oder etwas Höheres feststellen, ob er damit fertig werden konnte.

Vielleicht ist das nur ein weiteres Kapitel dieser nicht enden wollenden Prüfung..., spekulierte er halb ironisch. Falls das stimmte, nahm es wohl nicht wunder, dass sie ausgerechnet in diesen vier Wänden fortgesetzt wurde.

Manchmal hatte Archer über den Gedanken gelächelt. Er glaubte keineswegs, im Brennpunkt des Universums zu stehen. Ihm waren einige Raumschiffkommandanten bekannt, die die Meinung vertraten, die Galaxis drehe sich um sie, aber eine solche Überheblichkeit hatte er nie geteilt. Die Kunst bestand darin, sich mit klarem Verstand, einem moralischen Kompass und doch einer unbedingt erforderlichen Flexibilität auf die Herausforderungen einzulassen, mit denen einen die schwarze Weite da draußen konfrontierte.

Archer räusperte sich. „Sie kennen die Ausgangslage. Daran hat sich nicht viel geändert. Die

Behörden ermitteln weiter, die Regierung bemüht sich, zugunsten der Koalitionsgespräche Terra Prime unter den Tisch zu kehren.“

„Wahrheitsmanipulation.“, murmelte Phlox.
„Eine unsichere Sache.“

„*Viel* zu unsicher.“, pflichtete ihm Hoshi bei.

Trip stieß einen Laut aus, der nicht gerade von Begeisterung kündete. „Und extrem fragwürdig obendrein. Wo sind wir nur angekommen?“

„Ich bitte um Ruhe...“ Archer stützte sich mit beiden Händen auf der Tischplatte ab. „Hinter den Kulissen scheint sich etwas getan zu haben. Malcolm.“ Er gab dem Sicherheitschef ein aufforderndes Zeichen.

„Harris hat sich bei mir gemeldet.“, berichtete Reed, zu Anfang etwas zögerlich. „Er und seine Leute haben herausgefunden, dass die von den Attentätern verwendeten Sprengsätze vulkanischer Herkunft sind.“

„*Vulkanisch?*“ Trip riss die Augen weit auf, und auch T’Pol an seiner Seite blinzelte irritiert.

„Ist das bestätigt?“, fragte die Vulkanierin. Sie trug seit einigen Tagen die Standardvariante einer dunkelblauen Dienstuniform der Sternenflotte – ein Anblick, an den Archer sich gerade erst zu gewöhnen begann. Sein Erster Offizier hatte nie mit ihm darüber gesprochen, welchen Grund es

gab, warum sie ihren etwas figurbetonteren Anzug aufgegeben hatte, aber Archer vermutete, dass es irgendwie mit dem Verlust ihrer Tochter zusammenhing. Hatte dieses Kind irgendwie dazu geführt, dass sie sich den Menschen und der Sternenflotte heute noch näher fühlte? Immerhin war Elizabeth, obgleich Ergebnis eines ungewollten Klonvorgangs, zur Hälfte menschlich gewesen.

Reed nickte. „Ich denke schon. Harris behauptet so etwas nicht einfach.“

Trips verstörter Blick suchte den Archers. „Eine Sekunde... Vulkanier legen *Bomben* auf der Erde?“

„Das wissen wir nicht.“, wandte Reed ein. „Eher wahrscheinlich ist es, dass das Material von Vulkan kam und dann in die Hände von Terra Prime gelangte.“

Der Chefingenieur erstarrte für einen Moment. „Aber welcher Vulkanier möchte der Erde Schaden zufügen? Die Zweite Reformation ist in vollem Gange.“ Trip gestikulierte. „Wir haben vor kurzem wohlwollend unsere Selbstständigkeit erhalten. Die Beziehungen sind besser denn je.“

„Stimmt. Deshalb bringen uns Spekulationen nicht weiter.“, schloss Archer. „Wir werden in eigener Sache weiterforschen müssen.“

Trip verschränkte die Arme. „Und das bedeutet?“

„Folgendes...“, verkündete Archer und blickte jeden seiner Offiziere nochmals an. „Wir werden uns nach Vulkan aufmachen. Ich habe mich bereits mit Admiral Gardner in Verbindung gesetzt und ihm gesagt, wir müssten eine Theorie überprüfen.“

„Und die Bombe?“ Hoshi wölbte beide Brauen, sich an Reed adressierend.

„Ist deaktiviert und bereits an Bord, genauer gesagt in Frachtraum zwei.“, erwiderte der Waffenoffizier. „Harris übergab sie mir vor einer Stunde.“

Niemand schien überrascht. *Seltsam...*, dachte Archer. *Wie schnell man sich an den Teufel gewöhnt, wenn er einem nützlich ist.*

„Zu wem werden wir gehen?“, fragte Phlox.

„Ich denke, T’Pau ist nach dem, was wir letztes Jahr miteinander durchgestanden haben, eine vertrauenswürdige Ansprechpartnerin. Sie und Ihre Wissenschaftler sollten uns weiterhelfen können.“

T’Pol, die bislang auffällig geschwiegen hatte, öffnete den Mund. „Was ist mit dem Mond?“

„Es gibt einen Deal mit Paxton.“, erklärte Archer. „Natürlich möchte auch er wissen, was mit seiner Organisation geschehen ist. Ich vermute

mal, es handelt sich um interne Prozesse, die bereits einsetzen, als Paxton noch offiziell an der Spitze von Terra Prime stand.“

„Sowas wie ‘ne parallele Zelle?“, warf Trip ein.

„Wer weiß. Das fand alles hinter Paxtons Rücken statt, weshalb wir annehmen können, dass einige einflussreiche Leute unlängst gegen ihn gearbeitet haben. Ihn vielleicht bewusst hinters Licht geführt haben. Wie auch immer: Paxton wird uns unterstützen und das Undercover-Außenteam begleiten. Wir werden uns auf die Suche nach den Drahtziehern der Anschläge machen, allem voran nach einem gewissen Iwan Raskolnikow.“

„Also ein weiterer Abstecher zum Mond.“, schlussfolgerte Trip. Er klang wenig begeistert.

Archer nickte. „*Wenn* es eine Brutstätte für Terra Prime-Aktivität gibt, dann ist es die Orpheus-Kolonie – beziehungsweise das, was noch von ihr übrig ist. Unsere bislang heißeste Spur.“

Dann meldete sich Travis zu Wort: „Captain, ich habe mit Gannet gesprochen. Ihre falsche Identität als Terra Prime-Mitglied ist immer noch gültig, weil sie nie offiziell aufgefliegen ist. Und sie hat bereits drei Reisen zur Orpheus-Kolonie unternommen. Sie bietet an, bei dieser Mission mitzuwirken.“

Archer überlegte und sah zu T'Pol und Trip. Erstere schwieg, letzterer meinte: „Zwei Asse sind besser als eines, hm?“

Das war der richtige Ausspruch. Für den Fall, dass Paxton aus irgendeinem Grund nicht zuverlässig sein mochte – was definitiv nicht auszuschließen war –, konnten sie sich auf die Geheimdienstlerin verlassen. Dass sie nun fest mit Travis liiert war, mochte dem Ganzen die nötige Versicherung ausstellen.

„Wir müssen Paxton nichts von Gannets wahrer Identität sagen.“, entschied Archer. „Sie soll separat nach Orpheus reisen und dann diskret zu Ihnen stoßen. Sagen Sie ihr, wir nehmen das Angebot an.“

„Aye, Sir.“, erwiderte Travis. „Da wäre noch etwas. Ich war bereits selber einige Male in der Kolonie, um meinen Freund zu besuchen.“

„Joshua.“, erinnerte sich Trip. „Er schleuste T'Pol und mich damals ein. Netter Kerl.“

Der Blick des Steuermanns haftete an dem Archers und bekam etwas Beschwörendes. „Ich würde Joshua gerne einbeziehen. Er war früher auch bei der Sternenflotte, und ich vertraue ihm bedingungslos. Sir, aufgrund der Erfahrung vor Ort glaube ich, dass ich für diese Aufgabe am besten qualifiziert bin.“ Er zögerte. „Außerdem – wenn

Sie mir die Bemerkung erlauben – möchte ich Gannet nicht alleine gehen lassen.“

Unter reinen Kollegen in einer Militärhierarchie wäre eine solche Aussage vollkommen undenkbar gewesen, aber Travis' Mut, seine persönliche Sorge um Gannet zu formulieren, zeigte Archer, dass in den letzten Jahren weit mehr aus diesem Team geworden war. Sie waren eng verbundene Freunde, die aufeinander Acht gaben. Eine Gemeinschaft, die durch unglaubliche Erlebnisse miteinander verschmolzen war. Es würde immer so bleiben.

Der Captain lächelte dünn. „Also gut, Travis, Sie haben den Job. Nehmen Sie Ihren Freund mit. Packen Sie Ihre Sachen und holen Sie Paxton in zwei Stunden in Auckland ab. Ich habe bereits alles arrangiert.“

„Arrangiert?“, hakte Phlox nach. „Wie genau wird das aussehen?“

„Die Regierung wird gezielte Falschinformationen streuen, wonach Paxton ausgebrochen sei. Er muss in den Augen seiner Anhänger authentisch auf den Mond zurückkehren.“, gab Archer zu bedenken.

Trip schürzte die Lippen. „Das gefällt mir nicht, Captain. Allmählich verstricken wir uns in diesem Netz aus Lügen.“

„Es steht zu viel auf dem Spiel. Deswegen ist der Einsatz hoch, und die Regeln werden ein bisschen gebogen.“ Archer schüttelte den Kopf. „Mir gefällt das auch nicht, aber eine weitere Erschütterung in der letzten Größenordnung wird die Koalition nicht verkraften. Travis, Sie dürfen gehen.“

„Danke, Captain.“ Travis wünschte den anderen viel Glück, erhob sich und verließ den Raum.

Trip sah ihm hinterher. „Hoffen wir, dass er alleine klarkommt.“

„Das wird er.“, sagte Phlox in gewohntem Optimismus.

Und Reed kommentierte: „Ich würde mir eher Sorgen machen, ob *wir* ohne ihn klarkommen. Seine Manöver können Gold wert sein.“

Archer beteiligte sich selbstverständlich an keiner derartigen Diskussion. Stattdessen sah er zu seinem Chefindingenieur. „Trip, ich brauche volles Warppotenzial.“

„Kriegst Du, Captain.“

„Malcolm, Hoshi... Gehen Sie sicher, dass alle Crewmitglieder wieder an Bord und wir voll ausgerüstet sind. Anschließend veranlassen Sie unseren Abflug. Sobald Travis von Bord gegangen ist, setzen Sie Kurs auf Vulkan. Maximum-Warp.“

„Verstanden.“, kam es nahezu zeitgleich von Beiden, ehe sie sich erhoben und ihrerseits aus dem Konferenzraum schritten.

„Doktor –...“

Phlox kam ihm zuvor: „Ja, ich weiß. Ich werde die Krankenstation für alle Fälle vorbereiten.“ Er lächelte freundlich und machte sich dann ebenfalls aus dem Staub.

Sein Erster Offizier und sein Chefsingenieur verließen ihre Plätze.

„T’Pol, Trip, einen Augenblick...“

Sie verharrten in der offenen Tür zum Korridor, als Archer an sie herantrat. „Fühlt Ihr beide Euch imstande, den Dienst wieder aufzunehmen?“

„Selbstverständlich.“, sagte T’Pol, und als Archer in ihre dunklen Augen sah, wusste er, dass es selbst für eine Vulkanierin ein schlechter Versuch war, Schmerz zu übertünchen. Trotzdem hatte ihm sein Gewissen angetragen, diese Frage stellen zu müssen.

Trip hatte in derartigen Situationen – auch nach dem Tod seiner Schwester – immer schon mehr Worte übrig gehabt, das war nun mal seine Art. „Bei allem Respekt, Captain...“, formulierte er jetzt, langsam und ungewöhnlich scharf. „Terra Prime hat mir meine Tochter genommen. Wir haben sie beim letzten Mal offensichtlich nicht

besiegt. Also legen wir diesen xenophoben Bastarden diesmal das Handwerk.“

In Archer erstarkte die Hoffnung, dass die Aufnahme- und Kampfbereitschaft seines langjährigen Freundes in Bezug auf die kommende Mission durch den Verlust seiner Tochter nur mehr intensiviert wurde. „Ich nehm’ Dich beim Wort, Trip.“, sagte er und legte T’Pol und ihm mitfühlend eine Hand auf die Schulter.



KAPITEL 9

Erde, San Francisco

„...die Ermittlungen im Falle der verheerendsten Anschläge seit dem Dritten Weltkrieg werden fortgesetzt. Obwohl die Indizien, wie uns ein Sprecher des Sternenflotten-Oberkommandos mitteilte, noch lange nicht erhärtet sind, scheint es eine erste Spur auf die Urheber zu geben. Vor wenigen Stunden stießen die Behörden der Sternenflotte im Global-Net auf ein anonymes Bekenner-schreiben, das kurz darauf auch an die Adresse des Palais de la Concorde auftauchte. Offenbar ist es dem Internationalen Neomarxistischen Bund

zuzuordnen. Chefermittler, Deputy Chief Brannon Zabaro, sagte, er würde sich nicht wundern, wenn die koordinierten Attacken auf jene linksextremistische Organisation zurückfielen, die seit Jahrzehnten ein ungeheures, schwelendes Aggressionspotenzial aufzuweisen habe. Parallel begannen in über dreißig Staaten umfassende Razzien von Sternenflotte und Polizei, um die Köpfe der Organisation zu fassen und zu verhören. Derweil steigt die Zahl der Todesopfer weiter. Zurzeit geht man von mehr als viertausendvierhundert...“

Botschafter Soval blickte zusammen mit den anderen Delegationen im Konferenzsaal des Sternenflotten-Hauptquartiers auf die große holografisch generierte Leinwand jenseits des hufeisenförmigen Verhandlungstisches, und seine Gedanken schweiften ab, indes die dargebotene Journalistin weiter sprach.

Seltsam..., dachte er. Obgleich er annahm, die Menschen infolge der letzten drei Jahrzehnte, da er nunmehr diplomatischen Aufgaben auf der Erde nachging, besser kennen gelernt zu haben, gab es immer noch eine gewisse, von Faszination wie Befürchtung begleitete Kluft, die er nicht zu schließen vermochte. Vorausgesetzt, die Nachrichtenquellen waren seriös und der schreckliche Zwischenfall konnte tatsächlich von den Ermitt-

lern auf die terroristische Aktivität dieses so genannten Internationalen Neomarxistischen Bundes zurückgeführt werden, dann wäre bei Soval Enttäuschung die Folge gewesen. Und das nicht nur, weil er die kommunistische Utopie – angefangen mit den Werken von Marx und Engels über Lenin bis hin zu Stalin und Mao – vor geraumer Zeit studiert hatte und zur Schlussfolgerung gelangt war, dass sie fundamentalen Prinzipien der Logik und freiheitlichen Entwicklung einer Gesellschaft widersprach. Etwas Vergleichbares hatte sich, soweit er es überblickte, nie auf anderen Welten entwickelt. Überhaupt waren Ideologien – in sich geschlossene Systeme der Weltanschauung – etwas sehr Menschliches und standen für den klar risikobehafteten Charakterzug, den viele Erdlinge an sich hatten.

Glücklicherweise hatte sich die Erde von derartigen Visionen, nach den verwerflichen Experimenten ihres 20. Jahrhunderts, abgekehrt und betrieb heute eine soziale Marktwirtschaft, die von einer gestaltungskräftigen Weltadministration einigermaßen effektiv gelenkt wurde. Im Gefolge des Dritten Weltkrieges hatten sich aber politisch radikale Splittergruppen zusammengeschlossen und waren seitdem zwar eine kleine Minderheit, jedoch eine stete Gefahr im Auge der öffentlichen

Ordnung, forderten sie doch in ihrem Sinne die Revolution.

Wie auch die Ideologien schien die Revolutions-thematik ein urmenschliches Phänomen zu sein. Anderswo – weder auf Andoria, noch auf Tellar oder Vulkan – hatten derartige Konzepte, die radikal und schnellstmöglich die bestehende Ordnung zugunsten einer neuen revidieren wollten, nur in äußersten Ausnahmefällen Fuß gefasst. Dass die Erde so viele gesellschaftliche Umstürze in ihrer jungen Geschichte erlebt hatte – im Guten wie im Schlechten –, hing eng mit dem menschlichen Drang nach Aufbruch und Veränderung zusammen.

Soval hatte es seinem ehemaligen Kollegen Maxwell Forrest kurz vor dessen Tod mitzuteilen versucht: Viele Vulkanier blickten lange Zeit so skeptisch auf die Menschheit, weil Vulkan die Erfahrung gemacht hatte, dass eine Gesellschaft ohne Besonnenheit und ein moderates Entwicklungstempo dazu neigte, zu implodieren. Auf der Erde hatte der Dritte Weltkrieg eine Zivilisation fast zunichte gemacht, aber auch auf Vulkan war dies geschehen. Die anschließende Erholung und der Aufbruch zu den Sternen war der Menschheit jedoch in sehr viel kürzerer Zeit gelungen als dem von Surak reformierten vulkanischen Volk.

Soval führte diese schöpferischen, aber eben auch disruptiven Potenziale, die den Terranern innewohnten, auf etwas zurück, das Ideologien und Revolutionen überhaupt erst möglich gemacht hatte: Menschen bildeten Gemeinschaften. Und diesen vielen Gemeinschaften – ob politisch oder spirituell – wohnte eine Dynamik inne, die beispiellose und höchst unberechenbare Entwicklungen in Gang setzen konnte.

Die allermeisten anderen Völker waren in ihrer Denk- und Handlungsweise deutlich homogener und an längerfristigen Kontinuitäten orientiert. Vermutlich, weil sie nicht die Begeisterungsfähigkeit der Menschen für gesellschaftlichen Wandel teilten. Es gab immer nur Evolution, keine Revolution. So sehr Soval dieses Prinzip teilte, kam er nicht umhin, die Erdlinge für ihre immerwährende Ungestümheit zu bewundern.

Mit dieser unermesslichen Kraft, tradierte Grenzen zu überwinden und Neues zu wagen, waren die Menschen auch jener Kitt gewesen, der Völker wie die Vulkanier, Andorianer und Tellariten zusammengeführt und die Bildung einer gemeinsamen Allianz überhaupt erst möglich gemacht hatte. Das war ihre Stärke. Und gleichzeitig war es das, was die Menschen so gefährlich machte. Sie waren voller Enthusiasmus, zu jeder Zeit, und

manchmal überschätzten sie ihre Fähigkeit, Schritt mit ihrer Neugier zu halten.

Je länger Soval diesen Gedanken nachhing, desto mehr erkannte er, dass Vulkan – vielleicht noch mehr als früher – eine äußerst wichtige Aufgabe zufiel: das Blut der Menschen zu kühlen, es mit Logik und Besonnenheit zu festigen. Dann konnten die Menschen dauerhaft zu einer tugend- und vorbildhaften Nation unter den Sternen erwachsen, und der Koalition bot sich die Chance, ein beispielloser Erfolg zu werden. Gleichwohl war sich Soval gewahr, dass Vulkans Mentorenrolle nicht länger jene sein konnte, die bis zum Ende des Oberkommandos geherrscht hatte. Man musste der Erde gestatten, ihre eigenen Erfahrungen zu machen, ihr zugleich aber subtil und aus dem Hintergrund zur Seite stehen, damit schlimme Fehler vermieden werden konnten.

Sovals empfindliches Gehör fing die protestierende Stimme seines andorianischen Kollegen Vhendreni auf. Er drehte sich um und sah, wie der Andorianer im traditionellen DiplomatenGewand sich vor Nathan Samuels aufgebaut hatte. Seine Augen waren empört aufgerissen, glänzten voll unausgesprochener Drohungen. „Halten Sie uns Andorianer eigentlich für blauäugig?“, fragte er ungehalten an die Adresse des Erdaußenministers.

Samuels wirkte überwalzt, versuchte aber höflich zu bleiben. „Wieso sollten wir das tun, Botschafter?“

„Das ist nun schon die zweite Krise Ihres Planeten in nur einer irdischen Woche.“, formulierte Vhendreni scharf. „Wie lange gedenken Sie noch darüber hinwegzutäuschen, dass die Erde ein unberechenbarer Faktor für diese Koalition wäre?“

Samuels runzelte die Stirn. „Unberechenbar? Nein, das sehe ich anders.“

„Ach ja?“ Der Botschafter blinzelte angriffslustig, während seine Fühler Slalom tanzten. „Wie viele Leute müssen *noch* den Tod finden oder einfach nur in Angst und Schrecken getrieben werden, bis Sie anerkennen, was hier ganz offensichtlich das Problem ist?“

Samuels wirkte getroffen. „Und das wäre?“

„Nun, dass ich mich gezwungen sehe, meine vormals gemachten Befürchtungen zu bestätigen: Die Erde ist zutiefst gespalten und wahrscheinlich nicht reif, diese Allianz zu schmieden.“

Leise ächzte der Minister, was mehr seiner eigenen Ohnmacht als der Position Vhendrenis geschuldet zu sein schien. „Verzeihen Sie, wenn ich da vollkommen anderer Meinung bin.“

Soval entschloss sich, einzuschreiten. Er trat neben die beiden Männer. „Entschuldigung, verehr-

ter Kollege Vhendreni, wenn Sie gestatten, würde ich gerne etwas zu bedenken geben.“

Vhendreni, ehemals selbst Kommandant einer Flottille der Imperialen Garde zur Zeit der vulkanisch-andorianischen Grenzkonflikte, maß Soval mit reserviertem Blick. „Nur zu, tun Sie sich keinen Zwang an, Kollege Soval...“

„Der jetzige Vorfall“, sagte Soval, „unterscheidet sich von jenem vor einer Woche deutlich. Daher können beide Geschehnisse nicht miteinander gleichgesetzt werden.“

Vhendrenis Augen funkelten herausgefordert. „Das erklären Sie.“, forderte er den Vulkanier auf.

Soval faltete die Hände. „Wir haben es hier höchstwahrscheinlich mit einer Splittergruppe zu tun, die gegen die Mehrheitsgesellschaft auf terroristischem Wege opponiert.“

„Terroristen...“, rollte der andorianische Diplomat finster über die Zunge. „Das waren Paxton und Terra Prime auch.“

„Ja, doch der Radius ihrer Aktionen und Anliegen reichte über die Menschheit hinaus.“, wandte Soval ein. „Sie bezogen sich unmittelbar auf die Gründung der Koalition und die Interspezieskooperation.“

Vhendreni musterte ihn. „Was wollen Sie damit andeuten, Botschafter Soval?“

„Dass wir diesmal nicht tangiert sind. Die zeitliche Nähe zum letzten Zwischenfall ist bedauerlich, jedoch nicht mehr als ein Zufall. Die Menschen haben interne Schwierigkeiten zu meistern, und das ist ihre souveräne Angelegenheit. Ich bin überzeugt, sie werden diesen überaus ernsten Vorgang schon bald beigelegt haben.“

„Aber für die Allianz wäre eine zerstrittene Erde eine handfeste Gefahr.“, argumentierte Vhendreni.

Soval nickte. „Das könnte sie in der Tat sein. Nichtsdestoweniger sind das zum jetzigen Zeitpunkt Spekulationen. Und vergessen wir bitte nicht, dass jede unserer Welten durchaus erhebliche Konflikte mit Minoritäten auszutragen hat. Tellar hat in der Bevölkerung traditionell starke isolationistische Strömungen. Auf Vulkan mussten wir die Syrranniten-Krise meistern, welche sich auf das komplette politische System auswirkte. Auch dabei gingen Leben verloren. Und wenn mich nicht alles täuscht, gibt es auf Andoria ebenfalls nicht unerhebliche innere Konfliktlinien.“ Vhendreni schien den Mund aufmachen zu wollen, ließ es dann aber wieder sein, was Soval dazu veranlasste, weiter zu sprechen: „Zieht man die Konsequenz aus Ihrer Bewertung, Kollege Vhend-

reni, dürfte *keiner* von uns hier sein. Wir alle wären ungeeignet, eine Koalition zu formen.“

Der Andorianer zögerte. „Vielleicht haben Sie Recht, Soval.“, entgegnete er wenig später. „Trotzdem würde ich mich gerne selbst davon überzeugen, dass diese neue irdische Krise wieder verschwindet, bevor ich die Verhandlungen fortsetze. Wir werden entsprechend alles, was nun geschieht, äußerst genau beobachten.“ Nachdem er die Worte ausgesprochen hatte, wandte sich Vhendreni ab und kehrte zu den Mitgliedern seiner Delegation zurück, die weiterhin die Nachrichten auf der Projektion verfolgten.

In Samuels' Gesicht lag Erleichterung. „Danke sehr, Botschafter.“, schnaufte er leise. „Sie haben mir den Kopf aus der Schlinge gezogen.“

„Ich habe lediglich logisch argumentiert.“, ließ ihn Soval wissen. „Ein Vorgehen, mit dem unsere andorianischen Verbündeten beizeiten noch ihre Probleme zu haben scheinen. In einem Punkt muss ich Vhendreni allerdings Recht geben...“

Der Minister wirkte wieder nervöser. „Und der wäre?“

„Falls die Erde es erneut mit einem Xenophobie-Problem jenes Ausmaßes zu tun bekommen sollte, wie wir es während der Terra Prime-Krise erlebt haben, würde es ein bedenkliches Licht auf ihre

weitere Tauglichkeit als Konferenzgastgeber werfen.“, sagte der Vulkanier ehrlich. „Aber dazu besteht aus jetziger Sicht kein Anlass. Terra Prime wurde, soweit es meine Einschätzung anbelangt, erheblich geschwächt und stellt keine unmittelbare Gefahr mehr dar. Außerdem glaube ich, dass Paxtons Fanatismus viele skeptische Stimmen in Ihrer Bevölkerung ob einer Planeten-Koalition zum Verstummen gebracht hat.“

„Ja, das ist sicherlich richtig.“ Samuels' Stimme war erstaunlich zittrig. „Diese Neomarxisten...“

Soval betrachtete sein Gegenüber, erkannte feine Schweißperlen auf der Stirn des Terraners, grünliche Blässe legte sich um seine Mundpartie. „Ist alles in Ordnung, Minister?“, fragte er besorgt.

In der Folge zog Samuels ein Tuch aus seiner Tasche und wischte sich über die Stirn. „Ja, das muss die trantikanische Grippe sein, die ich mir vor einer Weile zuzog.“, erwiderte er und grinste kurzweilig. „Sie flaut wieder ab, aber verschwunden ist sie noch nicht. Tja, es scheint so einige Interspeziesangelegenheiten zu geben, in denen sich die Menschen ein dickeres Fell zulegen müssen.“

„Sie sollten einen Arzt konsultieren.“, schlug Soval vor.

„Mal schauen. Entschuldigen Sie mich, Botschafter.“

Als Samuels fort trat, sah der Vulkanier ihm hinterher, sich fragend, was im Außenminister der Vereinigten Erde wohl vorging.



KAPITEL 10

ziviler Transporter *Luna Blue* [im Anflug auf: Mond, Orpheus-Bergbaukolonie]

Der kleine, ambossförmige zivile Frachter glitt mit vermeintlicher Gelassenheit der zerklüfteten Oberfläche des Mondes entgegen – ein riesiger, pockennarbiger, hellgrauer Ball, der am sternklaren Firmament der Erde mit ein wenig Fantasie ein verquollenes Gesicht annahm. Eigentlich hatte dieser Eindruck nichts mit der Laune des Trabant zu tun, sondern mit sogenannten Maren: rasch abfallende Tiefebenen, welche einst mit Lava gefüllt sein mochten. Seit mit Neil Armstrong der

erste Mensch ihn betreten hatte – in einer Epoche namens Kalter Krieg, da ihm nur der Status eines öden Felsbrockens mit Prestigecharakter beige-messen worden war (die US-amerikanische Flagge trumpfte übrigens noch immer in unmittelbarer Nähe von New Berlin) –, war der Mond nachhal-tig in seinem Wert für die Menschheit gewachsen. Die erste Kolonie war in den 2060ern gegründet worden, und heute gab es derer drei, wo inzwi-schen gut fünf Millionen Menschen beheimatet waren. Riesige Glaskuppeln, versorgt mit erdäqui-valentem Sauerstoff und Schwerkraft, türmten sich in den gastlicheren, terrageformten Regionen, und weiter außerhalb der zivilen Habitat- und Gewerbekomplexe befanden sich die großen Mi-nen, deren Tunnelsysteme weit in die erstaunlich rohstoffträchtige Tiefe reichten.

Travis Mayweather schenkte dem Panorama des Mondes in der Cockpitscheibe keine sonderliche Beachtung, während er den Transporter – durch die Sternenflotte von einem lunaren Raumfahrt-unternehmen gemietet – der Landebasis entgegen steuerte. Stattdessen galt sein Augenmerk mehr Paxton, welcher wie andächtig schwieg, seit Tra-vis ihn abgeholt hatte. Paxton saß im Sitz des Co-piloten und sah zum Fenster hinaus.

Welche finsternen Gedanken bloß durch sein Hirn spuken?, fragte sich der Steuermann für einen Augenblick, wollte es aber eigentlich gar nicht wissen. *Vielleicht regt er sich noch immer über den Neurochip auf.*

Vor seiner Abreise aus Auckland hatten Medotechniker ihm einen Chip in den Oberschenkel implantiert. Paxton hatte heftig protestiert, die Sternenflotte würde bereits verwerfliche orionische Methoden zurate ziehen. Der Chip stand mit jenem in Verbindung, den Travis erhielt. Beide Sender waren aufeinander abgestimmt, doch nur Paxtons Variante war aktiviert. Das hatte zum Zweck, dass er sich nicht mehr als hundert Meter von Travis' Position entfernen konnte, ohne dass der Sender Pseudoschmerz über sein Rückenmark stimulierte. Pseudoschmerz – hierin lag der Unterschied zu orionischen neurolytischen Fesseln, die bleibende Schäden zu verursachen imstande waren.

Ein positiver Nebeneffekt bestand in der Tatsache, dass niemand etwas von den Chips mitbekam und Paxton so ohne Irritationen, beflügelt durch die in Umlauf gebrachten Falschinformationen bezüglich seines Ausbruchs, in seinem alten Umfeld agieren konnte. So zumindest sah der *Plan* aus. Irgendwie bezweifelte Travis nämlich, dass

Paxton es ihm besonders leicht machen würde. Immerhin bekam er hier eine einmalige Gelegenheit geboten, wieder mit Terra Prime in Kontakt zu treten. *Er wird mich nur dann auf Dauer wohlwollend unterstützen, wenn er merkt, dass in seiner Gruppe jetzt andere Leute die Fäden ziehen.*

Nachdem der Transporter noch näher gekommen war und der Mond bereits das gesamte Sichtfeld ausfüllte, geriet Paxton in Bewegung. Er beugte sich vor, warf einen kurzen, aber widerwilligen Blick auf die Handschellen, welche Travis ihm erst abnehmen würde, wenn sie gelandet waren.

Schließlich teilten sich seine Lippen, während der helle Glanz des Trabanten seine großen, dunklen Augen erfüllte. „Wussten Sie, dass ich seit meinem siebten Lebensjahr fast die ganze Zeit über auf dem Mond gelebt habe?“, fing er an. „Dieser Ort hat mir immer gefallen. Die Einfachheit... Es gibt hier keinen Zwischenboden. Und ich kann die Erde sehen. Strahlend wie ein Diamant auf schwarzem Satin.“

Travis erzeugte ein Schmunzeln, bar jeglichen Humors, sah aber weiterhin auf die Navigationskontrollen. „Sie gefallen sich in dieser Rolle, nicht wahr? John Frederick Paxton – der Beschützer und Bewahrer der Erde. Der tapfere Wächter, der

sie immer im Blick hat und dabei kein Opfer scheut.“

„Jemand *muss* es schließlich sein.“, erwiderte Paxton bewusst jovial und schien bereit, sich dafür auf die Schulter zu klopfen.

„Eine so verwegene, selbstlose Figur wie Sie...“ Travis zuckte gespielt die Achseln. „Da fragt man sich nur, wieso Ihnen das Schicksal noch nicht gnädig war.“

Paxton seufzte wie enttäuscht über seinen provokanten Kommentar. „Immer mit der Ruhe, mein junger Freund. Ich habe Geschichte studiert, wissen Sie? Zu allen Zeiten gab es die reaktionären Kräfte, die Ewiggestrigen, die verhindern wollen, dass die Geschichte zu ihrem Recht kommt. In diese Kategorie fällt auch die Sternenflotte. Sie hält verbissen und mit allen Mitteln am Status quo fest, weil sie weiß, dass in *meiner* Ordnung der Welt kein Platz mehr für sie ist. Aber je mehr man versucht, den Fortgang der Geschichte zu behindern, desto stärker wird sie eines Tages zurückschlagen...und das Alte, Überkommene unerbittlich hinwegfegen.“

Travis suchte nun seinen Blick. „Für mich ist es genau umgekehrt. *Sie* sind der Ewiggestrige. Warum fällt es Ihnen so schwer, zu akzeptieren, dass die Erde sich verändert hat, seit wir in den Welt-

raum aufgebrochen sind?“, fragte er fordernd. „Nur weil wir uns wandeln, heißt das doch nicht, dass wir uns selbst verlieren.“

„Mein junger und sehr naiver Mister Mayweather, ich sehe schon: Sie haben die Propaganda der Sternenflotte und Ihres Captains vorbildlich verinnerlicht. Sie hat Ihnen leider den klaren Blick geraubt.“, erwiderte der Andere mit beschwörender Miene. „Wenn wir vergessen, wer wir als Volk sind, dann verlieren wir unsere Stärke. Als Menschen.“

„Wer sagt das?“

Paxton blinzelte. „Die *Geschichte* sagt es. Nehmen Sie Mahatma Ghandis Revolution. Ein Meisterwerk des Aufbegehrens.“

„Ja, finde ich auch. Im Gegensatz zum Vorhaben, mit einer Verteron-Phalanx alles und jeden zu vaporisieren, ein wahres Meisterwerk. Und vor allem: friedlich.“ Travis wandte sich wieder ab.

„Sie verstehen nicht.“, säuselte Paxton überzeugt. „Es geht nicht immer nur um Waffen, wenngleich sie auch eine Rolle spielen. Es geht um die *mentale* Einstellung. Mahatma Ghandi hatte nur deshalb so großen Erfolg mit seiner Bewegung, weil sein Volk geschlossen vor den Briten stand, vor dem Feind, vor dem *Äußeren*.“, führte er mit hartem Unterton aus. „Die Menschheit ist

zu einem Ganzen zusammengewachsen, hat ihre letzte mentale Entwicklungsstufe erreicht. Jetzt wartet das *All* auf uns. Genauso muss die Menschheit zu den Sternen streben: wie eine Speerspitze. *Geschlossen* und *entschlossen*. Es ist dumm, die Klarheit unserer Stärke zu verwässern, indem man Außerirdischen erlaubt, uns zu studieren, Einfluss auf unsere Politik zu nehmen und sogar unsere biologische Entwicklung zu bedrohen. Es sind Wesen, die uns fremd sind, deren Werte und Denkweise wir nicht teilen und die uns *nie* verstehen werden.“

Travis schüttelte den Kopf. „Ich fürchte, Sie haben keine Ahnung, wie klein und vergänglich kulturelle Unterschiede werden können, wenn man sich die Mühe macht, Leute erst mal besser kennenzulernen.“

„*Menschen* will ich kennenlernen, nicht Fremdrassige. Das Einzige, was ich mit denen machen will, ist sie zum Teufel zu schicken.“, spie Paxton. „Sie haben uns lange genug ausgelaugt und mit ihren Interspezieslügen vergiftet. Wir werden nur die Lebensqualität steigern und langfristig stark bleiben können, wenn unsere Rasse intakt bleibt. Ohne Einmischungen von außen.“

Travis fasste sich an die Schläfe. „Wissen Sie, woran mich Ihr abgehobenes Gerede von Lebens-

qualität und Rasse erinnert? An ein paar genetisch optimierte Übermenschen, die glaubten, der Menschheit den Weg weisen zu müssen. Wir hatten vor nicht allzu langer Zeit mit einigen Nachfahren von ihnen zu tun. Wenn mich nicht alles täuscht, hat sie am Ende ihr Größenwahnsinn in den Abgrund geführt.“

Paxton schmunzelte viel wissend. „Sie reden von Khan Noonien Singh. Er war mehr ein gentechnisches Erzeugnis als ein Mensch. Aber ja, er hatte ein paar gute Ideen. Wenigstens war er ein starker, charismatischer Anführer mit einer Vision, die dem irdischen Fleisch und Blut galt.“ Er ballte eine Faust. „Jemand wie er hätte sich nie Denen gebeugt, die am 5. April 2063 in Montana landeten und selbstgerecht die Vormundschaft für die Menschheit übernahmen.“

In den folgenden Sekunden betrachtete er wieder das Panorama des Mondes. „Alle Welt sagt immer, die Vulkanier hätten uns so viel geholfen, unsere Städte wiederaufzubauen. Sie wären vom Himmel gekommen, um uns Hilfe zu leisten.“ Paxton schnitt eine abfällige Grimasse. „Eine Lüge, wie vieles andere auch in diesem Interspeziesmärchen, das geschrieben wurde, um uns gefügig zu machen. Die Vulkanier warteten den Dritten Weltkrieg *bewusst* ab, bis wir am Boden lagen.

Das brachte sie in eine weitaus günstigere Machtposition, um uns anschließend zu kontrollieren. Um uns eine Entwicklung aufzuzwingen, der wir unter anderen Umständen wohl nie zugestimmt hätten. Und so konnten sie sich auch den Anstrich von Milttätern geben.“

Er zeigte auf den Trabanten im Fenster. „In *Wirklichkeit* waren es die Leute auf dem Mond, die der Erde das notwendige Material zum Wiederaufbau lieferten. Ihre natürlichen Ressourcen waren schon lange zu neige gegangen, und als man 2070 in der Tiefe bedeutende Mineralien fand, wurden die selbstgenügsamen und hart schuftenden Arbeiter in Orpheus und anderen Bergbaukolonien die Helden der aus Ruinen auferstehenden Erde. Leute wie mein Vater, die Gründer dieses beispiellosen Unterfangens, nur von Menschenhand geschaffen. Bis heute versagt ihnen die Geschichte den gebührenden Respekt. Und warum? Bloß, um ein paar Außerirdischen zu huldigen, die ohne um Erlaubnis zu fragen Fuß auf unsere Welt setzten.“

„Zefram Cochrane hatte sie hergeführt.“, widersprach Travis. „Das wissen Sie so gut wie ich.“

„Ja, aber hat Cochrane das auch beabsichtigt?“, stellte Paxton zur Disposition. „Ich würde sagen, nein. Er wollte die Menschheit in eine *lebenswer-*

te Zukunft führen, nicht ihr eine neue Knechtschaft auferlegen.“

Der Navigator versuchte, Paxtons Gerede nicht allzu ernst zu nehmen. „Ich glaube, eigentlich wollte sich Cochrane mit dem Geld, das er sich vom *Phoenix*-Flug versprach, zur Ruhe setzen.“ Travis' Mundwinkel verwiesen nach oben. „Wie sagte er doch gleich in diesem Interview: ‚Auf einer Insel...voller nackter Weiber‘.“

Paxton wirkte befremdet. „Das ist historischer Unsinn.“, brummte er entrüstet.

„*Das* hat Cochrane *auch* gesagt – den Leuten, die ihm falsches Heldentum andichten wollten. Und erst recht Absichten, die er nie hatte. Er war kein rechter Spinner wie Sie, Paxton.“

Paxton hielt einen Augenblick inne, ehe er sich wieder Travis adressierte. „Was ist mit *Ihnen*, Mister Mayweather? Soweit ich hörte, sind Sie auf einem Frachter groß geworden...“

„Richtig, ich wurde auf einem Schiff der alten *J*-Klasse geboren. Meine Familie ist immer noch dort.“, erzählte der Steuermann. „Die *Horizon* verkehrte als einer der ersten irdischen Frachter auf den entfernten Handelsstraßen. Ich hab' einen Großteil meines Lebens auf Raumschiffen verbracht.“

Paxton nickte. „Die Weltraumnomaden waren immer zäh und einfallsreich; sie sind beinahe zu einer Legende geworden. Sie sind der lebende Beweis dafür, dass die Menschen nie Hilfe von *irgendwem* nötig gehabt haben – nicht einmal, um die Hand auszustrecken und nach den Sternen zu greifen.“, formulierte er pathetisch. „Darauf sollten Sie stolz sein.“

„Das bin ich.“, versicherte Travis. „Nur nicht so wie Sie. Sie missbrauchen all diese Leute, die die Erde vorangebracht haben, doch nur für ihre verfluchte Ideologie. Aber keiner von ihnen hätte Ihnen für Ihre kranken Ideen die Hand gereicht. Cochrane oder meine Vorfahren auf den Frachtschiffen haben sich durch Aufgeschlossenheit, Veränderungsbereitschaft und Weltoffenheit ausgezeichnet – und das ist genau das Gegenteil von dem, was *Sie* sind, Paxton.“

Paxton seufzte frustriert. „Es tut mir Leid, dass Sie offenbar so wenig begriffen haben. Vermutlich haben Sie Ihre Jahre an Bord der *Enterprise* blind für die Wahrheit gemacht. Verwundert bin ich darüber kaum. Wenn es ein Instrument gibt, das die Knechtschaft der Menschheit symbolisiert, dann ist es wohl dieses Schiff. Das Erste, was in der neuen Ordnung abzuschaffen sein wird, ist die Sternenflotte. Sie ist etwas, für das die Geschichte

keinen Platz mehr haben wird... Das ist nicht mehr und nicht weniger als Schicksal.“

Travis wollte ob der größtenwahnsinnigen Worte zu einer lautstarken Erwiderung ansetzen, doch die Annäherungsdetektoren auf einem Display vor ihm meldeten sich. „Wir nähern uns der Landestation.“, stellte er fest. Nach einem Augenblick fügte er hinzu: „Wissen Sie, je mehr ich Ihnen zuhöre, desto glücklicher bin ich, dass es kein Schicksal *gibt* und wir frei sind.“

„Sie irren sich.“, antwortete Paxton. „Tun Sie ruhig weiter, was Sie tun wollen, Sie und Ihr engstirniger Captain. Ich tue das meine. Und dann werden wir schon sehen, welche Zukunft in Erfüllung gehen wird.“



KAPITEL 11

Enterprise, NX-01

Die Offiziersmesse war verlassen, als Phlox sie mit knurrendem Magen betrat. Keine Frage, die Nachtschicht hatte vor Stunden begonnen, und der Denobulaner seinerseits hatte, nachdem er seine Fußnägel auf der Krankenstation obligatorisch einmal die Woche stutzte, einen plötzlichen, geradewegs unnatürlichen Kohldampf verspürt, der nur auf eines hinweisen konnte: Seine bisherigen Anstrengungen reichten noch nicht aus, um für den bevorstehenden Schlafzyklus vorbereitet zu sein. Sein Körper verlangte nach mehr Vorrat,

und den wollte Phlox – jemand, der nicht nur in Bezug auf Nahrung in Vorratsstrategien dachte – ihm nicht vorenthalten.

Die Tür des Gesellschaftsraums schloss sich wieder, während der Arzt zu einem der Synthetisierer watete und sich dort ein halbes Dutzend exotischer, kalorienhaltiger Getränke herstellen ließ. Anschließend begab er sich zu den gläsernen Kühlfächern, wo diverse Nachtsnacks auf etwaige hungrige Besucher warteten. Phlox war so frei, die Hälfte des Angebots zu reklamieren.

Die Tablettts wackelten verhängnisvoll, als er, über das normale Maß hinaus beladen, zu einem der Rundtische balancierte, vorsichtig einen Fuß vor den anderen setzte, und wie durch ein Wunder gingen weder Speisen noch Getränke auf Tuchfühlung mit dem Decksboden. Vom Kribbeln seiner vorfreudigen Geschmacksnerven zu einem leisen Schmatzen stimuliert, nahm der Denobulaner schließlich Platz auf einem der Stühle, stellte sich zur Vorspeise eine *Plomeek*-Suppe (Commander T'Pol's Lieblingsspeise hatte derweil auf der *Enterprise* so manchen Fürsprecher gefunden) parat, nahm, nur noch auf ein unmittelbares Ziel konzentriert, den Löffel in die Hand...

...als in seinem Augenwinkel die Silhouette einer Gestalt sich abzeichnete. Es war nur ein Schat-

ten in der, bloß im Eingangsbereich dimm beleuchteten, ansonsten ziemlich düsteren Messe. Noch immer war er recht schreckhaft, wenn er allein war, hatte er doch die Erfahrungen in der Delphischen Ausdehnung nie gänzlich verarbeitet, als er die Crew beim Durchqueren einer gefährlichen Anomalie in ein Wachkoma hatte versetzen und das Schiff über mehrere Tage alleine administrieren müssen. Diesmal aber handelte es sich nicht um den Geist, den sich ein unter chronischem Sozialentzug leidender Denobulaner aus der Not herbeimaginiert hatte – auf der anderen Seite der Messe erkannte er die wirkliche T’Pol, die langsam eine Tasse an den Mund hob.

T’Pol wach, um diese Uhrzeit?... Als eine Person, die im Laufe ihrer Dienstzeit schon zweihundertachtundvierzig Welten einen Besuch abgestattet und demzufolge einen reichhaltigen Fundus ob der Routinen und Vorlieben bestimmter Spezies aufzuweisen hatte, wusste Phlox ganz genau, wie sehr Vulkanier ihre festgelegten Ruheperioden schätzten, die ihnen einen formgebenden Rhythmus verschafften – und was konnte einen solchen Rhythmus nachdrücklicher diktieren als die Logik?

Bei T’Pol allerdings hatte der Denobulaner im Laufe der vergangenen zwei Jahre beträchtliche

Veränderungen festgestellt, welche durchaus dazu führen mochten, dass sie während der Nachtschicht mutterseelenallein die Messe aufsuchte und gedankenverloren zum Fenster hinaussah.

Obwohl es mithilfe von T'Pau, einer ausgebildeten und erfahrenen Verschmelzerin, möglich gewesen war, sie vom *Pa'nar*-Syndrom zu befreien, waren die Auswirkungen der Trelliumvergiftung, die sie sich in der Delphischen Ausdehnung an Bord der *Seleya* zuzog, nicht heilbar. Ihr Emotionsunterdrückungssystem war regelrecht porös geworden und von Zeit zu Zeit wahren Anstürmen ausgesetzt. Wenn man einer Kultur entstammte, die einen ein Leben lang gelehrt hatte, Emotionen zu unterbinden, war es schwer, sich an diesen neuen Zustand zu gewöhnen.

T'Pol hatte lernen müssen, mit ihrer neuen Lebenswirklichkeit zurechtzukommen und ihre Gefühle zu zügeln, ohne sie länger in einen dunklen Winkel ihres Selbst wegsperren zu können. Phlox konnte nur erahnen, wie schwer es für sie gewesen sein musste, denn ausgerechnet in die Phase dieser dramatischen Umgewöhnung fielen der Tod ihrer Mutter und schließlich der Verlust ihrer Tochter – zwei Ereignisse, die schon eine Person, die den Umgang mit Gefühlen selbstverständlich gewohnt war, vollkommen aus der Bahn warfen.

Phlox war seit dem Verlust des Babys selbst angeschlagen, auch wenn er diese Betroffenheit hinter einem Schleier aus Professionalität und Erfahrung verbarg. Er würde nie vergessen, wie er in Elizabeths Todesstunde endgültig zu dem Eingeständnis fand, wie sehr ihm Freud und Leid seiner Kameraden an Bord der *Enterprise* inzwischen nahe gingen. Der Denobulaner hatte die eigenen Tränen nicht zurückhalten können. In diesem Augenblick hatte er endgültig begriffen, dass das Interstellare Austauschprogramm für Ärzte ihn schließlich an einen Ort geführt hatte, wo nicht mehr von temporärem Einsatz oder Erfahrungensammeln die Rede sein konnte. Das hier waren seine Freunde. Er war längst verbunden mit diesem ganz besonderen Schlag Menschen inklusive einer nicht minder besonderen Vulkanierin, welche zusammen mit Phlox vor vier Jahren auf eine schicksalhafte Reise gingen, die sie alle nach und nach veränderte.

Der Arzt machte sich ernsthafte Sorgen um T'Pol. Er wusste, dass sie nach dem Tod ihrer Mutter vor einem halben Jahr und dem Verlust Elizabeths vor einer Woche nicht mehr viele Lasten würde bürden können. Auch Commander Tucker hatte in den vergangenen Jahren schwer zu tragen gehabt. Aber in diesen Tagen, schien es Phlox,

wirkte T'Pol noch zerbrechlicher. Ihre Leiden reichten tief in ihre Persönlichkeitsstruktur hinein und tangierten den Umstand, dass sie längst eine Person *zwischen* den Welten geworden war.

Phlox ließ sein Essen kurzerhand stehen, ignorierte den weiterhin knurrenden Magen und ließ sich von seinem Pflichtgefühl antreiben. Er ging hinüber zu T'Pol. Die Vulkanierin saß an einem der großen Aussichtsfenster, umfasste mit beiden Händen ihre Tasse und starrte regungslos hinaus auf die vom Warpflug verzerrte Sternenlandschaft. Sie schien Phlox' Anwesenheit nicht einmal zu bemerken. Es war ein verloren anmutender Blick, und er wurde unterstrichen durch eine Hohlwangigkeit, die sie ausgelaugt wirken ließ.

Phlox setzte sich ein freundliches Lächeln auf. „*Commander.*“, begrüßte er sie. „Ich bin offenbar nicht der Einzige, der zu so später Stunde auf den Beinen ist.“ Er deutete auf einen der Stühle am Tisch. „Darf ich mich zu Ihnen gesellen?“

„Bitte.“, sagte T'Pol gedämpft, woraufhin er Platz nahm. Einige Sekunden später lieferte sie ihm eine knappe Erklärung: „Ich konnte nicht schlafen.“

„Ich hoffe doch, Sie haben keinen Kaffee zu sich genommen. Ich habe das Zeug auf Empfehlung

von Crewman Bogdad einmal getrunken und war aufgedreht wie ein wild gewordener Lemur.“

Als Phlox merkte, dass seine humoristische Bemerkung nicht zündete, tadelte er sich für seinen Versuch, ihre Laune zu heben. Seit wann funktionierte so etwas auch bei einem Vulkanier?

„Wenn Sie möchten, verabreiche ich Ihnen ein Mittel, das Sie schlafen *lässt*.“, bot er an. „Denn früher oder später *müssen* Sie schlafen.“

„Nein, danke.“, lehnte sie ab. „Und was tun *Sie* hier, Doktor?“

„Ich ähm...hatte ein Kleinwenig Hunger.“ Sogleich kam er sich irgendwie schäbig mit seinem knurrenden Magen vor, der angesichts der Entbehrungen T’Pols wie ein Luxusproblem wirkte.

T’Pols Braue zuckte einen Millimeter nach oben, nachdem sie sich mit einem ausschweifenden Blick auf den Tisch am anderen Ende des Raumes vergewissert hatte. „Ein Kleinwenig?“

„Der nächste Schlafzyklus kündigt sich allmählich an.“, erklärte Phlox, und eigenartigerweise fühlte es sich an wie eine Rechtfertigung für sein Vorbeikommen. „Ich glaubte zwar, genug Körperfett generiert zu haben, aber die Waage verriet mir Gegenteiliges. Vermutlich macht sich der Stress der letzten Wochen bemerkbar.“

Es war zu erwarten gewesen, dass ihm T'Pol auf den letzten Satz hin keine Antwort zukommen ließ. Phlox biss sich auf die elastische Zunge, als er realisierte, was er da soeben von sich gegeben hatte. Jeder Versuch, bei ihr Fortschritte zu machen, schien nur in einen weiteren Fettnapf zu münden, und er war soeben hinein getappt.

Phlox war zuletzt doch dankbar, dass T'Pol ihr Schweigen brach: „Ich habe in den vergangenen Tagen verstärkt zu meditieren versucht. Ich habe Trip gebeten, die vulkanische Neuropressur bei mir anzuwenden.“ ...*mit der er mittlerweile vertraut ist.*, fügte Phlox in Gedanken anbei. „Ich ließ mir sogar von Crewman Petzold das Rezept eines Cherokee-Beruhigungstees geben.“ T'Pol sah hinab auf ihre Tasse, und der Arzt erinnerte sich: Miranda Petzold entstammte einer Familie, deren Bande unmittelbar auf nordamerikanische Ureinwohner zurückgingen. Die Vulkanierin seufzte leise. „Keiner dieser Versuche, Schlaf zu finden, war von Erfolg gekrönt. Möglicherweise ist die Einnahme eines Schlafmittels doch eine Überlegung wert.“

Sie ist ganz schön fertig. Andererseits wusste er auch, weshalb für T'Pol ein Beruhigungsmittel nur als letzte Option infrage kam: Die Trelliumvergiftung hatte dazu geführt, dass ihre Emotionen bei

Einnahme von bestimmten Medikamenten noch schwerer zu kontrollieren waren. Phlox faltete die Hände auf dem Tisch. „Commander, Sie werden wieder genesen.“, sagte er, als wäre die Ursache für T’Pols Leiden auf der körperlichen Ebene zu verorten. Seine Bemühungen, ihre Laune zu heben, waren wahrlich nicht von Erfolg gekrönt worden – was aber auch daran liegen mochte, dass er von Anfang an auf verlorenem Posten kämpfte: Elizabeth war tot, daran konnte selbst der von manchem Crewmitglied als Wunderheiler titulierte Phlox nichts mehr ändern. Sein Leben lang hatte er das natürliche Gleichgewicht von Geboren-Werden und Sterben mit der distanzierten Nüchternheit eines auf der Karriereleiter hoch empor gekletterten Mediziners und Wissenschaftlers gesehen; jetzt jedoch vernahm Phlox zum ersten Mal den irrationalen Wunsch, die Konstante des Todes außer Kraft zu setzen, zumindest in Elizabeths Fall. Die Unmöglichkeit dieses Wunsches, die Tatsache seines notwendigen Scheiterns, trieb ihm Feuchtigkeit in die Augen.

Doch T’Pol war ihm zuvorgekommen. Ihre Augen glänzten verschwommen, ehe eine einzelne Träne sich löste und bis zu ihrem Kinn hinab lief. Welche Umstände hier auch immer am Werke sein mochten: Phlox hatte einen Angehörigen der

vulkanischen Spezies noch *nie* weinen sehen, und das führte ihm abermals die Extremität dieser ganzen Situation vor Augen. Ohnmacht füllte seinen emotionalen Kosmos. Was sollte er nur tun? Im Laufe der vergangenen Jahre hatte er vielen Crewmitgliedern in privaten Gesprächen sein Ohr geliehen; oft konnte er nützliche Ratschläge erteilen oder seinen Besuchern zumindest eine Möglichkeit eröffnen, ihre Seele bei jemandem Vertrauenswürdiges auszuschütten. Bei T'Pol fruchtete weder das eine noch das andere. Phlox fühlte sich hilflos, überfordert. Es war, wie Travis gesagt hatte: *Chirurg, Dentist, Psychologe... Er ist der Junge für alles*. Aber bei einigem versagte er, stieß eindeutig an seine Grenzen. Vielleicht wurde es allmählich Zeit, dass die Sternenflotte an Bord ihrer Schiffe den Posten eines Counselors einführt; einer professionell und schwerpunktmäßig auf psychosoziale Leiden fixierten Stelle.

„Wir werden voraussichtlich morgen Mittag Vulkan erreichen.“, sagte T'Pol nach einer Weile. „Seit der Syrranniten-Krise bin ich nicht mehr dort gewesen.“

Phlox ahnte, worauf sie hinaus wollte. *Der Verlust ihrer Mutter, die Veränderung ihrer Heimat durch die Entdeckung des Kir'Shara...*

Sie nahm einen Schluck ihres Beruhigungstees, stellte die Tasse zurück und starrte darauf. „Bevor ich auf die *Enterprise* ging, hatte ich bereits Probleme, mich im vollen Umfang in die vulkanische Gesellschaft zu integrieren. Meine Mutter warf mir unentwegt vor, meine Emotionen seien zu nah an der Oberfläche...und es stimmte. Als Kind war ich oft aufbrausend, auf der Suche nach Gefühlen. Auf mich wirkten sie nicht abstoßend oder beängstigend. T'Les schickte mich zu speziellen Meditationskursen für problematische Kinder, und obwohl ich lernte, mich stärker zu disziplinieren, blieben meine Schwierigkeiten im Kern bestehen. Trotz dieser...“ Sie zögerte, um das richtige Wort zu wählen. „...*Abweichung* stand ich niemals in Versuchung, meine vulkanische Identität zu verleugnen. Ich betrachtete Vulkan stets als meine Heimat. Nun ist Vulkan auf dem Weg, sich zu reformieren und nachhaltig zu wandeln. T'Les ist tot. Nach der Scheidung von Koss verstand ich zum ersten Mal, wie bedeutend die Erde *wirklich* für mich geworden ist.“

Sie musterte Phlox, welcher nach wie vor aufmerksam zuhörte. „Als zweite Heimat. Es ist merkwürdig. Trotz der zeitweiligen politischen Spannungen habe ich auf der Erde niemals jene

Ablehnung erfahren, wie sie mir auf Vulkan entgegenschlug.“

Phlox nickte. „Von ein paar Ausnahmen abgesehen, habe ich die Menschen stets für ihre Fähigkeit bewundert, sich das Unbekannte vertraut zu machen und kulturelle Gräben zu überwinden.“

„Diese Ansicht teile ich.“, erwiderte T’Pol. „Aufgrund meiner Andersartigkeit hegte ich seit meiner Jugend den Wunsch, die Welt jenseits von Vulkan kennenzulernen. Ich wollte in der Raumfahrt arbeiten. Der Geheimdienst war die erste Gelegenheit dazu. Als ich Jahre später meinen wissenschaftlichen Posten auf der *Seleya* erhielt, war ich zutiefst dankbar für diese Möglichkeit. Aber auch dort war ich unter meinesgleichen, und die Mannschaft der *Seleya* bestand größtenteils aus traditionell denkenden Vulkanianern.“

„Darüber haben Sie nie gesprochen.“, sagte Phlox.

Er spürte: Hierfür gab es keinen Präzedenzfall. Dass die ansonsten so reservierte T’Pol das Gespräch über ihre persönliche Vergangenheit, ja über ihre seit Kindestagen ausgeprägten Emotionen mit ihm suchte, zeigte ihm, wie schlecht es ihr ging. Diese Frau war sich nicht mehr sicher, wo ihr Platz war; die Grundkoordinaten ihres Lebens drohten sich aufzulösen.

T'Pol fuhr fort: „Als die *Enterprise* zu ihrer ersten Mission aufbrach, bestand das Oberkommando auf einen vulkanischen Beobachter an Bord.“

Phlox nickte. „Ja, natürlich. Man teilte Sie dafür ein. So begann unsere gemeinsame Zeit.“

„Ich *wurde* nicht eingeteilt.“, widersprach T'Pol und erntete sein Stutzen. „Vor dem Captain und der Crew gab ich dies lediglich vor. In Wahrheit *bat* ich aktiv um eine Versetzung. Natürlich drang damals nichts davon nach außen, und es ging mir nicht explizit darum, auf einem Menschenschiff Dienst zu tun. Im Gegenteil, meine Vorbehalte gegenüber den Erdlingen waren zum damaligen Zeitpunkt durchaus real. Doch ich hielt es für erforderlich, mich vorübergehend unter eine andere Spezies zu begeben, deren emotionaler Haushalt offener zutage tritt. Und Sie können sich sicherlich vorstellen, dass angesichts der Tendenz der Vulkanier, unter sich zu bleiben, nicht so viele Alternativen bestanden, in den Reihen anderer Völker zu arbeiten.“

Phlox wusste im ersten Moment nicht, was er zu dieser Eröffnung sagen sollte. Er staunte wieder einmal, wie tief dieses Gewässer namens T'Pol reichte und wie gut sie es verstanden hatte, ihr Innerstes abzuschirmen. Nach all der Zeit schien ihm diese gedankenvolle, eigenbrötlerische und

oft verschlossene Frau immer noch wie eine Zwiebel, zu deren Tiefenschichten man gerade erst vorstieß. „Und all die Jahre haben Sie den wahren Grund Ihres Transfers auf die *Enterprise* für sich behalten? Wieso?“

„Es schien mir das Beste zu sein. Zu Anfang wollte ich vor Captain Archer nicht in einem falschen Licht stehen, hätte er erfahren, dass meine Versetzung auf die *Enterprise* mein eigentlicher Wunsch gewesen war.“

„Das wussten Sie damals aber gut zu verbergen.“, sagte Phlox.

„Danke.“

„Vielleicht hätte es sogar geholfen, die anfänglichen Spannungen zu überwinden, hätte der Captain gewusst, dass er es nicht mit einer gewöhnlichen Vertreterin des Oberkommandos zu tun hat. Sie sollten ihn nachträglich ins Vertrauen ziehen. Er verdient es.“

„Sie haben Recht. Ich werde darüber nachdenken.“

„Sie verließen die *Seleya* also, weil Sie sich in der Gegenwart anderer Vulkanier zusehends unangenehm fühlten.“

„So sehr, dass ich bereit war, auf ein Menschen-schiff zu gehen.“, entgegnete T’Pol.

Damit hatte sie ihre offizielle Biographie, wie sie der Öffentlichkeit bekannt war, zugunsten einer neuen Version revidiert. Phlox fragte sich, wieso sie ihn in diese Wahrheit eingeweiht hatte. War es ihr ein Anliegen gewesen, sich diese Sache von der Seele zu reden, oder bedeutete ihr dieses so lange gehütete Geheimnis heute einfach nicht mehr so viel? War es vielleicht nichtig geworden im Angesicht der Probleme, die sie derzeit beschäftigten? Hatte sie Ballast über Bord geworfen, um sich innerlich zu erleichtern, auf der Suche nach einem zugewandten Ohr?

„Als Botschafter Soval mir nach dem Xindi-Angriff auf die Erde den Befehl gab, die *Enterprise* bei ihrer Reise in die Ausdehnung nicht mehr zu begleiten und stattdessen nach Vulkan zurückzukehren, musste ich mich entscheiden.“

„Und das taten Sie. Sie entschieden sich, Ihr Patent als vulkanischer Flottenoffizier niederzulegen und traten der Sternenflotte bei.“, rekapitulierte der Arzt. *Mit allen Konsequenzen für ihre Reputation auf Vulkan. Sie war sehr mutig.*

T'Pol nickte. „Von diesem Zeitpunkt an begann für mich eine große Entfremdung von Vulkan. Und sie wurde mit der Zeit immer größer. Ich hatte jedoch die Hoffnung, eines Tages zu meiner

Heimat zurückzufinden. Ihr wieder ein wenig näher zu kommen.“

„Deshalb studierten Sie das *Kir'Shara*.“, mutmaßte Phlox.

„Ja. Ich versuchte es. Ich las immerhin einen großen Teil des Grundkorpus. Um das gesamte Werk Suraks zu lesen und es zu begreifen, würde man vermutlich viele Jahre brauchen. Ich dachte, jetzt, wo Vulkan sich neu zu finden beginnt, könnte ich mithilfe des *Kir'Shara* meine eigenen Grundüberzeugungen neu prüfen und so wieder ein Teil einer sich erneuernden vulkanischen Gemeinschaft werden...“ Bedrückt hielt sie inne. „Trip hatte Recht mit dem, was er damals sagte. Ich machte mir etwas vor. Der Einfluss, den das *Kir'Shara* auf Vulkan entfaltete, war nicht jener, den ich mir zunächst erhofft hatte. Ich fand nicht zurück. Die Vorstellung, auf der Erde eine neue Heimat zu finden, erschien mir immer weniger unrealistisch, zumal sie bald der Mittelpunkt einer multikulturellen Institution sein könnte. Doch nun...“ T'Pol sah zum Fenster hinaus. „Auf Vulkan liegt meine Mutter beerdigt, auf der Erde Elizabeth... Ich habe mich erinnert...“

Phlox warf die Stirn in Falten. „Erinnert? An was?“

„Vor meiner Entscheidung, Mitglied der Sternenflotte zu werden, erhielt ich einen Brief von meiner mittlerweile verstorbenen Großmutter auf Vulkan. V'eel war oberste Messdienerin einer Hohenmeisterin.“

All diese Eröffnungen... Das ist so ungewöhnlich für sie. Der Denobulaner konnte seine Neugier nicht zügeln. „Worum ging es in diesem Brief?“, fragte er.

T'Pol sprach nicht sofort weiter. Einen Moment lang schien sie zu überlegen, ob sie ihre Gedanken für sich behalten sollte. Und einmal mehr entschied sie sich dagegen. „V'eel und ich hatten uns nie gut verstanden. Nachdem sie erfuhr, dass ich in die Sternenflotte eingetreten war, noch weniger. Sie schrieb mir nur einen Satz.“, stand sie ihm schließlich Antwort. „Er lautete: ‚Du wirst durch Feuer gehen und für immer rastlos sein, denn jetzt hast Du keine Heimat mehr‘.“ Der Arzt wurde in der Folge Zeuge, wie T'Pol erbittert zu weinen anfang. „Phlox, ich habe...*Angst*, nach Vulkan zurückzukehren.“, schluchzte sie.

Er legte ihr mitfühlend eine Hand auf den Arm.

Ingeheim wusste er: Wenn eine Vulkanierin zum ersten Mal in ihrem Leben ohne jeden Rückhalt weinte und zudem ob ihrer eigenen Biographie abergläubisch wurde, dann lagen die Dinge

weit mehr in den Argen als selbst ein ihm fremder Pessimist angenommen hätte.

— — —

Der Warpkern schnurrte wie ein Kätzchen, als Trip Tucker ihn passierte.

Wahrscheinlich spürt er meine Abwesenheit der letzten Tage..., dachte der Chefindenieur halb-ernst. Umso mehr war dies ein Grund, den Laden wieder aufzuräumen. Der Captain wollte maximalen Warpfaktor für den gesamten Flug nach Vulkan – den beabsichtigte Trip ihm nicht vorzuenthalten.

Er schwang unter Geräteblöcken vorbei, kletterte über kleinere Aggregate hinweg, wich Hindernissen aus, und für einen Moment wirkte er wie ein Kind im Klettergerüst oder wie ein aus dem Zoo entkommener Affe – oder einfach wieder wie der naive, junge Mann, der er einst gewesen war, da Jonathan Archer ihn in seine Crew aufgenommen hatte. Überschwänglicher Enthusiasmus, die Vorstellung vom Universum als riesengroßer Spielplatz... Startschwierigkeiten waren vorprogrammiert gewesen: Unter anderem hatte er in einem Nachtclub auf Risa neben Malcolm Reed in Unterwäsche aufwachen, eine intergalaktische

Prinzessin verführen oder schlichtweg als erster Erdenmann schwanger werden müssen, bis er verstand, dass da draußen, jenseits der geheimnisvollen Schwärze, lediglich mit dem Unerwarteten zu rechnen war.

Sich im Maschinenraum aufzuhalten, das spendete ihm eine willkommene Abwechslung von dem Bewusstsein, dass die Dinge längst nicht mehr so lagen wie zum Zeitpunkt seiner kurzweiligen Schwangerschaft durch die Xyrillianerin Ah'len. Vermutlich waren es – unabhängig von der vielen Zeit, die er hier zugebracht hatte – die Erinnerungen an die von Aufbruchspathos umnebelten *NX*-Testflüge, welche ihm das Gefühl zuteil werden ließen, jünger zu sein als er wirklich war.

An manchem Tage war er dankbar, dass es menschliche Eigenschaften wie Selektion und Illusionierung gab.

Trip Tucker tanzte also einstweilen seine eigene Art von Ballett durch das komplexe Gerüst im engen Maschinenraum und legte einen kurzen Stopp ein, um dem Stellvertreter Kelby Instruktionen für die Optimierung einiger ventraler Relais zu erteilen.

Kelby... Ganz grün waren sie beide sich immer noch nicht, und manchmal fragte sich Trip, seit wann dem so war. Obwohl die vor einigen Mona-

ten durch einen hinterhältigen Plan des Syndikalistin Harrad-Sar an Bord gekommenen orionischen Sklavenmädchen die Sinne der männlichen Crewmitglieder mit ihren Pheromonen benebelt und im Zuge dessen Trip und Kelby gegeneinander aufgebracht hatten, war niemals ein Schwamm über diesen Vorfall gelegt worden. Am wenigsten konnte der zweite Mann im Maschinenraum ihm wohl aber die Tatsache verzeihen, dass er in den Rang eines Commanders befördert worden war, nachdem Trip eine Versetzung auf die *Columbia* tätigte, nur um wenige Wochen wieder unter dessen Kommando zu dienen. Kelby hatte sich zwar noch nicht nach neuen Posten auf anderen Schiffen umgesehen, aber Trip war überzeugt, das würde alsbald kommen.

Er würde es Kelby nicht ganz übel nehmen können. Und nach der zeitweiligen Verdächtigung, ein Spion Terra Primes zu sein, mochte der Mann noch gereizter auf sein hiesiges Umfeld reagieren. *Der arme Kerl muss sich an manchem Tag veräppelt vorkommen. Wir haben ihm ordentlich mitgespielt.*, dachte Trip, nachdem Kelby den Maschinenraum verlassen hatte, um die erhaltenen Anweisungen auf dem untersten Deck auszuführen.

Trip arbeitete eine halbe Stunde weiter, wartete einen Verteiler, checkte den Status mehrerer Sekundärsysteme, ehe die Schwere in seinem emotionalen Kosmos wieder präsent wurde. Die Anwesenheit im Maschinenraum schien nur ein Verdrängungspoker auf Zeit zu sein. Seine Gedanken gingen an T'Pol. *Wie sie sich nur fühlen mag, bei der Arbeit? Bin ich ein Schwein, indem ich sie während der Besprechung einfach mitgezogen habe?* Sie hatte das Gespräch mit ihm zusehends gemieden, schwieg meist nur noch, und das vermittelte Trip den Eindruck, dass sie mehr aufgegeben haben mochte als er. Dabei hatten sie beide ihr Päckchen zu tragen, ihre Verluste zu verkraften... Doch bei T'Pol ging es um mehr. Als der Captain sie fragte, ob sie beide sich imstande sähen, den Dienst wieder aufzunehmen, hatte Trip ihr in die Augen gesehen – und denselben Blick wieder erkannt wie damals auf ihrer Hochzeit mit Koss. Da hatte Widerwillen geackert. Fügung. Resignation. Gleichgültigkeit. Der Gedanke um T'Pols Zustand ließ Trips Herz schneller schlagen, und doch wusste er nicht, wie er ihr in der jetzigen Situation am besten zur Seite stehen konnte. Er hatte es *versucht* – und sie ihn oft genug abgelehnt. Elizabeths Verschiden schien dieser fragi-

len romantischen Beziehung den Todesstoß versetzt zu haben.

Es stimmte: Das Leben da draußen *war* kein Spielplatz, ebenso wenig wie das Leben hier drinnen. Überall lauerte die Desillusionierung, die früher oder später dem größten Naivling seine verträumten Anlagen rauben würde. Trip erinnerte sich an ein Gespräch mit seinem älteren, stets pessimistisch denkenden Bruder. *Irgendwann verlieren wir alles.*, hatte er gesagt. *Unsere Jugend. Unsere Liebe. Unseren Glauben. Wir verlieren alles, das ist die Konstante des Lebens. Es ist nur eine Frage der Zeit, des Wo und Wie.* Dieses Denken war Trip stets fremd gewesen, er hatte es nie an sich heran gelassen, doch diesmal schien der Schutzpanzer nicht mehr flächendeckend zu sein – Schwäche war das Resultat. Vielleicht war es wirklich vermessen – womöglich geradezu Selbstverstümmelung –, sich zu sehr an das zu gewöhnen, was einem lieb und teuer war, woran man sein Herz kettete. Andererseits: Konnte ein Mensch guten Mutes und Gewissens sein Leben beschreiten, *ohne* sich an jemanden oder etwas zu binden? Konnte man einfach nur Unverbindlichkeit leben von einem Tag auf den nächsten und dabei so leicht sein wie Luft, fernab von der bedrückenden Schwere, die entstand, wenn man

verletzt wurde? Als Trip diese steife Vulkanierin zum ersten Mal im Bereitschaftsraums des Captains gesehen und diese ihre sensible Nase ob des dort herrschenden Geruchs gerümpft hatte, hätte er *alles* für möglich gehalten, nur nicht, eines Tages *Liebe* für sie zu empfinden. Das war der unbestimmbare Gang des Schicksals, vielleicht auch nur des bloßen Zufalls. *Ein Zufall wie unsere damaligen Neuoppressursitzungen...*, ging es ihm durch den Kopf.

Für Sternenflotten-Angehörige sprach man in diesem Zusammenhang von ‚Einsatzorten‘. Eine solche Bezeichnung sollte neutral sein und emotionalen Bindungen vorbeugen. Aber wenn Leute eine gewisse Zeit an einem Ort verbrachten, wenn sie dort arbeiteten, Freunde fanden, wenn sich Beziehungen entwickelten...dann wurde aus dem schlichten Einsatz schnell ein neues Zuhause.

Ja, Trip Tucker fühlte sich zuhause...und gleichsam seltsam entfernt davon. Wie in seiner Geburtsstadt in Florida. Hier hatte wieder der Gang der Gezeiten zugeschlagen, und Trip hasste ihn dafür, dass er sich anschickte, ihm die Frau zu nehmen, an die er – verdammt, ja! – sein Herz gekettet hatte.

Das schwere Zugangsschott öffnete sich, und Trip erkannte, wie Malcolm Reed samt einem

Handcomputer die technische Abteilung betrat und in seine Richtung schritt.

Malcolm!, dachte er alarmiert. *Ihn hätte ich fast vergessen...* Augenblicklich überfiel ihn ein schlechtes Gewissen, in den vergangenen Tagen so wenig Zeit für seinen Freund gehabt zu haben. Malcolm hatte zumal in den zurückliegenden Jahren für Trips Angelegenheiten immer Zeit gefunden, hatte ihm immer ein offenes Ohr geschenkt. Die Dinge schienen in eine unangenehme Schiefelage geraten zu sein. Alles war brüchig und fragil geworden...

Malcolm blieb vor Trip stehen und sah auf. Der Chefsingenieur erkannte eine unvertraute, hohlwangige Blässe in den Zügen des Anderen, die Augenlider schienen Malcolm schwerer als sonst. *Hat er nicht genug Schlaf gefunden?* Der Waffenoffizier streckte ihm das kleine Gerät entgegen. „Anweisungen von Captain Archer.“, berichtete er knapp. „Systemrekalibrierungen und so weiter...“

Das Übliche. Trip hatte sich daran gewöhnt, dass der Captain sich hin und wieder einschaltete, um eigenes Feintuning an den Energiesystemen vorzunehmen. Immerhin hatte er das Schiff maßgeblich mitentwickelt. Und meist waren es *gute* Vorschläge. Nur hätte Trip zu diesem Zeitpunkt nicht damit gerechnet.

Er nahm den Handcomputer entgegen und musterte Malcolm. *Er sieht nicht gut aus.* Schließlich fragte er: „Ist alles okay, Malcolm?“

Sein Gegenüber nickte einmal und drehte sich wieder um, Richtung Ausgang.

Er war noch nie ein guter Schauspieler., dachte Trip und sagte etwas lauter: „Komm schon, Malcolm, Du kannst mir doch nichts vormachen. Ich kenn’ diesen Blick.“

Malcolm blieb weder stehen noch drehte er sich um, erwiderte stattdessen: „Offenbar kennst Du ihn nicht gut genug.“ Schnell hatte er den Maschinenraum wieder verlassen.

— — —

Haben Sie auf all diesen Schiffen gedient?

Nein. Ein paar von Ihnen gab es schon vor meiner Zeit. Aber sie hießen alle Enterprise. Dieses dort segelte vor fast vierhundert Jahren über die Ozeane der Erde.

Mein Schiff, die Kumari, erhielt seinen Namen nach dem ersten Eisbrecher, der Andoria umkreiste. Vielleicht werden zukünftige Schiffe nach unseren Schiffen benannt, vor allem, wenn wir etwas Historisches leisten. Gemeinsam.

Jonathan Archer stand geistesabwesend vor der Viererreihe bleistiftschraffierter, nostalgischer Gemälde in seinem kleinen Bereitschaftsraum. Er hatte sie ursprünglich aufgehängt, weil sie ihm das Gefühl gaben, in eine sinnstiftende Tradition eingebunden zu sein, die über sein begrenztes Leben hinausreichte; nicht sein eigener Anfang und sein eigenes Ende zu sein. Gleichsam bedeuteten die Gemälde eindrucksvoll, wie jede Generation – Seefahrer, Marinemilitärs, Spaceshuttlepiloten, Warpexplorateure – ihre eigenen Herausforderungen zu meistern hatte, welche sich nicht wiederholten und somit vor etwaigen Vergleichen gefeit waren.

Kurzum: Überindividuelles und Urindividuelles floss in ihnen zusammen, vermengte sich zu einer perfekt balancierten Kraft, nach der Archer immer zu streben versucht hatte. Wenn Archer auf diese Bilder blickte, angefertigt von einem längst verstorbenen Freund, dann erschien es ihm ein Stück leichter, Dinge wie hartnäckige Klischees, egoistische Kleinkariertheit und verbrämte Borniertheit über Bord zu werfen, zugunsten einer Zukunft, in der die positive Vision des großen Ganzen einzig zählte.

Das hat Shran damals auch erkannt, als er hier stand... Was er wohl gerade so treibt?

Der Türmelder ging.

„Herein.“, sagte Archer und riss sich aus seinen vagen Gedankengängen.

Hoshi trat ein und blieb in der Nähe der Tür stehen. „Sir, Nachricht von Ministerin T’Pau.“, berichtete sie. „Sämtliche Vorkehrungen werden für die Ankunft der *Enterprise* getroffen. Sie erwartet uns in der *Kir’Shara*-Halle.“

„Gut zu wissen. Danke.“

Die Japanerin nickte und schickte sich sodann an, auf die Brücke zurückzukehren.

„Hoshi?“, hob Archer noch einmal die Stimme. Sie senkte die Hand vom Türschalter und wandte sich erneut in seine Richtung um. Indes räusperte sich ihr Captain. „Ich weiß, solche Dinge gehen mich nichts an, aber... Bevor wir den Erdorbit verließen, beamten Sie kurz an Bord der *Challenger*. Darf ich fragen, wieso?“

Hoshi zuckte zunächst die Achseln, setzte wenig später nach: „Ich hab’ ein gutes Verhältnis zu Captain Ramirez.“

Archer betrachtete sie und zog einen Mundwinkel nach oben. „Mir war nicht klar, dass Sie sich kennen.“

„Hat sich auch erst vor kurzem ergeben.“, erwiderte Hoshi. Sie schien etwas hinzufügen zu wollen, ließ es dann jedoch bleiben.

Archer lächelte schmal. „Sie sehen aus, als müsste ich Ihnen irgendwas aus der Nase ziehen.“

Die Exolinguistin seufzte leise. „Um ganz ehrlich zu sein wollte ich damit warten, bis diese Mission hinter uns liegt.“, räumte sie ein. „Sie jetzt damit zu konfrontieren, erschien mir nicht angemessen.“

„Ich bin zugegebenermaßen neugierig. Und ich sehe keinen Grund, wieso Sie mit – worum auch immer es geht – hinterm Berg halten müssten. Also: Raus mit der Sprache.“

„In Ordnung.“ Hoshi wirkte nicht gerade begeistert. „Captain Ramirez sagte mir, er wisse nicht genau, wie lange die gegenwärtige Krise anhalten werde. Daher unterbreitete er mir vor unserem Abflug das Angebot. Wie Sie wissen, wurde Commander Jones sein Nachfolger auf der *Intrepid*, deshalb fehlt ihm noch ein Stellvertreter auf der *Challenger*.“ Sie legte eine Kunstpause ein, doch Archer wurde bereits mit dem völlig Unerwarteten konfrontiert. „Er will mich zu seinem Ersten Offizier machen, Jonathan. Im Rang eines Lieutenants.“

Im ersten Augenblick ertappte sich Archer dabei, wie ihm die Kinnlade offen stand. Eher hätte er mit einem Geständnis gerechnet, dass Hoshi und Ramirez etwas miteinander angefangen hatten. Er versuchte sich zu fangen und grinste kna-

benhaft. „Ich wusste nicht, dass der alte Carlos versucht, mir meine Leute abzugraben.“, entgegnete er. „Er hätte doch zu *mir* kommen können...“ Dann riss das Grinsen wieder ab. „Hat er schon gesagt, warum er gerade Sie möchte?“

Hoshi schlug die Augen nieder. „Ich denke, Ramirez wünscht sich nicht unbedingt den typischen Ersten Offizier. Abgesehen davon hat ihn meine Optimierung des Universaltranslators beeindruckt.“

„Glauben Sie mir, Hoshi: Nicht nur ihn.“, sagte Archer ehrlich. „Und wie denken *Sie* darüber?“

Sein Gegenüber verschränkte die Arme. „Na ja, zurzeit versuche ich mir keine Gedanken zu *ma-*
chen. Das würde uns bei den gegenwärtigen Problemen doch nur ablenken.“

Archer entschied sich für eine Flucht nach vorn. „Nichts für ungut: Mich lenkt zurzeit eher die Vorstellung ab, was mein leitender Kommunikationsoffizier über ein handfestes Beförderungsangebot denkt. Die Verantwortung des Ersten Offiziers... Das ist ein verdammt großer Sprung auf der Karriereleiter.“

„Ich weiß, ich weiß...“, stimmte ihm Hoshi nachdenklich zu und schüttelte andeutungsweise den Kopf. „Und ich bin mir bewusst, dass ich noch viel zu lernen habe.“ Sie pausierte. „Anderer-

seits... Vielleicht wäre genau das das beste Argument, diese Chance zu ergreifen.“

Der Captain versuchte, das aufkeimende flaue Magengefühl zu ignorieren. „Ich weiß noch genau, wie ich zu Ihnen nach Brasilien kam und Ihnen den Kommunikator vorhielt.“

Nun strahlte auch Hoshi nostalgisch. „Ein Imperium von Kriegern – mit achtzig polygutturalen Dialekten, basierend auf einer anpassungsfähigen Syntax’. Ja, Sie wussten, wie Sie mich herumkriegen. Ich hatte zwar keinen blassen Schimmer, worauf ich mich einließ, aber die Neugier war stärker als die Angst. Und am Ende war es eine der wichtigsten und besten Entscheidungen meines Lebens.“

Archer erinnerte sich an eine überempfindliche, oft unsichere Sprachexpertin an der KOM, die nach dem Jungfer nflug der *Enterprise* noch einige Zeit brauchte, um mit Weltraum, Warp und Transporter warm zu werden. Heute sah Archer Hoshi Sato an und vernahm einen verantwortungsvollen, gereiften Offizier, der in seinem Fühlen, Denken und Handeln alles andere als temporären Charakter besaß. Sie hatte es wirklich geschafft, zu einer respektierten Führungsperson heranzuwachsen. War es nicht das, was er sich im Grunde seines Herzens gewünscht hatte? Und wä-

re es deshalb nicht vermessen von ihm gewesen, sich ihr jetzt in den Weg zu stellen?

„Wie stehen Sie zu Ramirez' Angebot? Was sagt Ihnen Ihr Bauchgefühl?“

Wieder zögerte sie. „Dass ich mich womöglich wieder zugunsten der Neugier entscheiden sollte.“

Archer seufzte. „Ich gebe Sie nicht gerne weg, Hoshi.“ Mehr unterbewusst begab er sich hinter seinen Schreibtisch wie hinter eine Barrikade.

„Das weiß ich zu schätzen.“, antwortete Hoshi. „Aber die *Enterprise* ist ein feines Schiff, mit allen Wassern gewaschen. Sie kämen bestimmt auch ohne mich zurecht.“

„Nur dass die *Enterprise* nicht mehr dieselbe ohne Sie wäre.“

Allmählich schien Hoshi zu merken, dass er nicht recht Freude für ihre Situation empfinden wollte. In der Folge trat sie einige Schritte in seine Richtung und blieb auf der anderen Seite des Schreibtisches stehen. „Ich möchte ehrlich mit Ihnen sein, Jonathan. Als ich mich damals bereit-erklärte, Sie nach Qo'noS zu begleiten, sollte es ein befristeter Einsatz werden.“, fing sie an. „Daraus sind *vier Jahre* geworden. Vier Jahre, in denen ich mich *gerne* auf Sie und dieses Schiff festgelegt habe. In letzter Zeit habe ich mir verstärkt Gedanken darüber gemacht, was die Zukunft bringt. Wie

es für mich weitergeht. Die Zeit an Bord der *Enterprise* hat mein Leben grundlegend verändert – auf eine Weise, wie ich es nicht für möglich gehalten hätte. Aber jetzt... Ich brauche eine neue Herausforderung.“

Schwere breitete sich in Archer aus. „Dann will ich Sie nicht aufhalten.“, gab er zurück.

„Ich war ehrlich mit Ihnen, also seien Sie jetzt auch ehrlich mit mir.“, bat sie ihn.

„Ich weiß nicht, ob es fair von mir ist, das zu sagen...“ Obgleich er wusste, dass sich sein jetziger Vorstoß bestenfalls als Wagnis ausnahm, wählte er seine Worte bewusst. „Als ich letzte Woche diese Rede vor den Delegationen im Hauptquartier hielt und zu meiner Crew sah...da ist mir schlagartig bewusst geworden, dass wir zusammengehören. Hierher, auf die *Enterprise*.“ Er erübrigte eine Geste. „Wenn ich zurückdenke und überlege, was wir alles gemeinsam zusammen bewirkt haben – das kann kein Zufall gewesen sein. Wir haben neue Welten entdeckt, Krisen gemeistert, die Erde gerettet. Wir gehören hierher. Da ist zu vieles, was wir gemeinsam erlebt haben und was uns stark macht, um es...leichtfertig wegzuschmeißen.“

Bei den letzten beiden Worten zuckte Hoshi ansatzweise zusammen, schien hellhörig zu wer-

den, und Archer ahnte, dass etwas nicht so gelaufen war, wie er es beabsichtigte; dass er einen schmalen Grat nicht ausbalanciert überquert hatte. Sie starrte ihn aus geweiteten Augen an und legte die Arme in die Hüften. „Ich hätte nie geglaubt, dass ich dieses Wort einmal mit *Ihnen* in Zusammenhang bringen würde, aber das, was Sie sagen, ist egoistisch. Und wissen Sie auch, wieso? Sie hindern Ihre Leute am Weiterkommen.“

„Ach, tu‘ ich das?“

„Bevor ich auf die *Enterprise* ging, war ich nicht mal sicher, ob ich überhaupt auf Dauer in der Sternenflotte bleiben würde. Wegen Ihnen bin ich auf dieses Schiff gekommen – und wegen Ihnen wurde ich das, was ich heute bin. Dafür werde ich immer dankbar sein. Aber Sie sollten es gutheißen, wenn ich jetzt diesen Weg fortsetzen und mich weiterentwickeln möchte. Woher wollen Sie wissen, dass wir für alle Zeit auf die *Enterprise* gehören?“

„Ich weiß es einfach.“, erwiderte er prompt, mehr bemüht, einen überzeugten Eindruck zu hinterlassen. Archer war sich dessen gewahr, dass in diesem Fall die einfachste Antwort *nicht* die beste gewesen war.

Hoshi schüttelte indes erneut den Kopf. „Verzeihen Sie, wenn ich einer anderen Erklärung eher zugetan bin.“

„Und die lautet?“ Als sie kurz zögerte, sagte er: „Nur zu.“

„Sie haben den Traum Ihres Vaters und gleich mit Ihren eigenen verwirklicht.“, sprach sie ihre Gedanken aus. „Von der Warte des Jonathan Archer sieht das alles vermutlich ganz einfach aus. Er muss *nur* den Status quo aufrechterhalten. Denn der Status quo ist das, was er als sein Schicksal begreift.“

Archer fühlte sich empfindlich durchleuchtet. Die Souveränität, mit der sie ihre Worte vortrug, beeindruckte ihn – ein weiteres Indiz dafür, wie sehr sie sich gewandelt hatte. Konnte er sie für diese Wandlung überhaupt verurteilen, wenn er gerade jetzt an ihr festhielt?

„Große Persönlichkeiten in der Geschichte tendierten schon immer dazu, in der Gegenwart zu leben anstatt mit dem Gedanken Vorlieb zu nehmen, dass auf Dauer nichts so bleiben kann wie es ist.“

„Was Sie sagen, stimmt nicht.“, betonte Archer ein kam sich ein wenig hilflos vor. „Und ich halte Sie gewiss nicht auf, das *könnte* ich nicht mal...“

„Dann freuen Sie sich einfach für mich und wünschen Sie mir für die Zukunft alles Gute. Das würde *ich* mir wünschen.“

Als Hoshi, ohne weitere Worte zu verlieren, den Raum verließ, fühlte Archer sich ziemlich mies. Im Grunde hatte sie mit dem, was Sie ihm vorgehalten hatte, Recht. Er *lebte* im Status quo. Er sah seine Crew als Quell seiner eigenen Stärke. Dies waren seine Freunde, seine Vertrauten, die ihn umgeben hatten wie eine zweite Haut. Ohne sie konnte er die vor ihm liegenden Aufgaben nicht bewältigen – jedenfalls nicht mit der Kraft, Intensität und Entschlossenheit wie er es für notwendig hielt.

Doch der Status quo hatte Risse bekommen. Seine Kommandocrew war dabei, auseinanderzubrechen. T’Pol war zurzeit ein Schatten ihrer selbst, und er vermochte ihr nicht recht zu helfen. Auch Trip war angeschlagen. Travis hatte ihm kürzlich im Vertrauen von Malcolms Absicht erzählt, den Dienst zu quittieren. Und nun schickte sich auch noch Hoshi an, das Schiff zu verlassen.

Sein Blick ging wieder zu den Zeichnungen an der Wand. *Die perfekte Balance...* Die hatte er weißgott nicht gefunden, und seltsamerweise empfand er in Anbetracht der Geschehnisse in seiner Crew, dass für ihn persönlich so viel auf

dem Spiel stand wie seit der Xindi-Krise nicht mehr.



KAPITEL 12

Mond, Orpheus-Bergbaukolonie

Travis Mayweather war, lange vor seinem Eintritt in die Sternenflotte, weit herumgekommen in der Galaxis, doch vor der eigenen Haustür hatte er sich nie richtig umgesehen. Bis vor wenigen Jahren war der Mond über jene leuchtende, bisweilen dralle Pizza, die er am irdischen Firmament abgab, kaum mehr als eine zu vernachlässigende Fußnote in seiner Vorstellung gewesen – bis er Joshua Banks zum ersten Mal in New Berlin besuchte. Je tiefer er nun in die Orpheus-Bergwerke eindrang, desto mehr fühlte er sich an die Iridium-Minen

von Draylax erinnert, welche er als Jugendlicher mit der *Horizon* passierte. War das wirklich schon so lange her? Hier wurden die Geister der Vergangenheit wieder lebendig. Angesichts der vielen Erzkonservativen und politisch radikal Denkenden, die sich auf dem Mond zusammengerottet hatten, war das beinahe buchstäblich zu nehmen.

Paxton neben ihm murrte leise, als der x-te anachronistische Lift sie eine weitere Etage tiefer unter die Oberfläche beförderte, dabei fürchterlich quietschte und nicht minder unangenehm rumpelte. Möglicherweise rührte Paxtons Reaktion vom allgemeinen Widerwillen, den er trotz der Übereinkunft mit Archer weiterhin empfand – oder auch von der Schweißermaske, welche er auf Travis' Anordnung hatte überziehen müssen, um (noch) nicht erkannt zu werden.

Da sich außer den beiden Männern niemand in der kleinen Transferkapsel aufhielt, befand der Steuermann den Moment für richtig, sich die nächste Mikrodosis Myofibrilins zu verabreichen, welche Phlox ihm zur besseren Anpassung an die lunare Schwerkraft mitgegeben hatte. Die Zeiten, in denen er regelmäßig bei niedriger oder Null-Schwerkraft arbeitete, lagen nunmehr ein Weilchen zurück. In manchen Bergwerksstollen exis-

tierten Grauzonen, wo moderne Gravitationsgeneratoren aus ökologischen Gründen nicht griffen.

Paxton für seinen Teil konnte gut und gerne auf das Myofibrilin verzichten, war seine Physis doch nach Jahrzehnten auf dem Mond voll und ganz an die besonderen Schwerkraftverhältnisse akkomodiert. Genauso wenig war sein abgehärteter Körper auf ein Wärmepflaster angewiesen, das Travis sich vor ihrem Abstieg auf den Rücken geheftet hatte. Die Kälte in dem ganzen Komplex lag, selbst in der Tiefe, beständig einige Grad unter Null. Travis wusste, dass diese Temperatur die Voraussetzung zum Schürfen hochqualitativer Erze darstellte.

Im Übrigen hatten Paxton und er die Monturen gewechselt – Kumpelkleidung war angesagt. Der Navigator konnte die schwere, beigefarbene Arbeitsjacke mit dem Aufnäher der Orpheus-Kolonie schon jetzt nicht mehr leiden und sehnte sich nach seiner bequemen Uniform zurück. Außerdem wies Travis' Inventar Paxtons rigeliansche Genstimulans innerhalb einer Dosierspritze auf, auf die der Mann mit dem Taggart-Syndrom regelmäßig angewiesen war.

Im Gefolge mehrerer Minuten rastete der Schachtaufzug unsanft ein, ehe seine schweren, zerkratzen und zerbeulten Türen sich teilten.

Travis hatte das Gefühl, als spucke ihn der Lift aus wie einen Drecksklumpen, mitten in den sonstigen allgegenwärtigen Schmutz, in dessen Angesicht er eine Fratze schnitt.

Der einstmals von Menschenhand ausgehöhlte Gang war voll gestopft mit Leuten und recht primitiven Gerätschaften; letztere lagen teilweise auf dem Boden rigoros zerstreut und wurden bei Bedarf von jedermann zurate gezogen. Die Kumpels bearbeiteten fast ausnahmslos die unebenen, scharfkantigen Wände, an denen bläulicher Staub glänzte. Travis hatte keine Ahnung, um welches Mineral es sich handelte. Oft ertönte unter der schweren Belastung Stöhnen und Keuchen – hier wurde noch vieles manuell getan. Einer der Gründe, weshalb nicht wenige Wirtschaftszweige auf Luna beständig an Wettbewerbsfähigkeit eingebüßt hatten, seit es attraktivere Alternativen zur Heranführung von Rohstoffen gab. Diese ökonomisch eher prekären Bedingungen hatten die Formierung der Terra Prime-Bewegung auf dem Mond nur noch mehr unterstützt und beschleunigt.

Sie drängten sich unauffällig durch die anonyme Masse von Arbeitern, bis der Gang seine erste Abzweigung nahm. Travis sah zu Paxton. Er hatte ihm gesagt, sie müssten in den zentralen Verarbei-

tungsknoten auf dieser Ebene, und so wies der ehemalige Terra Prime-Anführer nun in eine bestimmte Richtung.

„Keine Tricks.“, wurde Travis sicherheitshalber warnende Worte an Paxtons Adresse los. Er griff in die große Tasche seiner Jacke, wo er kühles Metall vernahm. Phaserpistole.

Hinter der Schweißermaske ertönte ein tiefkehliges, kurzes Lachen. „Halten Sie mich etwa für so verzweifelt?“

„Ich halte Sie jedenfalls nicht für dumm.“, meinte der Steuermann, ehe sie weitergingen.

Die kleinen, sich ins Felsmassiv fressenden Tunnel waren schlecht beleuchtet. Der eingeschlagene Weg führte ein paar Mal um die Ecke und begann dann rasch abzufallen. Es ging eine ganze Weile steil abwärts, und dann wurde der Boden des Gangs wieder eben. Zeitweise fiel die Temperatur weiter ab; eisige Luftzüge kamen aus nur halb geahnten Öffnungen in der Wand.

Was Travis nach einer Weile bedrückte, war die immerzu dünner werdende, von toxischen Gasen durchzogene Luft, der hier jedermann ausgesetzt war. Im blassen Schein der sporadischen Deckenbeleuchtung wurden zudem dichte Staubwolken sichtbar, die das Atmen nicht leichter machten.

Travis hatte ja vieles erwartet, aber sicherlich nicht, dass die hiesigen Arbeiter unter *derart* schlechten Bedingungen ihren Lebensunterhalt verdienen mussten. Die meisten von ihnen trugen Schutzbrillen und mit Lampen versehene Helme, wenn sie mit den strukturell veralteten Geräten Erz abbauten oder – was noch um ein Vielfaches kräftezehrender sein musste – neue Tunnel gruben. An mancher Stelle standen größere Apparaturen, die nach entsprechender Programmierung hochkonzentrische Energiestrahlen auf Schwachstellen in der Wand abfeuern konnten, um den Kumpels das Bohren zu erleichtern.

Wenn Travis seine Umgebung musterte, erinnerte er sich unweigerlich an die Darstellungen einiger Schulbücher aus der Gründerzeit nach dem Dritten Weltkrieg, da die Erde vor einen kompletten Neuanfang gestellt worden war. So wie in der Orpheus-Kolonie mochte es vielerorts, auch auf der Erde, ausgesehen haben – miserable Bedingungen, miserabler Lohn, miserable Perspektiven. Heute allerdings, ein knappes Jahrhundert später, hatte sich auf dem Blauen Planeten viel getan. In zahlreichen Regionen der Welt hatten der Wiederaufbau der Städte und die Förderung von Bildungschancen in der Bevölkerung positive Effekte ausgelöst. Die bereits zu Beginn

des 21. Jahrhunderts intensive Globalisierung hatte zusätzlich als Katalysator gedient, um neue, innovative Produkte und Dienstleistungen zu schaffen. Die Massenarbeitslosigkeit war verschwunden.

Trotzdem gab es nach wie vor bestimmte Gruppen, die in der neuen Ära auf der Strecke blieben: die Geringqualifizierten, die einfachen Arbeiter, die nicht imstande gewesen waren, mit dem galoppierenden Fortschritt mitzuhalten. Für sie wurden Arbeitsverhältnisse immer schwieriger zu ergattern.

Hatten sich viele dieser Personen – auf Bitten ihrer jeweiligen Regierungen, einen Beitrag zur Wiedergeburt der Erde zu leisten – vor hundert Jahren hoffnungsvoll auf den Mond begeben, um Erz zu schürfen und ein sicheres Auskommen zu finden, war von diesem Aufbruchsmythos nur noch Rauch und Schatten übrig geblieben. Die Geschichte war fortgeschritten – heute waren die Ressourcen, die der irdische Trabant bot, einfach nicht mehr attraktiv und gefragt genug, um seinen Arbeitern Wohlstand zu bescheren. Ein neues Wirtschaftsmodell würde Not tun, doch noch war nichts davon in Sicht außer ein paar hochtheoretischen Debatten unter Ökonomen. Und so wurden die verbliebenen Erzvorkommen, am Markt jedes

Jahr weniger wert, weiter unter fragwürdigen Sicherheits- und Umweltschutzbedingungen ausgebeutet, bis der lecke Kahn endgültig versank.

Travis empfand urplötzlich ein schlechtes Gewissen gegenüber jenen Pechvögeln, die ihn umgaben. Durch die Flüge der *Enterprise* hatte die Erde im Weltraum viele neue Wirtschaftskooperationen geknüpft und neue Rohstoffadern erschlossen. Sie stand heute in Kontakt mit einer ganzen Reihe interplanetarer Regierungen, mit denen peu à peu Handel und Wettbewerb gesucht wurden.

War das, was er hier besichtigte, also nicht im Grunde die Schattenseite des großen Aufbruchs der Sternenflotte in den Tiefenraum? Indem sie einen Teil der Menschen zurückließ oder ihnen sogar die längerfristigen Zukunftschancen geraubt hatte? Und wie mochten sich künftige Weichenstellungen oder auch die Bildung der Koalition auf den ökonomischen Status der lunaren Bergwerke auswirken? Bei dem Gedanken war ihm nicht wohl; es gingen Schuldgefühle damit einher.

Auf einmal fiel es Travis gar nicht mehr so schwer nachzuempfinden, wie eine Bewegung wie Terra Prime gerade auf dem Mond so viel Anklang hatte finden können. Aus Sicht der einfachen Arbeiter hatte die Erdregierung sie im Stich gelassen, als sie entschied, im großen Teich namens Welt-

raum schwimmen zu gehen, denn die Konsequenzen dieser Entscheidung hatten alles verändert. Außerirdische waren immer zahlreicher in Erscheinung getreten und hatten Perspektiven aufgezeigt, an die der Mond nicht anschlussfähig gewesen war, jedenfalls nicht auf lange Sicht. Während die wenigen Privilegierten, die die Sternenflotte bildeten, zum Himmel gesehen und einen noblen Traum von fernen Welten geträumt hatten, hatten diese Frauen und Männer immer verzweifelter im Staub gewühlt, um irgendwie wettbewerbsfähig zu bleiben. Doch mit Vulkaniern, Tiburonern, Rigelianern, Xarantinern und anderen, die dank Hochtechnologie imstande waren, günstig und schnell zu liefern, hatten sie einfach nicht mithalten können. Ein langsames, aber beständiges Dahinsiechen hatte begonnen. Eine Glocke der Depression hatte sich über den Mond gelegt. In diesem Gemisch hatte die Xindi-Krise wie ein Treibsatz gewirkt und hatte eine regelrechte Xenophobiewelle befeuert, und doch war der vernichtende Angriff der Testwaffe nicht die Ursache für diese Entwicklung gewesen. Nein, Faktoren wie Unzufriedenheit, Existenzsorgen, Zukunftsangst und Hilflosigkeit hatten sich lange vorher angestaut.

Travis wollte gerne glauben, dass die Probleme, die der Mond und mit ihm andere Teile der irdischen Gesellschaft durchlebten, bloß die vorübergehenden Wachstumsschmerzen einer sich grundlegend wandelnden Zivilisation waren – einer, die unter großen Opfern die Sterne erreicht hatte. Aber er kannte die Zukunft nicht, und von einer anderen Seite gewendet war der Umstand, dass die Siedler auf Luna mehr oder weniger ihrem Schicksal überlassen worden waren, ein idealer Nährboden für Terra Prime gewesen. Paxton und seine Leute hatten die Kümmerer gespielt, gegen Fremdweltler aufgestachelt, die ihnen zufolge die Jobs der menschlichen Arbeiter bedrohten und die Erde ausnehmen wollten¹. Die Erdadministration hatte diesem Treiben viel zu lange zugesehen anstatt etwas Konstruktives zu unternehmen. Jetzt erntete man das Resultat der eigenen Versäumnisse und Unentschlossenheit. Es war ein Jammer...

Schließlich erreichten sie den zentralen Verarbeitungsknoten. In der Halle herrschte fürchterlicher Lärm, und überall drängten sich auf geradezu klaustrophobische Weise hoffnungslos mit Schmutz besudelte Minenarbeiter. Es gab größere

¹ Hintergrundinformationen zur Terra Prime-Krise finden Sie in meiner Datenbank unter folgendem Link:

http://www.startrek-companion.de/STC2008/datenbank/hist_terra.html

Apparaturen, mit denen offenbar die Qualität großer Erzbrocken festgestellt werden konnte; Verwaltungsterminals und ganze Computerstationen standen sporadisch in der Gegend herum und wurden rege genutzt. Hohe Regale dienten der Lagerung verschiedenartigster Ausrüstung, die wie der ganze Rest schon bessere Tage gesehen hatte. Breite Frachtwagen rumpelten hier in den Gassen zwischen den Lagerregalen, brachten neues Gerät und Vorräte und auch kleine Maschinen heran. Überall wurden Anweisungen gerufen. Werkzeuge von Mechanikern heulten auf. Induktionsmotoren brüllten. Metall schepperte gegen Metall, als Travis einen beißenden Geruch von Ozon, Gleit-sprühmitteln und Kohlenstoff in die Nase bekam.

Paxton hatte ihm erklärt, dass der Verarbeitungsknoten das Zentrum jeder Ebene darstellte. Es handelte sich um das einzige als großer Raum ausgehöhlte Gewölbe und war gegenüber den losen Arbeitstunneln einigermaßen gut befestigt. Hier fanden Kommunikation und Koordination mit den anderen Ebenen und Abteilungen sowie der Basis an der Oberfläche statt.

Der Steuermann nahm seine Umgebung zur Kenntnis, packte Paxton am Arm und zog ihn in die etwaige Mitte der Halle. Dort blieb er stehen und wartete.

„Wären Sie so freundlich, mir zu sagen, was wir hier nun tun?“, brummte Paxton ungehalten.

Travis grinste knabenhaft. „Ganz einfach: Wir halten Ausschau. Oder besser: *Sie* halten Ausschau. Nach jemandem, den Sie kennen, dem Sie vertrauen und der uns weiter helfen könnte, Raskolnikow zu finden.“

„Sie machen mir Witze.“, stierte der Andere. „Vielleicht ist es Ihnen nicht aufgefallen, aber nicht *alle* Arbeiter der Orpheus-Kolonie gehören Terra Prime an. Wie soll ich denn hier auf die Schnelle jemanden auftreiben, der uns helfen könnte?“

Travis zuckte die Achseln. „Na ja, manchmal kann das Glück ganz unverhofft kommen...“

Zwei oder drei Minuten verstrichen, ehe Paxtons Kopf, weiterhin verdeckt von der Schweißermaske, jemandem folgte. „Das ist doch nicht...“, murmelte er leise.

Das Kunststück kann beginnen...

„Was haben Sie, Paxton?“, fragte Travis wie ahnungslos.

Paxton zeigte auf eine Frau, die in einer Ecke der Halle stand. „*Sie*.“ Verblüffen schwang in seiner Stimme. „Sie könnte uns von Nutzen sein, denke ich.“

Der Navigator wölbte beide Brauen. „Wer ist sie?“

„Eine Vertraute.“, erwiderte Paxton abstrakt.

Natürlich ist sie das., fügte er in Gedanken anbei. *Fragt sich nur, ob Deine oder eher meine...*

„Gut. Schnappen wir sie uns.“

Er wollte losgehen, da drückte ihm Paxton die Hand gegen die Brust. „Einen Augenblick.“, hielt er ihn auf. „Ihr Captain hat versprochen, an niemanden aus meiner Organisation Hand anzulegen, wenn ich Ihnen helfe.“

Travis nickte. „Sein Wort gilt.“

Ein widerwilliges Seufzen ertönte vonseiten Paxtons. „Also schön.“, sagte er daraufhin. Natürlich wusste er, dass er mit dem Aufgreifen bestimmter Mitarbeiter vor Travis als Archers Offizier die Identitäten dieser Personen auffliegen ließ. *Was er nicht weiß: Wer wirklich auf seiner Seite steht.*

Die Frau – eine attraktive Brünnette in den Mittdreißigern – setzte sich in Bewegung, bevor Travis und Paxton sie erreichten, und sie verschwand in einem kleinen Seitengang. Der Steuermann begann sein Tempo zu erhöhen; Paxton tat es ihm gleich.

Zuletzt erreichten sie die Verfolgte, die günstigerweise alleine in diesem Abschnitt des ausgehöhlten Korridors stand.

Travis fackelte nicht lange, zückte seine Waffe und presste sie ihr an den Leib. Dabei zuckte die Frau zusammen; er hielt sie am Arm fest. „Ich drücke einen Sternenflotten-Phaser gegen Ihre Seite.“, sagte er leise.

„Was... Was wollen Sie von mir?“ Adrenalin schien in ihrer Stimme zu vibrieren; sie verzichtete darauf, sich umzudrehen.

„Entschuldigung, Lady.“, formulierte Travis gedämpft. „Wären Sie so freundlich, vorzugehen und die nächste Abzweigung zu nehmen? Alles Weitere folgt dann gleich.“

Der von ihm angewiesene Weg führte hinter eine Schleuse in einen kleinen, jetzt unbenutzten Essensraum mit Toiletten. Zu dritt begaben sie sich in die Enge des WCs und schlossen die Tür ab.

„Ich habe getan, was Sie wollten.“, meinte die Frau vermeintlich entrüstet. „Und jetzt sagen Sie mir gefälligst, wer Sie sind und was Sie von mir wollen?“ Sie betrachtete Travis entgeistert. „Moment... Sie sind von der *Enterprise*, nicht wahr? Was in Dreiteufelsnamen haben Sie in Orpheus verloren, Sie Dreckskerl?“

Travis bedeutete seine Begleitung. „Das kann Ihnen womöglich ein alter Bekannter besser sagen.“

Das war das Zeichen. Paxton zog im Schutze der aufgesuchten Lokalität seine Schweißermaske vom Gesicht.

„*John*.“, stieß die Frau mit weit aufgerissenen Augen hervor und nahm eine Hand vor den Mund. „Das glaub’ ich nicht.“

Paxtons Züge blieben reserviert. „Glauben Sie’s ruhig, Miss Brooks.“

Die Frau fiel ihm in die Arme. „Natürlich hatte ich die Meldung von Ihrem spektakulären Ausbruch gehört, aber ich wusste nicht, dass Sie es auf den Mond geschafft haben.“ Ihre Augen strahlten, und Freude war in ihrer Stimme erklungen.

„Das ist eine längere Geschichte.“, sagte Paxton indes.

„Kann ich mir vorstellen.“ Ihr unsicherer Blick wanderte zurück zu Travis. „Nur eines verstehe ich nicht: Was macht einer von Archers Crew bei Ihnen?“

„Er ist ein Freund.“, erzählte Paxton die vereinbarte Lüge. Er wandte sich an Travis. „Darf ich vorstellen: Gannet Brooks. Als erfolgreiche UENS-Journalistin dürfte sie Ihnen vielleicht bekannt sein. Sie hat mir in den letzten Monaten immer

wieder zuverlässige Dienste erwiesen, indem sie Terra Prime mit nützlichen Informationen aus erster Hand versorgte. Sie pendelt oft zwischen Erde und Orpheus, um wichtige Erkenntnisse an unsere Kontaktmänner zu überbringen. Ihr letzter Streich war die Observierung der Koalitionsverhandlungen. Ich sagte ja, dass ich meine Augen und Ohren an vielen Stellen habe.“ Dann adressierte er sich der Frau. „Fähnrich Travis Mayweather – ist ein Agent, genau wie Sie.“

Sie schmälte den Blick. „Aber ich dachte, Fähnrich Massaro –...“

„War nicht unser einziger Mann auf der *Enterprise*.“, log Paxton auch weiterhin seine Anweisung. „Wir hatten ein Sicherheitsnetz. Und genau dieses Netz brauche ich jetzt wieder. Gannet, Sie wissen von den Anschlägen.“

Die Mundwinkel der Frau deuteten schlagartig nach unten. „Ja.“, seufzte sie. „So viele tote Menschen... Das war verwerflich.“

Paxton trat näher. „Wer steckt dahinter?“

„Iwan Raskolnikow.“

Paxton atmete schwermütig aus. „Dann sind die Gerüchte, die Josiah und Daniel in Auckland aufgeschnappt haben, also wahr. Er hat wirklich die Führung übernommen. Wie konnte das passieren?“

Die Frau schüttelte den Kopf. „Ich bin mir nicht sicher, John. Mein Hauptarbeitsfeld liegt auf der Erde; über die internen Entwicklungen von Terra Prime bin ich, wie Sie sich sicherlich denken können, nur spärlich informiert. Aber die Moral der Gruppe lag ohne Zweifel am Boden, als Ihre Operation mit der Verteron-Phalanx fehlschlug und Sie verhaftet wurden. Irgendwie gelang es Raskolnikow, sich in einer Blitzaktion als neuer Anführer in Szene zu setzen und die Führungskader davon zu überzeugen, dass weit härtere Methoden erforderlich sind, um gegenüber der Erdregierung an Einfluss zu gewinnen...und die geplante Koalition zu verhindern.“ Sie legte eine Kunstpause ein, in der sie ihn musterte. „Wie gesagt, ich habe keine Einblicke, aber eines ist sicher: Terra Prime ist außer Rand und Band geraten.“

„Sie stehen *nicht* hinter Raskolnikow?“ Hoffnung flackerte in Paxtons Stimme.

„Wie *könnte* ich?“, brachte die Frau über die Lippen. „Alles, was er tut, ist gegen den Patriotismus, der Terra Prime erst ins Leben rief und stark machte. Raskolnikow verbreitet eine verfälschte Lehre der Volksemanzipation.“

Paxton wirkte stolz. „Sie nehmen mir die Worte aus dem Mund.“

„Er glaubt, er könne die Erde zurzeit nur noch zu Ihrem Glück *zwingen*.“, fuhr die Frau fort.

„Das alles ist doch völlig irre... Wer steht hinter ihm?“

„Soweit ich weiß: Die meisten Führungskader der ersten und zweiten Reihe.“, berichtete sie. „Er hat sich mithilfe der Funktionäre nach oben geputzt. Aber an der Basis sieht es ganz anders aus. So wie ich denken nicht Wenige. An der Basis rumort es. Ein großer Teil der Mitglieder sieht in den Anschlägen nur eine Bestrafung der Menschheit, aber keine Befreiung. Raskolnikow war eine Kreatur, geboren aus der Notwendigkeit, irgendwie weiterzumachen. Aber was er tut, pervertiert unsere Ziele.“ Augenblicklich strahlte sie wieder. „Wenn die Anderen erfahren, dass Sie wieder in *Freiheit* sind und zudem auf dem Mond –...“

„Wir wollen nichts überstürzen.“, bremste Paxton sie. „Fürs Erste möchte ich unentdeckt bleiben und mich nur einigen ausgewählten Personen zu erkennen geben. Ich muss herausfinden, was Raskolnikow vorhat. Ich bin hierher zurückgekehrt, um ihn zu stoppen.“

Die Frau nickte. „Vielleicht haben wir nicht viel Zeit bis zu seiner nächsten Aktion – und wer weiß, wie die aussehen wird.“

„Wie können wir ihn finden?“, fragte nun Travis.

Die Frau starrte den Navigator an, sah dann wieder zu Paxton, der offenbar nichts hinzuzufügen hatte. „Weiß ich nicht.“, antwortete sie. „Aber ich kenne jemanden, der es wissen könnte. Er steht ebenfalls gegen Raskolnikow. Und er ist hundertprozentig vertrauenswürdig. Er heißt Joshua Banks.“

Paxton klopfte ihr mit charmantem Lächeln auf die Schulter. „*Sie* sind hundertprozentig vertrauenswürdig, meine Liebe. Der Rest ist kein Problem mehr für mich. Würden Sie mich zu diesem Mister Banks bringen?“

„Selbstverständlich, John.“, sprach sie und hauchte ihm einen Kuss auf die Wange. „Schön, dass Sie wieder da sind.“

Paxton rollte die Augen. „Ist gleich wieder, als wäre ich nie weg gewesen. Gehen wir.“

Ein kurzer, unauffälliger Blickwechsel entstand zwischen der Frau und Travis, als sie das WC wieder verließen und ihr folgten.

Gut gespielt, Gannet., dachte er zufrieden. *Ganz so wie mit dem Captain abgesprochen.*

So weit, so gut...



KAPITEL 13

Computerlogbuch der *Enterprise*,

Captain Jonathan Archer;

29. Januar 2155

Wir haben Vulkan planmäßig vor einer Stunde erreicht. In Kürze werde ich mich mit der Ersten Ministerin T'Pol in der Hauptstadt treffen. Ich hoffe, sie kann uns in der Angelegenheit des vulkanischen Sprengsatzes, den Terra Prime offenkundig auf der Erde zum Einsatz brachte, weiterhelfen.

Vulkan, Glühofen

Das Sternensystem 40 Eridani war bereits aus der Entfernung gesehen ein ungewöhnlicher Blickfang. Ein großer, rötlich leuchtender Hauptstern in Begleitung zweier kleinerer Zwergsterne. Zusammen schufen sie unfassbare Lichthöfe, die die Dunkelheit durchschnitten. Nicht minder spektakulär nahm sich die einzige Klasse-M-Welt aus.

Auf seiner weiten Umlaufbahn um die drei Sonnen herum mutete Vulkan wie ein überdimensionaler, roter Ball an, perfekt in Farbgebung und Form. Erst näher betrachtet wurde offenbar, dass dieser Planet nicht, wie vom ahnungslosen Betrachter zunächst angenommen, lediglich aus einer einzigen Wüste bestand. Einige größere Seen waren sogar aus dem Orbit sichtbar und Vulkans größte Metropolen ebenfalls vom Weltraum aus zu erkennen; riesige, kantige Teppiche aus Graubraun, dazwischen Licht.

Von der *Enterprise*, vor kurzem in die Kreisbahn des roten Planeten eingetreten, wurde ein unsichtbarer Energiestrahл zur Oberfläche gesandt, doch er tastete nicht nach den beeindruckenden Städteformationen, sondern zielte auf Bereiche, in

denen Vulkans konstantestes Selbst zu seinem Recht kam: kochend heiße Sandgebiete, in denen es nichts gab außer Fels und Glut. Die im Innern des Strahls geborgenen Moleküle erreichten jene Hemisphäre, die als Glühofen zu historischer Bekanntheit gefunden hatte. Kurz darauf materialisierte eine einzelne Person, schritt sogleich aus der grellen Mittagssonne und hinein in ein verschlungenes Höhlensystem. Dieses mochte auf den ersten Blick tot und verlassen wirken; tatsächlich war die Vergangenheit in ihm weiterhin sehr lebendig...

Das schummrige Licht der Kohlenpfannen tastete in einem sich brechenden Helldunkel über die unebenen Wände einer der vielen Räume im Herzen des T'Karath-Sanktuariums. Hier bekam man, bedingt durch leistungsfähige Klimaanlage, nicht viel mit von der gnadenlosen Hitze, welche jenseits der begrenzenden Mauern herrschte.

T'Karath war ein salbungsvoller Ort, der tief mit der vulkanischen Geschichte verbunden war. Hier waren schon T'Plana-Hath, Mutter einer zentralen philosophischen Strömung, und T'Klaas, einer der ersten *Kolinahr*-Meister, beigelegt worden. Bis in die Gegenwart war T'Karath mit der Genese Vulkans verflochten.

Kaum zu glauben, dass dieser Ort vor gerade mal sieben Monaten das rustikale Versteck der Syran-niten im Glühofen gewesen war. Viele von ihnen waren am Ende Administrator V'Las' erbarmungs-losem Flächenbombardement zum Opfer gefallen, doch trotz dieser verheerenden Verluste hatte die Bewegung das größte aller Ziele erreicht: einen grundlegenden gesellschaftlichen und politischen Wandel einzuläuten. Das neue, durch den Fund des *Kir'Shara* erleuchtete Vulkan hatte zu Ehren der gefallenen Syran-niten aus dem ehemaligen Schlupfwinkel ein Mahnmal errichtet. Der Lauf der Geschichte: Aus Geächteten wurden Staats-männer und -frauen, aus ehrlos Abgeschlachteten Märtyrer und Legenden.

Jeder Höhlenraum wies die Ruhestätte eines Sy-ranniten auf, während die Mitglieder der einst-mals gejagten Gruppierung kreisförmig um ihren zuerst verstorbenen Anführer Syrann beigesetzt worden waren, welcher in der zentralen Haupt-kammer lag². In jeder der Kammern fand sich an einer Wand das große Symbol eines IDIC, der im Zuge der Zweiten Reformation zum neuen

² T'Pol und Jonathan Archer hatten Syrann ursprünglich provisorisch inmitten der Wüste bestattet. Nach dem Machtwechsel auf Vulkan war der Leichnam behutsam wie-derausgegraben und nach T'Karath verfrachtet worden.

Staatswappen auserkoren worden war. Manch ein Vulkanier würde sich daran noch gewöhnen müssen.

T'Les' Grab war nicht schwer zu finden gewesen. Jetzt stand T'Pol vor dem großen, steinernen, versiegelten Sarg und wurde von andächtiger Stille gesäumt. Es war eine Stille, die bewirkte, dass Erinnerungen wieder lebendig wurden...

Ich hätte nicht herkommen und nach Dir suchen sollen. Und ich will von nun an nichts mehr mit Dir zu tun haben., hatte T'Pol ihr mit viel Endgültigkeit in der Stimme gesagt. Minuten später, nach dem Angriff durch das vulkanische Oberkommando, sollte ihre Mutter bereits den Tod finden.

T'Pol würde die Bilder nie vergessen. Sie hatte T'Les in ihren Armen gehalten, als diese starb. *Ich bin immer so stolz auf Dich gewesen, meine T'Pol.*

Zwar war nicht viel Zeit seitdem verstrichen, aber für Vulkan hatten die vergangenen Monate riesige Veränderungen gebracht. Die Erkenntnis, dass Surak kollektiv falsch ausgelegt, ja nachgerade instrumentalisiert worden war, hatte die Vulkanier – erst recht die politisch Verantwortlichen – wie ein Schlag der Selbstverleumdung getroffen; sie waren mit den Anweisungen, Geboten und Richtungen, die das *Kir'Shara* vorgab, auf die alten

Pfade zurückgekehrt. Es musste noch Zeit vergehen, bis sich das Volk daran gewöhnte: Gesetze mussten in großem Stil novelliert, Schulbücher umgeschrieben, alltägliche Gewohnheiten revidiert werden... Vor allem würde sich das kulturelle Leben verändern, aber so etwas ging nicht von heute auf morgen. Vermutlich würde erst die kommende Generation von Vulkaniern die Zweite Reformation vollständig verinnerlicht haben.

T'Pol wusste, dass ein Teil von ihr dem alten Vulkan – die Welt, in der sie aufgewachsen war – verhaftet bleiben würde, und trotzdem gab es Aspekte, bei denen sie nach der Wiederentdeckung des *Kir'Shara* eine Veränderung an sich selbst wahrnahm. Sie hatte sich stets als bodenständige Person erachtet, die nur erhärteten wissenschaftlichen Fakten Glauben schenkte. Die gemeinsamen Erfahrungen mit Captain Archer und sein Erlebnis mit Suraks *Katra* hatten ihre Überzeugungen zum Erodieren gebracht. Womöglich gab es *doch* so etwas wie eine Art vulkanische Seele, die den physischen Tod zu überdauern imstande war... Sie begann erst, sich mit dem Gedanken zu arrangieren. Wie wundervoll wäre es gewesen, die Essenz ihrer Tochter genauso zu bewahren wie ein Teil von Surak bewahrt worden war. Das war jedoch unmöglich.

Ich bin immer so stolz auf Dich gewesen, meine T'Pol.

Eine neuerliche Träne rann über ihr Gesicht. So viele Jahre waren T'Pol und T'Les voneinander entfremdet gewesen. T'Les war die meiste Zeit über eine kühle, gebieterische Frau gewesen, der es nicht selten unangenehm gewesen zu sein schien, dass ihre Tochter so nah an den Emotionen gebaut war, dass sie nicht nach ihr kam. Viele Auseinandersetzungen lagen hinter ihnen, in denen Berufungen auf den Vater, den T'Pol nie recht kennengelernt hatte, üblich gewesen waren. Trotz der Frustration und Abneigung, die sie über weite Strecken ihres Lebens in Bezug auf ihre Mutter empfunden hatte, hatte diese doch eine gewisse Macht über sie behalten. Diese Macht hatte darin bestanden, ihr ein schlechtes Gewissen bereiten zu können, das tief in ihr nagte. Anders wäre es ihr wohl nicht gelungen, sie zur Hochzeit mit Koss zu überreden. T'Pol hatte nicht angenommen, dass T'Les und sie jemals wieder eng zusammenrücken würden.

Und dann waren es ausgerechnet die letzten Tage im Leben ihrer Mutter, die vieles zum Einsturz brachten. Ihre Verbindung zu den Syrannten war bekannt geworden, und als T'Pol ihr schließlich im Herzen von T'Karath gegenüber-

stand, schien T'Les bereit zu sein, ihr kompliziertes Verhältnis auf eine neue Grundlage zu stellen. Doch T'Pol hatte diese Gelegenheit verstreichen lassen. Sie hatte ihre Mutter brüsk zurückgewiesen, und kurz darauf hatte sie bereits im Sterben gelegen. Die Logik raunte ihr eine Rechtfertigung für ihr damaliges Verhalten T'Les gegenüber zu – es war einfach alles in zu kurzer Zeit zu viel für sie gewesen –, aber ein Teil von ihr fühlte sich mit fortschreitender Zeit schuldig. Da waren sie wieder, diese Empfindungen von Scham und Schuld, die unter ihrer emotionalen Oberfläche wummernten. Aber diesmal hatte sie nicht mehr das Gefühl, von T'Les ausgebeutet zu werden, sondern dass sie ihrer Mutter Unrecht getan hatte.

Der Drang, noch einmal mit ihr zu sprechen, erstarkte, wurde geradezu übermächtig. Da waren noch so viele Dinge gewesen, die sie von T'Les hatte erfahren wollen, so viele unausgesprochene Worte...

Eine Stimme hinter ihrer Stirn. Sie schien an ihr zu ziehen.

...meine T'Pol...

Zu zerren.

...meine T'Pol...

Wurde lauter, noch lauter. Entschlossener.

...meine T'Pol...

„Ich wusste, dass ich Sie hier finden würde.“

Sie war nicht länger allein. T'Pol zuckte zusammen, wischte sich eilig die Träne weg und wandte sich sodann um.

T'Pau, Erste Ministerin Vulkans, stand vor ihr. Seit ihrer letzten Begegnung hatte sich das Erscheinungsbild der ehemaligen, nach Syranns Tod zur Gruppenführerin ernannten Syrannitin gewandelt. Sie trug nun jene lange, mit einem IDIC versehene Staatsrobe, die auch die anderen Minister verwandten. Außerdem war ihr Haar nicht mehr zerzaust, sondern sauber, glatt und akkurat gekämmt. Ihre Wangen wirkten voller, ihr Antlitz hatte zu neuer Vitalität gefunden. T'Pau war nun keine verfolgte Oppositionelle mehr, sondern war an die Spitze der vulkanischen Politik gerückt – um dort einen gravierenden Wandel zu initiieren.

T'Pol wusste zunächst nicht, wie sie reagieren sollte. Weshalb suchte T'Pau sie auf? Wieso hier? Warum war sie allein, und warum gerade jetzt? Captain Archer würde in Kürze auf dem Dach des Regierungsgebäudes landen, um sich mit der Ministerin zu treffen.

T'Pau trat näher an sie heran. „Es ist eine Weile her, T'Pol.“

„Ministerin.“ Sie nickte und erinnerte sich gleichsam daran, wie ihr T'Pau nach dem Tod ih-

rer Mutter mit einer Geistesverschmelzung geholfen hatte, ihre durchbrechenden Emotionen zu kontrollieren. Dadurch war das *Pa'nar*-Syndrom getilgt worden, welches in der vulkanischen Gesellschaft jenseits der Syranniten als unheilbar gegolten hatte. T'Pol hatte sich das neurologische Ungleichgewicht im Zuge einer Verschmelzung mit dem *V'tosh ka'tur* Tolaris zugezogen. Durch T'Paus Behandlung waren auch die Auswirkungen der Trelliumvergiftung eingehegt worden, wenngleich sie nie verschwinden würden. T'Pau war das erste Mitglied der neuen vulkanischen Regierung gewesen, das sich bedingungslos für die Selbstständigkeit der Erde ausgesprochen hatte; andere wie Minister Kuvak waren ihr gefolgt. Sie berief sich dabei auf Surak, dem Nichteinmischung in andere Kulturen bereits ein hohes Gut gewesen war.

Die Aufmerksamkeit T'Paus verlagerte sich auf das Grab. „T'Les war eine gute Freundin von mir, über Jahrzehnte hinweg. Der allergrößte Teil unserer Freundschaft fand außerhalb der syrannitischen Bewegung statt. Lange Zeit über weigerte sie sich, unserer Gruppe aktiv beizutreten. Ich respektierte dies, obwohl ich keinen Zweifel hatte, dass sie sich eines Tages unserer Sache anschließen würde.“

„Bedauerlicherweise hat sie mir von all dem nie etwas erzählt.“, entgegnete T'Pol und spürte Verdross über diese Tatsache. Ihre Mutter war eine Geheimniskrämerin gewesen, das stand heute außer Frage. Viele ihrer Motive, so gehandelt zu haben, *wie* sie gehandelt hatte, erschlossen sich T'Pol noch nicht.

T'Pol nickte. „Es hätte ein nicht kalkulierbares Risiko dargestellt, Sie einzuweihen, T'Pol. Die Syrranniten mussten zu diesem Zeitpunkt stets um ihr politisches Überleben kämpfen.“ Die Ministerin zögerte. „Und später auch um ihr *physisches* Überleben.“ Es stand außer Zweifel, worauf sie anspielte.

T'Pol bedeutete die Umgebung. „Ihre Arbeiter haben Bemerkenswertes geleistet.“

„T'Karath ist ein signifikanter Wendepunkt unserer Geschichte.“, sagte T'Pol. „Eine Geschichte, die sich auf Surak zurückbezieht. Dieses Sanktuarium existierte einst wirklich. Leider wurde es vor Jahrhunderten durch ein Erdbeben zerstört. Als Unterschlupf vor V'Las war es gut geeignet. Die Zerstörung durch das Bombardement stellte uns vor einen kompletten Neuanfang.“

„Es wird ein Monument für die Zukunft sein.“, meinte T'Pol.

„Das wird es. Und T’Les hat ihren Platz darin. Sie wird niemals vergessen werden.“ T’Pau hielt inne. „Als ich mein Amt antrat, schwor ich mir eines: alles zu unternehmen, damit T’Karath und alles, wofür es steht, in künftigen Jahrhunderten nicht *wieder* dem Vergessen anheimfallen werden. Dass wir nicht noch einmal vom Weg abkommen werden. Diesmal werden wir Surak im Herzen tragen.“

„Das *Kir’Shara* ist eine Realität, die nicht mehr geleugnet werden kann.“, bekräftigte T’Pol. „Es wird Vulkan ein Kompass sein...damit es auf dem richtigen Kurs bleiben wird.“

Merkwürdig, dass sie eine derartige Metapher verwandt hatte. Eine Sekunde später wurde ihr klar, dass sie auf ihrer Erinnerung basierte, wie ihr Captain Archer – anlässlich ihres offiziellen Dienstantritts als Commander der Sternenflotte – einen alten Seefahrerkompass aus seiner persönlichen Sammlung zum Geschenk gemacht und dabei ähnliche Worte gesprochen hatte.

„Das *Kir’Shara* wird helfen, neue Fehler zu vermeiden, weil wir jetzt wissen, was Surak *wirklich* gedacht hat.“

Falten fraßen sich in die Stirn der anderen Vulkanierin, kaum älter als T’Pol. „Surak...“, rollte sie

leiser über die Zunge. „Das ist exakt das Thema, über das ich mit Ihnen sprechen wollte.“

T'Pol wölbte eine Braue. „Ministerin?“

„Ich habe von Ihrem jüngsten Verlust gehört. Sie haben mein aufrichtiges Beileid.“

T'Pol versuchte, nicht zu lange darüber nachzudenken. „Vielen Dank für Ihre Anteilnahme.“, gab sie prompt zurück.

T'Paus Lippen teilten sich wieder: „Ich habe gehört, Sie und Commander Tucker ließen Ihre Tochter auf der Erde beisetzen. Warum, wenn ich fragen darf?“

Wieso zeigt sie so großes Interesse für unser Kind? „Es erschien mir folgerichtig.“, erklärte T'Pol. „Elizabeth war halb-menschlich. Sie ist durch Entwicklungen gezeugt worden, die unmittelbar mit der Erde zu tun hatten. Außerdem wollte ich sie nicht neben meiner Mutter bestatten. Es war meine Entscheidung.“

Ihr Gegenüber nickte wie viel wissend. „Das habe ich mir gedacht. Und sehen Sie: Genau darin liegt das Problem. Es ist ein *schwerwiegendes* Problem.“

T'Pol blinzelte. „Ich verstehe nicht ganz.“

Das Regierungsoberhaupt faltete die Hände, seufzte, so als fiel ihr das Kommende schwer. „Wie Sie wissen, haben unsere Wissenschaftler

erst vor wenigen Monaten damit begonnen, die Aufzeichnungen des *Kir'Shara* zu sichten und zu entschlüsseln.“, fing sie an. „Den Grundkorpus haben wir relativ schnell dechiffriert und der Allgemeinheit zugänglich machen können. Bei den unzähligen Nebenkorpora verhält es sich anders; es ist oftmals schwieriger. Doch allmählich machen wir Fortschritte. Erst kürzlich haben wir eine weitere Abschriftensammlung erschlossen. Sie enthält auch eine Überlieferung, wonach Surak verordnete, Vulkanier niemals außerhalb ihrer heimatlichen Sphäre beizusetzen. Aus seiner Sicht stellt dies einen sittenwidrigen Akt dar, weil es zur Zersetzung der vulkanischen Gemeinschaft beiträgt. Das neue Vulkan muss sich nach diesen Lehren – und zwar nach *allen* – richten, wenn es vor sich selbst nicht erneut in Ungnade fallen will.“

T'Pol ahnte, was ihr bevorstand, und doch zweifelte sie an dem, was sich hier offenbar abspielte. Etwas starr versuchte sie, T'Pau zuzuvorkommen: „Ich half Ihnen, das *Kir'Shara* zu *finden*.“

„Das *taten* Sie.“, stimmte die Andere zu. „Und dafür wird Vulkan stets in Ihrer Schuld stehen. Trotzdem bewirkt diese außerordentliche Ehre nicht, dass Sie oder irgendjemand sonst über dem Gesetz stehen. Wir haben gerade erst begonnen, es

an die Überlieferungen anzupassen. In *Ihrem* Fall jedoch ist die Rechtslage klar. Suraks Position ist hier sehr deutlich. Eine derartige Sittenwidrigkeit, wie Sie sie begingen, wird mit Exklusion auf Lebenszeiten geahndet.“

„Aber...“ Sie spürte, wie ihr das Blut in den Kopf schoss und ihre Hände in Sekundenschnelle erkalteten, wie ihr die Worte fehlten, wie alles in ihr für einen Augenblick erstarb...

„Ich weiß, T’Pol.“, sagte T’Pau und vollführte eine Geste. „Auch wir müssen erst dazu lernen und uns beugen. Aber Suraks Aussagen sind eindeutig, und Sie haben diese Tat begangen. Weil wir jedoch alle aus einer Gesellschaft kommen, die lange Zeit in großer Selbstverfremdung steckte, sollte Nachsicht an der Tagesordnung liegen. Mir war es wichtig, Ihnen diesen Entschluss persönlich mitzuteilen. Sie haben in den vergangenen Jahren viel für Vulkan getan, zusammen mit Ihren menschlichen Gefährten. Ich gestattete, dass Sie herkommen durften, nach T’Karath, um sich von Ihrer Mutter zu verabschieden. Wenn Sie hier fertig sind, sollten Sie allerdings auf die *Enterprise* zurückkehren. Bitte kommen Sie nicht mehr nach Vulkan, T’Pol. Nur so ist es das Richtige für uns alle.“

Kaum hatte sie die Worte ausgesprochen, verschwand T’Pau in einem dunklen Gang.

T’Pol stand da und spürte, wie die Wände und die Decke um sie herum sekundlich näher zu kommen schienen. Immer mehr und mehr zog sich ihr persönlicher Kosmos zusammen, so wie ein gewaltiger, prächtiger Stern, der in einem kosmischen Augenblick zu einem weißen Zwerg schrumpft.

Mit einem Mal war selbst das einstmals so unendlich weite Universum zu klein geworden, um ihr das Atmen zu ermöglichen.

— — —

Vulkan, Hauptstadt

Eine halbe Stunde später schritt Archer neben der Ersten Ministerin T’Pau durch die Korridore im Regierungstrakt des einstigen vulkanischen Oberkommandos, und er realisierte, welch beträchtliche Veränderungen sich im zurückliegenden halben Jahr hier ergeben hatten.

Nicht nur die Wandfarben, einstmals in blauvioletten Tönen gehalten und im zentralen Sitzungszimmer durch ein redundantes Abbild des Berges Seleya ergänzt, waren grundsätzlich verändert

worden, sondern die gesamte Innenarchitektur hatte eine Neuerung erfahren. So gab es fast keine Türen mehr im gesamten Regierungsgebäude – ein Symbol für die neue Offenheit Vulkans, die Fenster waren deutlich größer als bei Archers letztem Aufenthalt.

T’Pau teilte ihm des Weiteren mit, er würde nirgendwo mehr in diesem Haus Tische mit Kopfenden vorfinden, nur mehr runde. Omnipräsent waren von nun an IDIC-Symbole auf Wandteppichen, Gemälden, Vorhängen... Das neue Staatswappen konnte nicht mehr übersehen werden.

Vulkan war vom Weg abgekommen. Seit seinem Aufbruch mit der *Enterprise* hatte er immer wieder Versatzstücke dessen besichtigen können, ohne jedoch das ganze Bild zu sehen. Beispiele, die erschütternd offenlegten, dass die vulkanische Politik längst nicht mehr den Grundsätzen folgte, die sie propagierte und von anderen einforderte. Erst im letzten Jahr, als die *Enterprise* zur Aufklärung des verheerenden Anschlags auf die irdische Botschaft nach Vulkan beordert worden war, hatten sich Archer im Zuge eines unvergesslichen Abenteuers vertiefte Einblicke in die Welt seines Ersten Offiziers geboten. Ihm hatte sich eine Kultur preisgegeben, die in einem dramatischen Widerspruch gefangen war.

Ein wesentlicher Grund für Vulkans Selbstverleugnung war sicherlich, dass das Oberkommando zunehmend mehr Macht in seinen Händen konzentriert hatte. Früher lediglich für die Erforschung des Weltraums zuständig, hatte es – insbesondere unter der Führung von V'Las in den zurückliegenden Dekaden – derart viele politische und militärische Kompetenzen an sich gerissen, dass es den Rat umgehen oder zumindest stark unter Druck setzen konnte, womit es defacto zu einer Autokratie verkam. Politik und Militär waren nicht mehr im nötigen Umfang getrennt gewesen und viel zu viel Verfügungsgewalt in der Hand eines Einzelnen geballt worden. Damit war der demokratische Status quo Vulkans zusehends ausgehöhlt worden.

Aber alles auf V'Las' viel zu lange Herrschaft zu schieben, wäre nur die halbe Wahrheit gewesen. Jemand wie V'Las hätte niemals einen so gewaltigen Einfluss auf Politik und Gesellschaft entfalten können, wenn es nicht auch viele andere Vulkanier gegeben hätte, bei denen er offene Türen einrannte. Es war ein schleichender Prozess der letzten hundert, hundertfünfzig Jahre gewesen: Vulkan war der eiskalten, berechnenden Interessen- und Machtpolitik verfallen – es hatte Gefallen daran gefunden –, und wer konnte sagen, wie an-

ders und wie viel freundschaftlicher das Verhältnis zwischen Vulkaniern und Menschen in den letzten Jahrzehnten gewesen wäre, wenn in den Hallen der vulkanischen Politik ein anderer Wind geweht hätte.

Der politische Neuanfang auf Vulkan war bitter nötig. In unser aller Interesse.

Heute begann Archer Vulkan mit anderen Augen zu sehen: Er war sich schließlich darüber im Klaren geworden, dass diese Welt, die er einstmals kennen und zu verabscheuen gelernt hatte, nicht die war, die Vulkan stets hatte sein wollen – oder die Welt, die Surak sich erträumt hatte. Doch jetzt gab es eine reale Chance, dass diese Kluft wieder geschlossen wurde und Vulkan zu sich selbst zurückfand.

Viele Vulkanier schienen dieser Aussicht mit Wohlwollen, ja beinahe Euphorie (soweit es bei Vulkaniern so etwas überhaupt gab) entgegenzusehen. Dementsprechend positiv war der politische Auftakt von T'Paus Regierung verlaufen. Infolge von V'Las Fall waren in Anbetracht der schwerwiegenden inneren Krise Vulkans vorgezogene Neuwahlen abgehalten worden, diesmal weitgehend frei von Unterdrückung politischer Gruppen abseits des Mainstreams. Eine kleine, mutige Schar von idealistischen, rechtschaffenen

Anhängern Suraks hatte im Zuge des erdrutschartigen Ergebnisses das Ruder in der Politik übernommen und die alten Eliten der Heuchelei und Korruption überführt. Es hatte eine Menge öffentlicher Prozesse gegeben, und mit jedem Urteil schien die Beliebtheit von T’Paus Regierung weiter zu wachsen.

Doch früher oder später würde diese Honey-moon-Phase sich dem Ende entgegen neigen. Die neue Administration hatte gerade erst angefangen, die Gesetze zu überarbeiten und damit aktiv ins Leben der Leute einzugreifen. Besitz- und Machtverhältnisse würden schon bald radikal neu geordnet, alte Regeln des Zusammenlebens abgeschafft und neue eingeführt werden. Das gesamte Rechtssystem und Gesellschaftsleben würde entlang von Suraks Niederschriften neu geordnet werden. Es war absehbar, dass sich die Syrnaiten damit nicht nur Freunde machen würden.

Auf seine Bitte hin führte ihn T’Pau in die neu geschaffene Kuppel des Regierungsgebäudes. Hier herrschten besonders strenge Sicherheitsvorkehrungen. Bewegungsmelder wichen hochsensitiven Überwachungssensoren, und aus einfachem Wachpersonal wurden mit Körperpanzern ausgestattete Soldaten. Zutritt war bis auf weiteres nur einer eigens eingesetzten Historiker- und Philoso-

phenkommission sowie einigen Symbolologen gestattet, jener handverlesenen Schar Gelehrter, die eifrig begonnen hatten, die Inhalte des Artefakts zu sichten und auszuwerten. Dennoch würde dieser Prozess vermutlich noch viele weitere Monate in Anspruch nehmen. Dass es so langsam voranging, hing damit zusammen, dass die Mechanismen im Innern des Artefakts nicht kompatibel mit aktueller Computertechnologie waren. Daher musste man sich darauf beschränken, die Informationen aus dem *Kir'Shara* visuell auszulesen. Und das war nur das erste in einer ganzen Reihe von Erschwernissen.

Die Bedingungen hier im Studiergewölbe waren speziell angepasst worden, um die Belastung für das 1800 Jahre alte Artefakt zu minimieren, das im Grunde nichts anderes war als ein antikes Speichermedium in ästhetisierter Form.

Inzwischen hatten drei unabhängige Studien großer Universitäten auf Vulkan das Alter und die Herkunft des *Kir'Shara* bestätigt. Umgeben von Glas, thronte es im Zentrum des Raums. Die Lade von Surak war ein vierflächiges Prisma mit einer sich verjüngenden Basis, das etwa 450 Millimeter hoch war und 220 Millimeter an der breitesten Stelle maß. Ihre abgenutzte, grau metallische Oberfläche war auf allen drei seiner großen,

gleichschenkligen Seiten mit althochvulkanischen Schriftzeichen verziert.

Die pyramidenhafte, gen Himmel strebende Form stand auf dem höchsten Punkt einer Anhöhe, die der Boden bildete. Dieses ganze Arrangement weckte Assoziationen mit dem Berg Seleya, dem heiligsten aller Berge auf Vulkan. Auf dieser Etage gab es keine Möbel oder sonstigen Einrichtungsgegenstände, nicht einmal Stühle für die Wachen. Nur Glas und das Artefakt. Über vierhundert Quadratmeter, ausschließlich reserviert für das *Kir'Shara*.

Die Veränderungen, die der Inhalt des Artefakts für Vulkan bereithielt, waren ausgesprochen komplex. V'Las und das Oberkommando hatten für eine kalte, eisige Logik der Herrschaft durch Stärke gestanden. Sie hatten darüber das Seelenleben der Vulkanier, den Gemeinschaftsgeist sowie den Weg zu innerem Frieden, verbannt. Das *Kir'Shara* wiederum erkannte gewisse fundamentale Eigenheiten der vulkanischen Natur an, die nicht von der Logik getrennt werden konnten. Es wollte sogar deren Förderung.

Surak hatte geschrieben, dass das Ziel nicht darin lag, diese Natur – der auch Triebe, Reflexe, Bedürfnisse zugrunde lagen – zu verachten oder zu verleugnen, sondern dass man sie vielmehr be-

herrschen, einhegen und ihnen eine klare Richtung geben musste, sodass sie konstruktiv genutzt werden konnte. Allem voran bezog er dies auf die vulkanische Psyche, auf ihre natürliche Veranlagung zu Geistesverschmelzung. Generationen von Vulkaniern waren davor in dem Glauben aufgezogen worden, dass das Verschmelzen die fragwürdige und geradezu perverse Vorliebe einer kleinen, fehlgeleiteten Randgruppierung sei und es in die Selbstauslöschung führe. Surak aber vertrat die gegenteilige These: dass die Gedankenverschmelzung der Schlüssel zu steter Selbsterneuerung sei, den gerade ein Volk brauche, das nach außen die Kühle und Distanz des Logischen praktiziere. Surak, hatte Archer gehört, schrieb, dass die Gedankenverschmelzung nicht Identität zerstöre, sondern sie erst zum Vorschein bringe und stärke. „Indem wir unseren Geist mit anderen teilen, erkennen wir uns durch ihre Augen. Und erst dann erkennen wir uns selbst wirklich.“ Die Anerkennung dieser Kraft des vulkanischen Atavismus war vermutlich die bemerkenswerte Eigenschaft des *Kir'Shara*.

„Hier wären wir, Captain Archer.“, sagte T’Pau, und beide blieben zehn Meter vor dem gläsernen Schutzmantel stehen.

Archer warf die Stirn in Falten. „Sie haben dem *Kir'Shara* wirklich ein nettes Plätzchen reserviert. Aber wäre es nicht auch 'ne Spur kleiner gegangen?“

„Ich denke, die Antwort liegt auf der Hand.“, erwiderte die Ministerin. „Jeder sollte den herausragenden Wert dieses Artefakts zu schätzen wissen. Es hat gerade erst damit begonnen, seinen heilsamen Einfluss auf unsere Kultur zu entfalten. Wer weiß, wo wir in den nächsten Jahren ohne das *Kir'Shara* angelangt wären. Nicht mehr lange, und wir wären wieder unter den Flügeln der Raptoren marschiert.“

Unter den Flügeln der Raptoren... Diese Formulierung hatte auch Suraks Erscheinung in seinen Visionen verwendet. Archer kannte sich nicht gut genug mit vulkanischer Geschichte aus, um zu wissen, was genau es damit auf sich hatte. Allerdings hatte er genug gelernt, um diese Worte als ein Synonym zu verstehen: für die dunkle, barbarische Zeit auf Vulkan im Vorfeld der Reformation. Eine Zeit außer Kontrolle geratener, dunkler Emotionen, der Sucht nach Macht und Vorherrschaft, der inneren Zersetzung und Selbstzerstörung.

„Danke, dass Sie mir es gezeigt haben.“

T’Pau suchte seinen Blick. „Ohne Sie wäre das *Kir’Sshara* niemals zu uns zurückgekehrt, Captain. Surak erwählte Sie, es zu finden, und Sie haben eine einmalige Leistung vollbracht, an die sich noch Generationen erinnern werden. Hierfür stehen nicht nur die Syranniten, sondern ganz Vulkan tief in Ihrer Schuld.“

Archer ließ die Erinnerung an das Abenteuer auf Vulkan im letzten Jahr Revue passieren. Einen Moment fragte er sich, ob er das alles wirklich erlebt hatte. Das, was für Suraks *Katra* gehalten und Archer von einem Schmelzer entzogen worden war, befand sich nun in der Obhut des Klosters Seleya. Doch das *Katra* Suraks war enorm alt, seine Essenz verblichen, und so war nicht sicher, ob es noch sprechen würde oder wann...oder auf welchem Weg. Zu Archer hatte es das, wenigstens in seiner kryptischen Art und Weise, die ihm visionsartige Zustände beschert hatte. Sicher würden die Syranniten versuchen, neben der Auswertung der *Kir’Sshara*-Inhalte auch der Essenz des antiken Philosophen, die Syrann einst einem von ihm entdeckten katrischen Schrein entnahm, weitere Erkenntnisse zu entlocken. Doch die Aussichten auf Erfolg waren ungewiss.

Ein dünnes Lächeln umspielte Archers Lippen. „Ich bin nicht sicher, ob ich mich freiwillig ge-

meldet hätte, wenn ich gefragt worden wäre, ob ich einen vulkanischen Geist mit mir 'rumschleppen möchte. Aber im Rückblick betrachtet, war es gut, wie die Dinge gelaufen sind.“

T’Pau nickte. „Die Tatsache, dass Suraks *Katra* einen *Menschen* auserkor, um die Vulkanier zu ihren Wurzeln zurückzuführen, hat uns schlagartig die Augen geöffnet: Wir gehören zusammen, und zwar in völliger Gleichberechtigung. Die Bande zwischen Vulkan und der Erde sind auf eine neue Grundlage gestellt worden. Sie sind nun gefestigter denn je zuvor. Wann immer Sie oder Ihre Regierung Unterstützung benötigen sollten – ich werde sie Ihnen nicht vorenthalten.“

Archer schöpfte neue Hoffnung. Bereits des Öfteren hatte er sich gefragt, wie die Geschichte wohl verlaufen wäre, hätten die Syranniten die vulkanische Regierung gestellt, als sich der Angriff der Xindi-Sonde auf die Erde ereignete. Er stellte sich gerne vor, dass T’Pau ihm anders als V’Las und das Oberkommando die dringend erbetene Hilfe nicht versagt hätte. Gut möglich, dass die Syranniten der *Enterprise* einige Schiffe zur Seite gestellt hätten, als diese in die Ausdehnung aufbrach. Es hätte jedenfalls viele Dinge wesentlich leichter gemacht. Aber Archer zog es vor, nicht zu spekulieren.

„Das weiß ich zu schätzen, Ministerin.“, sagte er. „Und es könnte Sie vielleicht überraschen, wie schnell ich auf Ihr Angebot zurückkomme.“

„Ihr Besuch ist uns sehr kurzfristig angekündigt worden. Liege ich recht in der Annahme, dass er dringlicher Natur ist?“

Der Captain nickte ernst. „Sehr dringlich sogar.“

„In diesem Fall schlage ich vor, wir suchen einen diskreteren Ort auf, wo wir vollkommen ungestört sind.“

Sie begaben sich in T’Paus Büro, das dann doch noch über eigene Türen verfügte. Archer war eigentlich ganz froh über diese Tatsache, denn die Reformationswelle auf Vulkan sollte auch nicht bewirken, dass die neue Führung naiv wurde. Ohne Türen – und die vertraulichen Gespräche hinter ihnen – ließ sich ganz sicher kein Staat führen.

Heute war Archer ganz besonders auf Türen angewiesen, denn er weihte T’Pau in die Wahrheit rund um die aktuellen Vorfälle auf der Erde ein – auch was die weit reichende Desinformationskampagne zum Schutze der interplanetaren Koalitionsverhandlungen betraf.

Die Erste Ministerin staunte nicht schlecht, als sie – wider die Meldungen der irdischen Nachrichtenagenturen – erfahren musste, dass Terra

Prime offenbar nach kürzester Zeit zurückgekehrt war, schlagkräftiger denn je zuvor. Ihr diese Tatsache allein zu eröffnen, wäre vielleicht riskant gewesen, weil es auch in T’Pau dieselben Befürchtungen wecken mochte wie bei den politischen Delegationen in San Francisco; Befürchtungen, die Erde könnte in dauerhafte Instabilität abgleiten und sei nicht zur Orchestrierung einer interstellaren Allianz fähig. Deshalb vergingen kaum einige überleitende Sätze, bis er den vulkanischen Sprengsatz erwähnte, welchen er an Bord der *Enterprise* transportierte. Mehrmals wies Archer darauf hin, dieses Gespräch müsse unbedingt unter ihnen bleiben – was T’Pau ihm versicherte.

Natürlich verlangte T’Pau einen Beweis – und den lieferte er ihr.

Ich hätte nie geglaubt, dass ich das mal sagen würde, aber...ein Glück, dass Malcolm an diesen verfluchten Harris geraten ist...

Eine weitere Viertelstunde später standen beide in einem abgeriegelten, verlassenen Labor im Untergeschoss des Regierungsgebäudes und betrachteten die deaktivierte Apparatur auf einem Untersuchungstisch.

T’Pau fackelte nicht lange. „In meiner Zeit als langjährige Syrrannitin mussten wir oft mit Situationen rechnen, die streng genommen gegen unsere

pazifistischen Überzeugungen gerichtet waren: uns selbst zu verteidigen.“, sagte sie. „Obwohl es nur selten dazu kam und wir uns die meiste Zeit über erfolgreich vor den Augen des Oberkommandos verstecken konnten, sammelte ich auf diesem Weg viel Wissen über vulkanische Waffensysteme.“ Sie bedeutete die Apparatur. „Soviel lässt sich sagen: Dies hier *ist* ein vulkanischer Sprengsatz, genauer einer des *Ri'vash*-Typs.“

Archer nahm jeden noch so kleinen Informationsschnipsel dankbar auf. „Was können Sie mir noch darüber erzählen?“

T’Pau nahm einige eingehende Analysen vor. Sie kannte sich wirklich aus. „Es handelt sich um ein älteres Modell.“, schlussfolgerte sie. „Diese Ausführung hatte eine Fehlfunktion in der Vorzündkammer, deshalb ging sie nicht hoch. Die *Ri'vash*-Sprengsätze werden nur in einer bestimmten Region auf Vulkan hergestellt: in der Raal-Provinz. Das ist eine geologisch höchst instabile Gebirgslandschaft mit seismischer Aktivität. In ihr brechen stets Magmafontänen aus. Dort existiert ein Standort, an dem Iridium geschürft wird, welches auch Verarbeitungselement dieser Bombe ist.“

Archer hörte dankbar zu und nickte. *Endlich eine heiße Spur, wenn auch noch etwas vage...*

T’Pau schien seine Gedanken lesen zu können, als sie im Zuge einer genaueren Untersuchung zu weitergehender Feststellung gelangte: „Die Bombe enthält eine Komponente, die nicht vulkanisch ist...und auch nicht irdischen Ursprungs.“

Archer wurde hellhörig. „Was für eine Komponente – und wofür?“, schoss es ungeduldig aus ihm heraus.

„Das vermag ich nicht festzustellen, ebenso wenig kann ich etwas über die Herkunft sagen, weil die Datenbank keine Informationen über sie aufweist.“, stellte die Ministerin klar. „Allerdings scheint sie mit der Zündmatrix in Verbindung zu stehen und aus einer hochexplosiven Legierung hergestellt worden zu sein, die im Übrigen eine Scannerdurchdringung verhindert. Ihr Innerstes könnte weiteren Spezialsprengstoff enthalten.“ T’Pau sah ihn an. „Nun, ich würde sagen, jenes kleine Teil hätte dafür gesorgt, dass die Explosionskraft dieser Bombe um – sagen wir – den Faktor drei erhöht worden wäre.“

Archer ging ein Licht auf. Deshalb *richteten die anderen Sprengsätze solch verheerende Wirkungen an.*, dachte er. *Sie waren vermutlich mit demselben Stoff gefüttert.*

Der Fund hatte T’Paus Aufmerksamkeit erregt. In den folgenden zwanzig Minuten schob sie die

Apparatur mit Handschuhen in einen rundlichen, in die Wand eingelassenen Scannerkasten. Archer hatte keine Ahnung, was genau sie da tat, verließ sich aber auf ihre besonderen Fähigkeiten, die, wie es schien, gerade zu fruchten begonnen hatten. Darüber hinaus war es ihm sehr recht, dass T’Pau auf keinen Assistenten oder Wissenschaftler angewiesen war – der Kreis der Involvierten sollte so klein wie irgend möglich bleiben.

Die Ministerin sichtete die Ergebnisse der Untersuchungen an einem Terminal. Trotz seines kürzlichen ‚Intensiv-Crashkurses‘ in Sachen vulkanischer Kultur tat sich Archer nach wie vor schwer mit den Schriftzeichen.

„Es befinden sich vulkanische Fingerabdrücke daran.“

Archer runzelte die Stirn. „Wir haben keine gefunden.“

„Ich sage Ihnen, warum.“, hatte die kluge Vulkanierin gleich eine Erklärung parat. „Jemand hat einen Feinrasterzerstäuber angewandt, vermutlich kurz bevor die Bombe zündete. Unsere Scanner sind weiter entwickelt als Ihre; sie vermögen solche Spuren ausfindig zu machen.“

„Die Bombe hätte planmäßig hochgehen sollen, wie die anderen.“, dachte der Captain laut. „Die

Retuschierung der Fingerabdrücke war wohl nur ein Auf-Nummersicher-gehen.“

Manchmal hängt alles am seidenen Faden des Zufalls. Plötzlich wurde ihm schlagartig bewusst, dass nur die Fehlfunktion der Bombe und ihr anschließender Fund durch Malcolms rätselhaften Geheimbund (über den er immer noch nichts Handfestes hatte in Erfahrung bringen können) jene Erkenntnisse möglich machten.

„Lassen sich die Fingerabdrücke zu jemandem zurückverfolgen?“, fragte er ungeduldig.

T’Pau setzte sich mit dem Zentralen Sicherheitsdirektorat in Verbindung und stellte eine unverbindliche Anfrage, indem sie den eingescannten Fingerabdruck übermittelte. Bedauerlicherweise teilte man ihr mit, es befinde sich kein entsprechendes Muster in der Datenbank, welches mit dem zugesandten Daumenabdruck korrespondierte. T’Pau bedankte sich, ließ keine Nachfragen zu und beendete die Verbindung.

Später saßen sie und Archer wieder im ministerialen Büro – hinter verschlossenen Türen – und starrten gedankenumweht aneinander vorbei.

„So kommen wir nicht weiter.“ Der Captain rieb sich übers leicht stoppelige Kinn.

„Das stimmt.“, gab ihm T’Pau Recht. „Allerdings bieten sich uns Optionen.“

Er verschränkte die Arme und schmälte den Blick. „Was schwebt Ihnen vor, Ministerin?“

„Zunächst einmal war es die uneingeschränkt korrekte Entscheidung, dass Sie sich an mich wandten. Ich danke Ihnen für Ihr Vertrauen, Captain. Meine These lautet wie folgt: Offenbar haben wir es mit einer Verschwörung zwischen subversiven Elementen zwischen der Erde *und* Vulkan zu tun, mit dem Ziel, der Erde schaden zuzufügen und womöglich die Planeten-Koalition zu vereiteln.“, äußerte T’Pau ihre Vermutung. „Die Bombe stammt ohne jeden Zweifel von Vulkan, so wie vielleicht auch die anderen bei den Anschlägen verwendeten Sprengsätze. Es gibt einen vulkanischen Fingerabdruck, den wir jedoch keiner Datei zuordnen können.“

Archer nickte. „Es ist anzunehmen, dass der Täter unentdeckt bleiben wollte. Vielleicht nahm er eine Löschung seiner Daten vor.“

„Obwohl es sehr schwierig sein dürfte, die Rechner des Zentralen Sicherheitsdirektorats zu manipulieren, würde ich diese Möglichkeit nicht ausschließen.“, sagte T’Pau. Sie lehnte sich in ihrem Sessel vor. „Worauf ich hinaus will, ist jedoch etwas anderes: Wir können nicht ohne weiteres an die Person oder die Personengruppe herankommen, die mit dieser Waffe handelte, sie viel-

leicht mit der unbekannten Komponente modifizierte und zur Erde lieferte.“

„Sie meinen, wir müssen sie dazu bringen, zu *uns* zu kommen?“, mutmaßte Archer.

„Exakt.“

„Ein interessanter Vorschlag, Ministerin.“, meinte er. „Nur wie wollen Sie ihn umsetzen?“

Für den Bruchteil einer Sekunde schien T’Paus Antlitz fast eine gehässige Nuance zu bekommen, hätte ihre vulkanische Selbstdisziplin nicht Schlimmeres verhindert. „Schon Surak pflegte ein wichtiges Sprichwort, Captain: ‚Es gibt *immer* Möglichkeiten’...“



KAPITEL 14

Mond, Orpheus-Bergbaukolonie

Bislang lief alles wie am Schnürchen. *Bislang.*

Gannet hatte ihre falsche Identität, auch vor Paxton, bewahrt und vor wenigen Minuten Joshua Banks dem Trio hinzugefügt, ganz wie im Vorfeld zwischen Travis, seiner Lierten und seinem Freund abgesprochen. Joshua gab in Anwesenheit von Paxton vor, ein enger Vertrauter Gannets zu sein – was, wie so vieles Erzählte, nicht der Wahrheit entsprach. Tatsächlich war der mit ansehnlicher Leibesfülle und einem Vollbart bestückte Georgier der Journalistin einige Male über

den Weg gelaufen, eine Freundschaft verband ihn jedoch ausschließlich mit Travis. *Was* hingegen stimmte, belief sich auf die Tatsache, dass er wegen seiner großen Hintergrunderfahrung in Orpheus sehr wohl imstande war, dem Anliegen aller Rechnung zu tragen: Joshua führte sie hindurch ein geradezu labyrinthartiges Geflecht von Schächten in eine abgelegene Sektion der untersten Komplexebene.

Kaum hatten sie das schwere Schott am Ende des Tunnels passiert, fanden sie sich in einem Symposiumsraum mittlerer Größe wieder. Die Wände waren ordentlich verputzt, und eine separate Klimaanlage sorgte für warme, gut atembare Luft. All das ließ kaum die Vermutung zu, außerhalb läge die frostige Felsöde lunarer Bergwerke. Die Bänke waren nach hinten hin in Stufen angehoben, was bewirkte, dass sich Travis schlagartig an die Vorlesungssäle in der Sternenflotten-Akademie erinnerte.

Im vorderen Bereich der Einrichtung fand sich ein hölzernes Rednerpult. Ein gutes Dutzend gewöhnlich aussehender Minenarbeiter hatte sich auf den Bänken eingefunden und quer im Raum verteilt. Sie schienen auf irgendjemanden zu warten, unterhielten sich allerdings noch eifrig miteinander. Diese Art Ablenkung war gut, verschaffte

sie dem jetzigen Quartett doch den nötigen Windschatten, um selbst unauffällig Platz zu nehmen. Auch schien nicht von sonderlicher Problematik, dass Paxton von Travis wieder genötigt worden war, seine Schweißermaske anzuziehen – so mancher Kumpel trug selbst noch einen Helm oder eine Schutzbrille oder beides. *Die scheinen direkt von der Arbeit hergekommen zu sein...*, überlegte der Steuermann.

Er war nicht dazu gekommen, Joshua persönlich zu fragen, wohin er sie führte, und sein Freund hatte sich bislang vor seinen Begleitern ob des Ziels ausgeschwiegen, womöglich mit einer konkreten Absicht. Travis entschied, ihm zu vertrauen und sich überraschen zu lassen. *In dieser Hölle kann man ohnehin nicht nach Schema F vorgehen.*

Mehrere Minuten verstrichen, dann tat sich etwas: Jemand schritt durch einen Seiteneingang zum Pult, begrüßte die Anwesenden knapp und legte sich einige Notizkärtchen parat. Es handelte sich um einen groß gewachsenen, hageren Mann mit schütterem, silbergrauem Haar. Hinsichtlich seines ökonomischen Status setzte er sich von den übrigen Personen ab: Er trug keine Arbeiterkleidung, sondern ein Jackett samt Krawatte, an seinem Arm blitzte eine Golduhr. Die Unterhaltung

in den Hörerreihen erstarb abrupt, als sich die Lippen des Mannes teilten.

„Sieben Millionen.“, begann er. „Sieben Millionen Menschen, ausgelöscht von *Außerirdischen*. Was für ein Blutzoll. Ich frage Euch: Was haben die Xindi getan, um unser Leid, unsere Opfer zu entschädigen? Wir haben nicht einmal eine Entschuldigung für diese Barbarei gehört. Doch wenn ich es recht bedenke, hat unsere Regierung auch keine Entschuldigung von den Xindi *verlangt*. Sie hat die Sache einfach zu den Akten gelegt und weitergemacht, als wäre nichts passiert.“

„Ja, genau.“, raunten einige der Arbeiter.

„Keine Entschädigungszahlungen für die Familien dieser sieben Millionen.“, fuhr der Redner fort. „Keine Einsicht, dass es *diese* fehlgeleitete Politik war, die in die Katastrophe geführt hat, die beinahe unsere Welt vernichtet hätte. Und jetzt wollen *dieselben* Politiker eine Koalition mit Tellariten, Andorianern, Rigelianern, Coridaniten und Vulkaniern. *Vulkanier*, die uns, während der Dritte Weltkrieg die Erde verwüstete, eiskalt im Stich ließen; die vor nicht allzu langer Zeit fünf- undvierzig Menschen abschlachteten, welche in der Botschaft der Erde arbeiteten.“ Die Stimme des Redners fuhr einem Crescendo entgegen. „Fremdrassige werden in unsere Welt strömen und uns

vorschreiben, wie wir zu leben haben! Sie werden unsere Arbeitsplätze vernichten, unsere Sozialsysteme plündern, unsere Kultur zersetzen – und uns zu ihren Untertanen machen! Seht Euch um – es hat bereits begonnen!

Außenminister Nathan Samuels behauptet, dass künftige Generationen auf diese Ära mit Stolz zurückblicken werden. Aber wenn sich alles so weiterentwickelt, dann *gibt* es keine künftigen Generationen mehr, zumindest keine menschlichen! Die Xindi wollten uns mit einem großen Schlag auslöschen. Aber was jetzt geplant wird, ist viel perfider. Wir sollen *langsam* verschwinden – ohne dass wir es mitbekommen. Die Interspeziesbeziehungen werden als großer Fortschritt gefeiert, doch in Wahrheit sind sie das Instrument unserer Ausrottung! Dieser Wahnsinn wird uns unsere Existenz als Menschen kosten!“

„Ja!“, wiederholten die Zuhörer. „Genauso ist es!“

„Schon in wenigen Jahrhunderten könnte es soweit sein, dass wir uns nicht einmal mehr im Spiegel wiedererkennen. Wir werden zu etwas anderem, Fremdem gemacht – zwangstransformiert, entmenschlicht, unserem Geburtsrecht beraubt!“ Der Mann legte sich demonstrativ die Hand aufs Herz. „Ich liebe die Menschheit zu sehr,

um dabei tatenlos zuzusehen. Und deshalb rufe ich all denen, die die Erde aufrichtig lieben, eines zu: Beenden wir den Irrsinn, dem sich unsere Regierung und ihr treuester Verbündeter – die Sternenflotte – verschrieben hat. Ziehen wir in den Kampf!“

„*Kampf!*“

„*Tod der Sternenflotte!*“

Der Redner ließ sich nicht beirren. „Wir müssen eine Botschaft an die korrupten Machthaber schicken, die uns verraten und verkaufen wollen! *Wir* sind das Volk! Wir werden uns erheben!“

Frenetischer Applaus setzte ein – ein Applaus der fragwürdigen Sorte. Geballte Fäuste wurden in die Höhe gereckt. Die Leute berauschten sich an ihrer Wut, an ihrer Bereitschaft zur rohen Gewalt. Sie schworen der Regierung den Sturz und den Untergang. Einige riefen, sie wollten jeden einzelnen Sternenflotten-Offizier am Galgen baumeln sehen.

Erinnert mich an George Orwell. Unseren täglichen Hass gib uns heute., dachte Travis.

„Vermutlich nennen Sie das eine Motivationspause.“, kommentierte er leise.

„Nun, die Rede ist nicht schlecht, müssen Sie zugeben.“, kam es von Paxton. „Da steckt einiges an Pathos drin. Es wurden verschiedene Sprecher

in Orpheus und anderen Mondsiedlungen für die regelmäßige Verkündung unserer Botschaften engagiert. Immerhin müssen wir unsere Mitglieder bei Laune halten, und wir wollen neue Mitglieder hinzugewinnen.“

Purer Propagandamüll.

Als sich der Applaus gelegt hatte, stützte sich der seltsam aussehende Sprecher am Pult ab und holte Luft: „In der jüngsten Vergangenheit sind uns Fehler unterlaufen. Aber aus Fehlern lernt man, wenn man schonungslos mit ihnen abrechnet. Unsere letzte Aktion war zu zimperlich, zu zögerlich, zu schwach. Seien wir doch ehrlich: Es war von vorneherein klar, dass die Sternenflotte die Verteron-Phalanx stürmen würde. Wir lösten nur einen kurzweiligen Zwischenfall aus, den die Welt wieder vergessen sollte, sobald er vorbei war. Aber mit der neuen Strategie brennen wir uns ins Gedächtnis aller – dauerhaft. Niemand weiß, wann, wo und wie wir als nächstes zuschlagen. Unsere Waffe ist *Psychologie*, nicht bloße Rhetorik mit *einer* großen Kanone. Mit unserem neuen Kurs und mit einem stufenweisen Vorgehen gegen die arrogante Sternenflotte, ihre geistige Marionette – die Erdadministration – und die unsägliche Koalition werden wir unsere Ziele erreichen. Wir müssen eben nur mehr Geduld haben. Geduld

zahlt sich im Gegensatz zu Hauruckaktionen aus, meine treuen Freunde. Wir haben große Pläne. Der Kampf unseres Lebens liegt vor uns. Iwan Raskolnikow verspricht Euch den Sieg. Iwan Raskolnikow verspricht Euch eine *reine* Erde. Und nun genießt Eure Mittagspause.“

Das zweite Mal war der zustimmende Applaus nicht minder angeheizt und tosend. Dann erhoben sich die Kumpels von ihren Sitzen und verließen wieder die Einrichtung. Der Mann vorne verharrte und hantierte mit einem Handcomputer, in den er etwas eingab.

„Ist *das* Raskolnikow?“, fragte Travis in gedämpftem Ton an Joshuas Adresse.

„Nein.“, entgegnete sein Freund. „Das ist Pierre d’Auvergne, einer von Raskolnikows engsten Vertrauten. Hat in der letzten Woche über Nacht Karriere gemacht, als sich das Personalkarussell drehte.“

Paxton räusperte sich. „Sie meinen *nach* meinem Abgang. D’Auvergne...“, rollte er über die Zunge und observierte ihn. „Ich habe diesen Mann nie zuvor gesehen. Dabei war ich mit jedermann vertraut.“

Travis schmunzelte. „Ist Ihr Ego gekränkt, großer Weltenlenker?“

„Finden Sie das etwa amüsant?“ Paxton wirkte empört.

„Worauf es ankommt, ist, dass dieser Kerl uns zu Raskolnikow bringen kann.“, bedeutete Joshua.

Gannet nickte. „So weit, so gut. Doch wie kommen wir an *ihn* heran?“ Ein unauffälliger Wink galt d’Auvergne.

Travis schnipste. „Ihr Stichwort... *John*.“

„Ich bin mir nicht sicher, wie er auf mein Wiederauftauchen reagieren wird?“ Paxton zögerte. „Vielleicht passt es ihm nicht.“

„Finden Sie’s ’raus.“, meinte der Navigator leichthin.

Paxton maß ihn mit widerspenstiger Expression. „Sie haben doch seine Rede gerade gehört – das war ein direkter Affront gegen meine Operation. Mehr noch: Aus *meinem* Scheitern will Terra Prime sogar vor seinen Mitgliedern Kapital schlagen.“

Gannet tippte ihn an. „Tun Sie doch einfach so, als hätten Sie keine direkten Ambitionen, an die Spitze von Terra Prime zurückzukehren. Geben Sie vor, Sie wollten sich ihnen fürs Erste nur anschließen und seien von ihren neuen Ideen begeistert. Zeigen Sie sich reumütig.“

Zuerst war nicht abzusehen, wie Paxton reagieren würde. Doch dann, vielleicht mitbedingt

durch ihre optischen Reize, lächelte Paxton. „Gute Idee, Gannet.“, dachte er laut. „Sie waren schon immer ein kluges Köpfchen.“

In der Folge also erhob sich Paxton, ging zum Pult und entledigte sich dort, ziemlich unmittelbar vor diesem d’Auvergne, seiner Maske. Er sorgte damit für eine im wahrsten Wortsinn dramatische Enthüllung. Während vorne ein gebanntes Gespräch seinen Lauf nahm – d’Auvergne wusste selbstverständlich, um wen es sich bei seinem Überraschungsgast handelte – beobachteten die drei (teils ehemaligen) Sternenflotten-Mitarbeiter das Ganze aus sicherer Entfernung.

„Ob er uns in den Rücken fällt, was meinst Du?“, fragte Gannet.

Travis schüttelte einmal den Kopf. „Das glaube ich nicht. Wir sitzen im selben Boot. Auch er will wissen, was den radikalen Kurswechsel von Terra Prime bedingt hat. Solange er so weit ist wie wir, wird er uns nicht bekämpfen.“

Die Reporterin seufzte leise. „Wollen wir hoffen, dass Du Recht hast, Süßer.“

Travis adressierte sich an seinen Freund. „Ich bin noch gar nicht dazu gekommen, Josh: Danke, dass Du unsere Einschleusung und die falschen Pässe arrangiert hast. Und nochmals Danke für die Recherchearbeit.“ Sein Blick galt ihrer Umgebung.

„Hehe, das Übliche halt, Mayweather.“, entgegnete Joshua lässig.

Der Schuss aufs Geratewohl erwies sich als voller Erfolg. Paxton kehrte mit einem, wie es schien, wasserdichten Alibi zurück und stellte seine Begleiter zudem als Vertrauenspersonen vor, welche er um sich geschart habe. Trotz eines anfänglichen Schockmoments ob Paxtons plötzlichem Auftauchen, schien d'Auvergne ihm mit Ehrfurcht zu begegnen und versprach rasch, Paxton und seinesgleichen zu Raskolnikow zu bringen.

Bislang lief alles wie am Schnürchen. *Bislang.*

Ein vages Gefühl teilte Travis allerdings mit, dass der schwierige Part dieses Einsatzes noch gar nicht erst begonnen hatte.



KAPITEL 15

Vulkan, Hauptstadt

Nacht. Auf Vulkan war sie für einen aus gewöhnlichen Breitengraden stammenden Terraner allenfalls gewöhnungsbedürftig. Auf die am Tage vorherrschende extrem trockene Hitze folgte nicht minder extreme Kälte, hatte die Sonne sich erst einmal vom Himmel verflüchtigt. Freilich fielen diese Temperaturschwankungen in den Metropolen keineswegs so beträchtlich aus wie auf dem Land.

Kühler Nachtwind wehte im Herzen von ‚Vulkan City‘, der den wenigen um diese Uhrzeit auf

der Straße vorbeiziehenden Passanten das zumeist hart-symmetrisch geschnittene Haar zu zerzausen drohte. Doch selbst mitten in der Dunkelheit pulsierte die Supermetropole vor Leben; die Scheinwerfer der Skimmer und sonstigen Fahrzeuge und die Straßenlaternen vermischten sich zu einer Art mobilem Kunstwerk. Über diesem, erhellt von den Lichtern der Stadt und der gelegentlich vorbeihuschenden Gleiter, bildeten die niedrig hängenden Wolken, durch deren Lücken gelegentlich das Firmament mit seinen Sternen schien, eine grobgehauene Decke, welche sich in alle Richtungen erstreckte, so endlos wie die Stadt selbst. Weit im Süden konnte man undeutlich das angrenzende Gebirge mit dem anmutigen Mount Tar'Hana erkennen.

In diesem Augenblick gesellte sich in etwaiger Nähe des hoch aufragenden Gipfels ein neues Element hinzu: Wie ein Blitz zischte das Objekt vorbei, pfeilspitz, einer glühenden Nadel nicht unähnlich. Die Hitze verzehrte es. Es war ein Komet, gelb eingefärbt, mitsamt dem vertrauten strahlenden Kern, gefolgt von einem feurigen Schweif. Bedauerlich nur, dass auf Vulkan eine unausgesprochene Sitte unter den Menschen keine Praxis fand – hier verglühte der Meteor bloß, ohne dass jemand mehr in ihm sah als einen leblosen

Gesteinsbrocken, geschweige denn sich etwas wünschte.

Vor der einnehmenden Szene schien das am-bossförmige, kuppelgesäumte Regierungsgebäude sein eigenes Leben zu führen. Immer, wenn die Sonne unterging, fing es ihre Strahlen auf der edlen Fassade in Bernsteintönen ein. Jetzt ragte es, gleich einem Obelisken, einem einsamen Wächter, mit seinen über hundert Stockwerken in die Kälte der Nacht hinein, dem Gestirn entgegen. Jeweils an den Flanken des mächtigen Bauwerks strahlten massive Scheinwerfer wie kontrahierende Muskeln und setzten – durchaus im Namen der Logik – ein Zeichen.

Inmitten all dieser geordneten Repräsentation ging ein Element fast unter, das nicht recht zu ihr passen wollte: Genau genommen war es ein Makel, und wie alle Störenfriede in der Welt suchte sich auch dieser einen unauffälligen Weg, das öffentliche Auge zu untergraben. Das Untergeschoss des Palastes bot hierfür die geeignete Bühne.

Dort schlummerte, in einem durch Kommandocodes und Panzerglas versiegelten Labor, jener spezielle *Ri'vash*-Sprengsatz, welcher auf der Erde ein verpatztes Rendezvous mit dem Jin-Mao-Tower gehabt hatte. Wäre der Bombe ein mensch-

licher Verstand eigen gewesen, hätte sie vielleicht ob der sie umgebenden Düsternis Wohlwollen empfunden, weil sie sich schämte, dieses ach so fehlerhafte Ding, das seiner Funktion nicht entsprochen hatte, als es darauf angekommen war. Aber so wie die Welt nolens volens war, lag sie einfach nur da – ein lebloses Stück komplizierter Technik –, darauf wartend, ihr technisches Ableben zu fristen. Oder war da vielleicht noch mehr, bevor das sichere Ende sie ereilte?

An den Wogen ihres fiktiven Verstandes hätte es wohlgar enthusiastisch aufgezuckt, als jenseits des panzergläsernen Fensters in der Finsternis eine vorbeihuschende Kontur sich abzeichnete. Dann: Hände strichen über das eiserne Schott... Kurz danach ertönte die computerisierte Eingabe des Passworts. Nur ein Versuch, und er führte zum gewünschten Ergebnis. Wenn *das* nicht die Erste Ministerin T’Pau und ihr Begleiter von Sternenflotten-Captain sein konnten...

Der fiktive Verstand hätte an dieser Stelle vielleicht erneut gezuckt und gestutzt, denn die Erwartung täuschte: Es *war* ein Vulkanier, der eintrat, jedoch nicht T’Pau. Auf leisen Sohlen schlich er durch den Raum; der Saum seiner Robe tastete über den Boden. Womöglich hätte der fiktive Verstand nun zumindest mit Erstaunen feststellen

müssen, dass es sich um das Gewand eines Regierungsvertreters handelte.

Die Welt war jedoch anders. Bomben, mochten sie nun defekt oder funktionstüchtig sein, besaßen keine Intelligenz, kein Eigenleben. Und der von Dunkelheit umwehte Vulkanier mit der Regierungsrobe nahm sie somit schlichtweg vom Tisch und stahl sich aus dem Labor.

Die Sicherheitssysteme hatte er mit einem geschickten Handgriff im Vorfeld neutralisiert. Trotzdem hatte er nicht *jeden* Faktor in seine Rechnung einkalkuliert.

Denn in der Tat: Die Welt *war* anders. Und Intelligenz versteckte sich oft dort, wo man sie am wenigsten erwartete.

Als der Mann den Raum verlassen hatte, leuchtete unauffällig, aber bestimmt, an der Decke ein kleines, rotes Licht. Es setzte die Maschinerie in Bewegung...

— — —

Der Weihrauch brannte und verströmte das trockene und harte, fordernde Aroma der Wüste. T'Pau saß, umgeben von diesem ausgetrockneten Duft und mit geschlossenen Augen, und stellte sich den Glühofen vor, jene weite Ödlandschaft,

die so wichtig für die Vergangenheit Vulkans war. Jene ausgedörrte Landschaft beheimatete Knochen, Asche und Sandfeuer, und vor achtzehnhundert Jahren war sie Schauplatz von Suraks großer Pilgerreise gewesen, welche die Zeit des Erwachens eingeläutet hatte. Vor nur einem halben Jahr war dies der Ort gewesen, welchen Syrrann, T'Les, sie und die anderen als Unterschlupf auswählten.

In ihren Gedanken sah T'Pau das trostlose Terrain, die unebenen Steine, den aufgebrochenen Boden. Der Ausdruck ‚heiß wie Vulkan‘ war in die Umgangssprache so mancher Welt eingegangen, und der Glühofen gab dem Recht. Die Luft brannte und flirrte in dieser dürren Umgebung, Fleisch schmolz und Blut kochte.

T'Pau suchte in dieser gedanklichen Welt Zuflucht. Sie fokussierte sich darauf, um sich konzentrieren zu können. Sie ließ jegliche anderen Gedanken fallen und begab sich immer tiefer in die Windungen des eigenen Geistes. Nach und nach fielen die Ablenkungen von ihr ab, und es blieb nur die Stille der harschen vulkanischen Wildnis.

Plötzlich unterbrach eine unerklärliche Bewegung das totenstille Szenario. In der Ferne der imaginären Landschaft, am Fuße des Llangon-

Gebirges, das an den Glühofen angrenzte, sah T'Pau eine Gestalt, die sich geschmeidig bewegte. Das große, vierfüßige Raubtier vermochte das hervorstechende gelbe Fellmuster nicht gänzlich hinter den Gesteinsbrocken zu verbergen. Der Kopf des Le-Matya bewegte sich auf und ab, als er der Witterung seiner Beute folgte.

T'Pau glaubte, dass das Tier vielleicht einen Sehlat verfolgte, und ihre Konzentration begann zu schwinden. Sie hielt ihre Augen geschlossen und führte die gefalteten Hände an die Stirn im Versuch, ihre Gedanken durch das Entfernen des störenden Elements neu zu ordnen. Sie wandte ihren inneren Blick von den Bergen ab und schaute über die gebrochene Ebene. Sie würde nicht an den Le-Matya oder den Sehlat denken.

T'Pau folgte mit ihrem Blick den Zerklüftungen, welche die Wüste ihres heraufbeschworenen Ausblicks durchzogen. Die Tiefen und Dunkelheit der breitesten Spalten zogen ihre Aufmerksamkeit an und in die Tiefe. Es war, als würden ihre Gedanken plötzlich von der Schwerkraft beeinflusst. Während ihr Blick an steilen Wänden entlang glitt und deren geradlinige Konturen verfolgte, ließ sie ihr Bewusstsein wandern. Unter ihr lag eine leblose Schlucht, unbewegt und ruhig, wie

ein bodenloses Grab, auf das nächste Opfer des unnachgiebigen Glühofens wartend.

Dann jedoch zog ein Geräusch ihre Aufmerksamkeit auf sich, das Brüllen eines verängstigten Tieres. Ihr inneres Auge strebte aufwärts und wandte sich erneut den Bergen zu. Dort bewegte sich ein großes, vierbeiniges Geschöpf rückwärts, während der Le-Matya darauf zukam. T’Pau erkannte anhand des braunen Fells und der fünfzehn Zentimeter langen Reißzähne, dass das gejagte Tier ein Sehlat war, wie sie zuvor angenommen hatte.

T’Pau stellte des Weiteren fest, dass es nicht irgendein Sehlat war, sondern Ca-m’eri, das Haustier, welches sie vor so langer Zeit besessen hatte. Der furchterregende Le-Matya mit seinen giftigen Krallen und einem Maul voll messerscharfer Zähne kauerte am Boden, und seine muskulösen Beine waren zum Sprung angesetzt. Dann sprang er vorwärts.

„Nein!“, schrie T’Pau, den letzten Rest Gemütsruhe einbüßend, die ihr geblieben war.

Hilflos verfolgte sie, wie Ca-m’eri umgebracht wurde.

Über den zerfetzten Resten des Opfers geschah daraufhin etwas Neues: Der Le-Matya verwandelte sich, nahm ganz plötzlich eine neue Gestalt an –

die eines Vulkaniers! T’Pau schluckte, und sie realisierte, wie Syrann schließlich da stand, wo die Bestie gestanden hatte.

Ein Traum., *dachte sie. Das muss ein Traum sein. Die Tatsache, dass sie sich über ihre eigene Fantasie im Klaren wurde, genügte allerdings nicht mehr. Augenblicklich fragte sie sich, wieso ausgerechnet Syrann aus dem Le-Matya geworden war, welcher wenige Sekunden vorher ihr geliebtes Haustier ermordet hatte? – Syrann, der Mann, der ihr näher gestanden hatte als ihr eigener Vater; der sie Suraks Weisheit lehrte; der ihre zweite Haut gewesen war. Konfusion. Schock. Entsetzen. All das war nur schwer einzugrenzen.*

Als Syrann ihren verstörten Blick einfiel, zeugten weder sein Antlitz noch sein Verhalten von kühlender Logik: Der große, muskulöse Vulkanier stemmte die Arme in die Hüften und lachte laut-hals. Er hatte eine eklatant emotionale Regung gezeigt, aber das war es nicht, was T’Pau am meisten verstörte. Nämlich hatte er nie über sie, die sie seine Schülerin gewesen war, gelacht. Jetzt schwappte ihr nur Spott und Verachtung entgegen.

„Du bist vom Weg abgekommen, T’Pau.“, erklang eine tiefkehlige Stimme wie Donnergrollen. „Du hast vergessen.“

T’Pau schluckte. „Was habe ich vergessen? Syrrann, was hat das alles zu bedeuten? Wieso soll ich vom Weg abgekommen sein?“

„Deine Ausbildung war noch nicht beendet.“, sprach ihr einstiger Anführer. „Du standest noch nicht einmal auf eigenen Füßen, und dann katapultierte Dich dieser Erdling in die Gunst, Vulkan zu administrieren. Vulkan zu reformieren. Wir Syrranniten hatten niemals den Anspruch gehabt, zu regieren. Macht korrumpiert, hatte ich Dir stets gesagt. Wir Syrranniten wollten stattdessen Zeichen setzen, die Veränderung einleiten. Aber Du bist blind und arrogant geworden. Du hast Dich verführen lassen. Jetzt sprichst Du Urteile aus. Jüngst tatest Du es gegen eine Frau, der wir so vieles zu verdanken haben. Du sprichst sie mit einer solchen Leichtfertigkeit aus, als würdest Du selbst Suraks Blut entstammen. Aber das tust Du nicht. Erinnere Dich, wer Du warst, als Du Deiner Familie den Rücken kehrtest und mit mir kamst.“

T’Pau wollte nicht glauben, was sie da hörte. Ohnmächtig schüttelte sie den Kopf. „Diese Anschuldigungen sind nicht stichhaltig. Ich spreche keine Urteile aus, schon gar nicht leichtfertig. Aber wir haben das Kir’Sshara gefunden, wir haben die Wahrheit gefunden. Das war es doch, was Du stets wolltest, Syrrann. Und dementsprechend müs-

sen wir Vulkan umgestalten, auf dass wir ihm Surak wieder näher bringen. T'Pol wird von jedem reformierten Gericht, das Suraks Lehren zugrunde legt, gleichermaßen für ihre unsägliche Tat bestraft werden. Es gibt nur die eine Wahrheit, und sie macht uns alle frei.“

Syranns Lachen polterte durch den Glühofen. „Wie großmütig Du geworden bist, T'Pau, Erste Ministerin.“, formulierte er abschätzig. „Siehst Du denn nicht, dass um Dich herum der Verfall längst begonnen hat? Der Verrat. Als alte Frau wirst Du einsam den Tod finden. So wollte ich nicht sterben...“

T'Pau riss die Augen auf, erwachte schweißgebadet im Zwielflicht ihres Gemachs. Sie hob die Hand zur feuchten Stirn und war verblüfft über die Intensität des Albtraums.

Sie verließ das Bett und wankte in die Hygienezelle, beugte sich dort übers Waschbecken. Kaltes Wasser strömte ihr in die gewölbten Hände, und sie tauchte ihr Gesicht hinein, um die Spuren blanker Panik fortzuwaschen. Immer wieder bespritzte sie Stirn und Wangen, bis endlich Ruhe und regelmäßiger Atem eingekehrt waren und sie es wagte, sich im Spiegel zu betrachten.

Wieder *ein Albtraum*. Es gab Dinge, die behielt eine vulkanische Regierungschefin für sich.

Die Reste jenes extatischen Adrenalins vernehmend, rang sie sich auf und trat zurück ins Wohnzimmer. T'Pau konnte jetzt nicht mehr schlafen. Sie ging die lange, bogenförmige Treppe hinunter, die zur Veranda ihres privaten Landedecks führte. Dort stützte sie sich auf das kalte Geländer und blickte in die Nacht der Hauptstadt.

Immer, wenn zumindest ein Teil der Lichter erloschen und nach und nach das natürliche Leuchten von ein paar Sternen durch den beinahe unermüdlichen Glanz dieser auch nachts lebendigen Metropole dringen konnte, nahm die hoch in den Himmel ragende Hauptstadt ein ganz anderes Aussehen an.

Unter dem dunklen Nachthimmel schienen die Hochhäuser sich in riesige, natürliche Monolithen zu verwandeln, und all diese Gebäude, welche die Stadt so beherrschten, die ‚Vulkan City‘ zu einem Monument des Erfindungsreichtums einer außerordentlich vernunftbegabten Spezies machten, schienen nur mehr für den vergeblichen Stolz zu stehen, den es darstellte, sich gegen eine solch gewaltige Ausdehnung und Majestät zu stellen, die kein Sterblicher je für sich beanspruchen konnte. Selbst der Wind klang auf jener hohen Ebene kla-

gend, beinahe so, als wollte er schon zaghaft ankündigen, was unvermeidlich einmal aus dieser großen Stadt und dieser Zivilisation werden würde.

Ihre Gedanken kreisten. *Vielleicht ist es nur die Perspektive...*, überlegte T'Pau. Und soviel stimmte: Die Perspektive war gewiss unvertraut. Ihr ganzes bisheriges Leben hatte sie am Boden gelebt, im zurückliegenden Abschnitt sogar in Höhlen, fernab vom freien Himmel. Möglicherweise bedurfte es eines gewissen Gewöhnungseffekts, hier zu stehen und auf die Stadt hinabzublicken wie eine...

T'Paus innerer Wirbel stockte. Plötzlich war ein Gedanke an ihren geistigen Wogen erschienen, welcher ihr mitteilte: Mit der Perspektive änderte sich alles, das ganze Leben. Vielleicht würde sie, wenn sie auch weiterhin hier oben stand, bald schon vergessen haben, wer sie war, wo sie herkam, wofür sie gekämpft hatte.

Du hast vergessen...

Nein, völlig unmöglich. Sie hatte Prinzipien. Sie würde nicht so schändlich enden wie der letzte Administrator des Oberkommandos, der beinahe einen Krieg mit den Andorianern angezettelt und Vulkan in die Dunkelheit gestürzt hätte.

Du bist vom Weg abgekommen... T’Pau stöhnte leise. Die Worte donnerten in ihrem Kopf. Sie kam nicht darum herum, sich einzugestehen, dass sie ihr auf eine gewisse Weise... *Angst* bereiteten. Eine menschliche Empfindung. Nichtsdestoweniger sah sie keine Alternative als dieser Furcht die Stirn zu bieten.

Die Übernahme der Regierungsgeschäfte durch die Syrranniten war nicht einfach ein Automatismus gewesen. Zwar war das Oberkommando nach dem Fund des *Kir’Sshara* diskreditiert gewesen, seine Lenker begannen sich abzusetzen und unterzutauchen, woraufhin die politische Führung sukzessive zerbröselte. Im selben Maße erlebten die Syrranniten in der Öffentlichkeit nie dagewesenen politischen Zuspruch aus der Bevölkerung – sie wurden nun als wahre Verfechter von Suraks Weg gesehen und als Hoffnungsträger eines Neubeginns.

In dieser Situation hatte T’Pau, getragen von der Gunst ihrer engsten Wegbegleiter, sich zu einer Entscheidung durchgerungen: die Regierungsgeschäfte zu übernehmen, die Syrranniten an die politische Macht zu bringen. Es war ein gewagter Entschluss gewesen, aber einer, zu dem T’Pau bei näherem Betrachten keine Alternative gesehen hatte.

Die Traumgestalt Syranns hatte völlig Recht gehabt: Nie waren die Syranniten in ihren Denk- und Handlungsweisen beeinflusst gewesen von der Ambition auf Macht. Streng genommen waren T'Paus Leute Philosophen und Pazifisten gewesen, keine politischen Kämpfer oder Gestalter.

Und doch war Macht manchmal notwendig, um Dinge in Gang zu bringen, eine neue Ordnung zu festigen und in einer schwierigen Übergangsphase Verantwortung zu übernehmen. Das war die Unvollkommenheit des Lebens, der sich auch die bislang so theoretischen und auf das Geistesleben fixierten Syranniten stellen mussten. Das Zurückweichen vor der Regierungsübernahme hätte möglicherweise zur Konsequenz gehabt, dass beizzeiten ein Populist ans Ruder gekommen wäre – oder schlimmer noch: eine von V'Las' Marionetten. Ein Hardliner, der den alten Militärapparat wieder aufleben ließ.

T'Paus Entscheidung war unter den Syranniten nicht unumstritten gewesen. Eine erbitterte Debatte war in ihren Reihen losgebrochen, ob es richtig war, die Lenkung des Staates zu übernehmen. Vielleicht hätte diese Kontroverse sogar zu einer Erosion der syrannitischen Bewegung geführt, hätte T'Pau nicht dadurch für Disziplin gesorgt, dass sie sich selbst in die zentrale Verant-

wortungsposition begab. Indem sie als unbestrittene Nachfolgerin Syranns den Posten des Ersten Ministers antrat, war der Protest in den Reihen ihrer Gruppierung spürbar zurückgegangen.

T’Pau sah für sich und die Syranniten als Ganzes die Zeit gekommen, eine historische Aufgabe für Vulkan zu erfüllen. Es galt, die politische Macht, an die sie gelangt waren, zu nutzen, um das vulkanische Volk auf den Pfad der Tugend zurückzuführen. T’Pau gab sich keinen Illusionen hin: Es würde diejenigen geben, die ihre tradierten Positionen nicht räumen würden; diejenigen, die nicht bereit waren, mit der neuen Zeit zu ziehen. Das bedeutete, dass harte Einschnitte erforderlich sein würden, gegen den Willen gestrig denkender und indoktrinierten Vulkanier wie auch gegen all Jene, die von V’Las’ Herrschaftssystem profitiert hatten. Und doch gab es keine Alternative hierzu.

Vulkan musste eingeschworen werden auf so lange Zeit verschüttete Prinzipien, und alle würden sich diesen Grundsätzen und Weisungen Suraks zu beugen haben. T’Pau bedauerte aufrichtig, was sie der Tochter ihrer treuen T’Les antun musste, aber wenn die neue Zeit für etwas stand, dann für das höhere Gut eines Volkes, dessen Prinzipientreue neu erwacht war. Vulkan durfte seinen neuen Weg nicht zögerlich gehen, sondern

musste ihn entschlossen beschreiten; nur dann würde es Erfolg haben.

T’Pau wusste nicht, welche Hürden noch vor ihr lagen, gleichsam war sie sich dessen gewahr, dass nach der Entdeckung des *Kir’Sshara* eine neue Epoche für die Syranniten angebrochen war, mit der selbst der große Syrann nichts mehr zu tun hatte: Es ging darum, den Schatten zu verlassen und ins Licht zu treten...

Licht! In ihrem Rücken war die Beleuchtung der Suite aufgeschaltet worden. Sie erkannte jemanden im Fenster der Etage über sich. Kurz darauf schritt einer ihrer persönlichen Berater mit gefalteten Händen die Treppe herunter und trat neben T’Pau. Die ganze Zeit über wahrte er Haltung.

„Ministerin?“, fragte der Mann besorgt.

„Ja, Sek.“ Sie versuchte in seinen Augen zu lesen.

„Ist alles in Ordnung?“

„Selbstverständlich.“, versicherte sie ihm. „Ich kann nur keinen Schlaf mehr finden. Gibt es Neuigkeiten?“

„Allerdings, die gibt es.“

„Funktioniert der Peilsender?“, erkundigte T’Pau sich.

Sek nickte. „Er arbeitet einwandfrei, Ministerin.“

Der Plan hatte also zum Ziel geführt. „Sehr gut.“, entschied sie. „Informieren Sie Captain Archer und teilen Sie ihm mit, dass er sich bereithalten soll.“

Während er an Bord der *Enterprise* wartete, hatte Archer sich keine ruhige Minute gegönnt. Dabei war es nicht nur das zurückliegende Gespräch mit Hoshi, welches ihn aufgewühlt hatte, sondern auf andere Weise genauso das Treffen mit T’Pau und die daran anschließenden Erkenntnisse in Sachen Jin-Mao-Tower-Bombe. Als die Ministerin ihn Stunden später im Rahmen einer viel versprechenden Transmission kontaktete, war Archer bereit, seine unmittelbaren persönlichen Sorgen ob des Zusammenhalts seiner Führungscrew zugunsten der nun folgenden Operation erst einmal zurückzustellen. Auch, wenn ihm das nicht ganz leicht fiel.

Er beamte zusammen mit Malcolm Reed und einem voll ausgerüsteten MACO-Trupp in die Eingangshalle des Regierungsgebäudes, wo T’Pau bereits wartete. Ihr Interesse in dieser Angelegenheit schien zu sehr geweckt, als dass sie auf der Ersatzbank bleiben wollte. Schließlich ging es um

ihre Welt, um die Stabilität der neu erkämpften vulkanischen Ordnung. Und so entschloss T’Pau kurzerhand – in unausgesprochener Anknüpfung an ihr *Kir’Shara*-Abenteuer vor einem halben Jahr, aber für einen Ersten Minister durchaus gewagt –, an Archers Außenteam zu partizipieren, wenn auch flankiert von einem eigenen Schutzkommando.

Dabei war T’Paus Plan so simpel wie bestechend gewesen und zudem nahtlos aufgegangen. Auch in diesem Fall war ‚Desinformation‘ wieder das Stichwort, und Archer konnte sich des halbgaren Gefühls nicht gänzlich erwehren, dass in den vergangenen Tagen politische Manipulation einmal zu oft ihr aller Lebensretter geworden war. Hoffentlich fand dieser unsägliche Zustand bald ein Ende.

Einstweilen hatte die Ministerin Wort gehalten und die Vorfälle auf der Erde sowie die vermuteten Zusammenhänge mit Vulkan strikt für sich behalten. Stattdessen lancierte sie über die Medien in der vulkanischen Öffentlichkeit ganz gezielt eine Bekanntmachung, wonach eine *Ri’vash*-Bombe samt einer unbekannten Hochexplosivkomponente in der Hauptstadt gefunden und in das Regierungsgebäude verfrachtet worden sei. Und dem nicht genug: Des Weiteren hieß es, auf

dem Detonationskörper sei ein retuschierter Fingerabdruck gefunden und wiederhergestellt worden. Mit seiner Hilfe sei es gelungen, eine bestimmte vulkanische Person zu identifizieren. Darüber hinaus sei man – was genauso wenig der Wahrheit entsprach – kurz davor, die unbekannte Komponente zu entschlüsseln und werde die Orbitalscanner auf sie justieren, um etwaige weitere Exemplare ausfindig zu machen. All diese Erkenntnisse seien jedoch noch nicht hundertprozentig bestätigt und müssten anhand der Bombe erneut verifiziert werden.

T'Paus risikofreudige Vermutung, dass mögliche Drahtzieher auf Vulkan nervös werden mochten, nachdem sie die Nachrichten überflogen hatten, erwies sich als goldrichtig. Die Angst vor einem Auffliegen wurde tatsächlich übermächtig. Sie veranlasste die Unbekannten zu einem radikalen Schritt: ins Regierungsgebäude einzubrechen und die Bombe frei nach dem Motto ‚Sicher ist sicher‘ zu entwenden. Mit dieser Aktion hatte sich, wer auch immer dahinter steckte, bestätigt, dass offenbar eine geheime Zelle auf Vulkan existierte, die ein Interesse daran besaß, geheim zu *bleiben*. Und sie schien mit dem Sprengsatz, den Archer und seine Leute von Harris erhalten hatten, irgendwie in Verbindung zu stehen.

Obwohl der ausgesprochen gewiefte Einbrecher alle Kameras untauglich gemacht hatte, war ihm das kleine Wanzenprojektil an der Decke nicht aufgefallen. Es war mit einem Peilsender versehen worden, der präzise Daten bis auf T'Paus Handcomputer übermittelte: Derweil befand sich der Dieb schon außerhalb der Hauptstadt. In Anbetracht seines Tempos lag es auf der Hand, dass er einen Skimmer oder ein ähnliches Gefährt verwendete. Sie mussten sich also langsam aufmachen, wenn sie dranzubleiben gedachten.

„Erinnern Sie mich daran, nie mit Ihnen Poker zu spielen, Ministerin.“, sagte Archer zu T'Pau, als das gemischte Außenteam ein vulkanisches Shuttle im Haupthangar des Regierungsgebäudes bestieg, das kurz darauf diskret die Verfolgung aufnahm.



KAPITEL 16

Mond, New Berlin

Pierre d'Auvergne fraß Paxton rasch aus der Hand. Seit letzterer sich ihm zu erkennen gegeben hatte, wirkte d'Auvergne seltsam aus dem Tritt. Gemessen an den markigen Worten, die er vorhin noch mit jeder Menge Selbstbewusstsein im Symposiumsraum zum Besten gegeben hatte, agierte er jetzt auffallend verunsichert. Hatte er bei seiner kleinen Propagandaansprache bloß etwas vorgespielt, oder hatte ihn die unerwartete Rückkehr des alten Terra Prime-Leitwolfs derart aus dem

Konzept gebracht, dass er jetzt so unterwürfig daherkam?

Was auch immer die Ursache sein mochte: Das plötzliche Wiederauftauchen Paxtons hatte seine Wirkung nicht verfehlt. Als der verlangte, unverzüglich zu Raskolnikow geführt zu werden, schlug ihm d'Auvergne diesen Wunsch nicht aus und setzte sich unverzüglich in Bewegung.

Der Weg, welchen das Fünfgespann im Gänsemarsch zurücklegte, führte zurück an die Oberfläche und heraus aus der Orpheus-Kolonie. Mit einer Hochgeschwindigkeitsmagnetbahn fuhren sie eine halbe Stunde, und als sie ausstiegen, befanden sie sich im Zentrum von New Berlin.

New Berlin. Das schlagende Herz des lunaren Unterfangens der Menschheit. Über drei Millionen Menschen lebten in der exotischen Metropole – rund Zweidrittel der Gesamtbevölkerung des Mondes. Es lag nunmehr eine Weile zurück, dass Travis Joshua hier besucht hatte, doch versprühte die Stadt immer noch dieselbe ehrfurchtgebietende Fremdartigkeit wie in seiner Erinnerung. Es war nicht direkt ein schöner Anblick, aber sehr wohl einer, welcher von einem harten Ziel kündete, das zu erreichen immer noch andauerte: der Bändigung des irdischen Trabanten.

Der Bahnhof mit seinen Frachtcontainerstätten war umringt von rußgeschwärzten Schornsteinen, Kränen und kegelförmigen Arbeitstürmen, die allesamt obeliskartig in die Höhe ragten. Überall verliefen gigantische Rohre und Leitungen; dreißig, vierzig, fünfzig Geschosse hoch türmten sich die Fertigungsstätten, an denen nur wenige Lichter brannten, übereinander.

Travis erinnerte sich an den Gründungsmythos von New Berlin: ein kräftezehrender, sicherer Arbeitsplatz, der die schlichten Habitatblöcke der Kumpels über eine Tram mit den Bergwerken in Verbindung hielt. Die wirkliche Stadt, welche sich in heutigen Tagen darum herum erstreckte, war erst in jüngeren Dekaden aus dem Boden gestampft worden, ebenso wie die Familien der Arbeiter und Gewerbetreibende später hinzuzogen. Wäre er allein gewesen, hätte Travis – der aufgrund seiner Biographie große, verwinkelte, fremde Städte einfach nicht gewohnt war – Angst gehabt, sich zu verlaufen. Doch d’Auvergne führte sie mit einer Dezidiertheit durch die schmalen, glasüberdachten Straßen – ein regelrechter Irrgarten aus Verstreungen, Stiegen, Rampen, Brücken und Kreuzungen –, die nur davon künden konnte, dass er sein Ziel sehr wohl kannte.

Auf Gannets Frage, wohin er sie führe, erwiderte d'Auvergne erst einmal lediglich, dass Raskolnikow wegen einer geschäftlichen Tagung heute nicht in seinem Büro sitze, sondern sich in seiner privaten Grünanlage erholen wolle.

Eine Grünanlage?, dachte Travis sogleich verdutzt. *Hier, auf dem Mond?* Er würde sich wohl überraschen lassen müssen, wie so oft in seinem jungen Leben.

Im Gefolge einiger weiterer Minuten des Fußmarsches durch New Berlin stellte sich heraus, dass d'Auvergnes Wortwahl eher eine Untertreibung gewesen war. Vor ihnen, die sie sich aus einem Glastunnel näherten, erhob sich ein riesiges, rundes Gebäude. Sein Glas war, wie der Großteil der Schutzhülle New Berlins, ebenfalls vollständig transparent, sodass es nicht schwer war, einen ersten Einblick ins Innere zu erhalten: Laub-, Strauch- und Nadelwerk so weit das Auge reichte. Der Komplex schien hoffnungslos voll gestopft zu sein mit verschiedenartigster Flora von der Erde.

Vor einem Schott machte d'Auvergne halt und gab an einer elektronischen Platte seinen Daumenabdruck zu erkennen. Sofort glitt das Schott beiseite und gab den Blick auf eine weite und herrliche, von Gehwegen durchzogene Parklandschaft frei, die zunächst dafür sorgte, dass Travis'

Kinnlade offen stand. Er sah üppige Vegetation in satten Grüntönen, beobachtete Bäume, Büsche und Sträucher, die in verschiedenen Niederungen und an sanften Hängen wuchsen. Einige Dutzend Meter entfernt gluckerte das klare Wasser eines künstlich angelegten Baches über glatte Kiesel. Verwundert hörte Travis das Krächzen einer Krähe, und in den Baumwipfeln zwitscherten kleinere Vögel. Und wenn man den Blick nach oben richtete, sah man oberhalb der aufragenden Kronen mancher Bäume ein klares Firmament, das Wolken nicht kannte. Und man konnte die Erde sehen – ein unglaubliches Erlebnis!

Travis sah d'Auvergne perplex an. „Wahnsinn. Wie viel hat dieses Ding *gekostet*?“

„Eine Menge, wie Sie sich denken können, Mister Juneweather.“, antwortete der Mann und sprach Travis damit mit seinem (zugegebenermaßen nicht ganz kreativen) Falschnamen an. „Normalerweise schätzt Mister Raskolnikow seine Privatsphäre und lässt niemand Fremdes hier ein.“ D'Auvergnes Blick streifte Paxton, und er lächelte verlegen. „Aber *wir* sind unter Freunden.“

Sie gingen weiter. Der Weg führte über den Bach. Im Wasser lagen einige breite Steine, die es erlaubten, ihn trockenen Fußes zu überqueren. Travis war der letzte in der Reihenfolge; er zöger-

te nicht, setzte mit langen Schritten über die kachelartigen Erhebungen hinweg und hielt auf das andere Ufer zu. Plötzlich gab einer der Steine unter ihm nach, und er schwankte einige Sekunden lang. Er schaffte es nicht, das Gleichgewicht zu wahren, rutschte ab und landete mit einem großen Platsch im Wasser.

„Mein Gott, Travis.“ Gannet eilte sofort zu ihm und half ihrem völlig durchnässten Freund aus dem Wasser. „Ist alles in Ordnung?“

Travis, den eine gewisse Pein ergriff, blieb lediglich zu nicken übrig, bevor jenseits des grünen Dickichts Klatschen ertönte. Wenige Sekunden später trat jemand um die Ecke: ein merkwürdig aussehender Mann von mittlerer Statur, der einen gepflegten Vollbart trug. Travis erkannte, was an ihm merkwürdig war: Es handelte sich um einen Albino.

Der Mann grinste. „Obwohl ich es weniger mag, an meinem ureigenen Fleck Idylle gestört zu werden, so liebe ich doch einen überraschenden Auftritt. Pierre, wer sind diese Leute?“

D'Auvergne war drauf und dran, eine Verneigung anzudeuten. „Verzeihung, Sir, Mister Raskolnikow, ich hätte mich ankündigen sollen.“, stammelte er.

Raskolnikow! Dann hatten sie also ihr Ziel erreicht.

„Schon vergeben.“ Der Andere gab ihm einen flüchtigen Wink und musterte sodann Gannet, Joshua und Travis. „Ich nehme an, Sie wollten zu mir?“

D'Auvergne antwortete für sie: „Ja, Sir.“

„Worauf warten Sie dann noch, Pierre – machen Sie uns bekannt.“

„Ich glaube, das ist nicht notwendig, Sir.“ D'Auvergne machte einen Satz zur Seite und verdeckte damit Paxton nicht länger.

Raskolnikows grellblaue Augen wurden groß und mandelförmig, während sie Paxton fixierten. „Ich sagte doch, ich liebe Überraschungen.“, säuselte er gebannt.

Iwan Raskolnikow führte seine Gäste ohne viel Federlesens in seine privaten Räumlichkeiten, die sich in einem Habitatblock unweit des Arboretums befanden. Der Salon war sehr groß, mit einer Seitenlänge von fast fünfzehn Metern. Alles in allem bot er eine dezente Mischung aus Opulenz und Funktionalität. Eigenartige, aber nicht unästhetische Bilder und andere Kunstobjekte zierten die Wände. Die Wand jenseits des großen Pano-ramafensters – man konnte einen eindrucksvollen

Blick auf ganz New Berlin erhaschen – wies ein Computerterminal auf. Mehrere große, gewundene, aber gut ausbalancierte Vasen standen in der Nähe des Eingangsbereichs. Ein kleiner Kronleuchter zierte die Decke. Eine unscheinbare Treppe im hinteren Teil der Lounge wies darauf hin, dass das Penthouse über mindestens eine zweite Etage verfügte.

„Ich entschuldige mich dafür, dass es hier so eng ist.“, sagte Raskolnikow, kurz nachdem sie eingetroffen waren. Er ging in einen Nebenraum und kam mit einem Handtuch zurück, welches er Travis reichte. „Sie wissen ja: Wohnraum ist äußerst knapp auf dem Mond. Doch ich habe hier meinen Firmenhauptsitz und muss mich darum mindestens sechs Monate im Jahr in New Berlin aufhalten. Sonst verliere ich die Steuervergünstigungen.“ Er bedeutete Gannet, Joshua, Travis und Paxton, sich auf der ausladenden Couch niederzulassen und ging zur kleinen Bar, wo er sich eine bernsteinfarbene Spirituose einschenkte. D’Auvergne stand mit hinter dem Rücken verschränkten Armen in der Nähe des Fensters und schwieg.

Raskolnikow hielt sein Glas in die Höhe. „Möchten Sie?“, fragte er.

„Nein, danke.“, kam es verdächtig zeitgleich von Gannet, Joshua und Travis. Paxton sagte nichts.

Raskolnikow nippte an seinem Glas und setzte sich auf das Einzelsofa neben seinen Gästen. „Das nächste Mal müssen Sie uns auf der Erde besuchen.“, meinte er. „Fünfhundert Morgen allerbestes Weideland. Je länger ich hier in der Kuppel bin, desto mehr vermisse ich es.“ Raskolnikows Augen wurden klein, als er Paxton betrachtete. „Der alte John Frederick Paxton...“ Er grinste, aber seine Augen blieben bitterernst. „Ich hätte nicht gedacht, dass wir uns noch einmal wieder sehen würden.“

Paxton kratzte sich indes am Hinterkopf. „Ich auch nicht, wenn ich ehrlich sein soll. Aber wie heißt es so schön: Totgesagte leben länger.“

„Ganz offensichtlich.“, rollte Raskolnikow viel zu melodisch über die Zunge.

Alte Rivalen., dachte Travis.

„Spannen Sie mich nicht auf die Folter: Wie haben Sie Aucklands Sicherheitsgitter überwunden?“

Paxton zögerte, blieb aber souverän in seinem Auftreten. „Mein Vater hat mir eine Menge beigebracht. Vor allem hat er mir klar gemacht, dass es Zeiten gibt, in denen man den Schmalz zwischen seinen Ohren benutzen muss. Dann war es nur noch eine Frage der günstigen Gelegenheit, die ich beim Schopf packen musste.“, beließ er es abstrakt.

„Und mich aufzusuchen, das halten Sie *auch* für eine günstige Gelegenheit, ja?“ Etwas latent Drohendes erklang in Raskolnikows Stimme. „Zusammen mit Ihnen...“

„...*Freunden*.“, fing ihn Paxton ab, weiterhin linientreu zur Vereinbarung mit Captain Archer. „Selbstverständlich bin ich daran interessiert, was aus meiner Organisation geworden ist. Offenbar gab es in einer Woche mehr Veränderungen als in einem ganzen Jahrzehnt.“

Ein viel wissendes Funkeln entstand in Raskolnikows Zügen, und er breitete die Hände aus, sein Glas weiterhin im Griff. „Hat Gott nicht die Erde in sechs *Tagen* erschaffen? Es liegt in der Natur, dass große Veränderungen sich in einem Ruck vollziehen.“

„Und dieser Ruck sind also Sie. Sie haben mich allem Anschein nach beerbt.“

Raskolnikow schien den lodernden Widerwillen in Paxtons Antlitz zu bemerken. „Noch immer ganz der Rastlose, nicht wahr, Paxton?“ Er lachte kurz und trocken.

Paxton zuckte wie unschuldig die Achseln. „Ich muss schließlich auf dem Laufenden bleiben.“

„Natürlich müssen Sie das.“ Raskolnikow wurde schlagartig wieder ernst. „Und es ist ja auch nicht

so, als hätte ich Sie gleich wieder hinauskomplimentiert.“

„Das weiß ich zu schätzen. Jetzt gibt es ein paar Fragen, die ich Ihnen gerne stellen würde.“

Raskolnikow nickte. „Nur zu.“

„Fangen wir ganz von vorne an...“ Paxton faltete die Hände. „Mir war nicht geläufig, dass Iwan Raskolnikow, dieser unscheinbare Terra Prime-Aktivist, über einen eigenen Konzern verfügt? Und so was entgeht einem doch nicht so einfach...“

„Recht haben Sie, Paxton.“, erwiderte der Mann. „Ein eigenes Unternehmen, das ist eine neuere Entwicklung. Aber streng genommen sitze nicht *ich* an seiner Spitze. Ich bin nur ein...Beobachter und Gegenleser, wenn Sie so wollen.“

„Es gibt Leute, die es verstehen, die Rolle des Geheimnisvollen zu spielen. Sie gehören nicht dazu.“

Raskolnikows Mundwinkel zeigten einen Moment lang nach unten, ehe er eine Fratze schnitt. „Sieh einer an, der alte Paxton ist noch genauso ungeduldig wie früher. Jetzt bin ich dran: Was ist eigentlich aus *Ihrer* Firma geworden?“

„Das müssten Sie doch wissen. Sie ist pleite gegangen.“, kam bemüht unverholen die Antwort.

Raskolnikow nahm einen Schluck seines Getränks. „Tja, der Mars kann eine echte Mördergrube sein, was? Zu schade für Sie.“

„Mag sein.“ Paxton hielt sich nicht länger daran auf. „Sagen Sie schon: Wie haben Sie Terra Prime übernommen?“

Sein Gesprächspartner sah ihn eine Weile an. „Halt.“ Raskolnikow hob die freie Hand. „Ich glaube, Sie sind auf dem falschen Dampfer. Sehen Sie: Genauso wenig wie ich in Wahrheit der Kopf dieses Unternehmens bin, habe ich Terra Prime übernommen.“

Was redet er da?, fragte sich Travis, sah zu Gannet, und schwieg weiterhin.

Paxton runzelte die Brauen. „Hören Sie endlich auf, in diesen verdammten Rätseln zu sprechen.“

„Mit dem größten Vergnügen...“ Raskolnikow neigte sich zur Seite und drückte auf der rechten Armatur seines Sofas einen Knopf.

„Ja?“, ertönte eine weibliche Stimme.

„Deine Gäste sind eingetroffen.“, sprach Raskolnikow ein wenig lauter und erhob sich.

Wir wurden erwartet? Travis ahnte nichts Gutes.

Es dauerte kaum mehr als eine Minute, ehe man Schritte hörte, die darauf verwiesen, dass jemand die Treppe hinab stieg. Als die Person vor ihnen

im Wohnzimmer stand, sah er, wie Paxton leichenblass wurde.

Und dann erinnerte auch *er* sich. Diese Frau... Sie konnte *unmöglich* hier sein. Sie war vor einer Woche im Koalitionssitzungssaal des Sternenflotten-Hauptquartiers an einer schweren Schusswunde gestorben, nachdem sie T'Pol eine Haarprobe überreicht hatte.

Vor ihnen stand – und erfreute sich bester Gesundheit! – Susan Khouri.

Paxton schien in einer Art Schockstarre gefangen, aus der er sich nur langsam zu lösen vermochte. „Aber das ist nicht richtig.“, ächzte er fassungslos und erhob sich vor Khouri. „Ich habe Sie... Ich meine, Sie sind...“

„*Bitte*, führen Sie Ihren Satz doch zu Ende.“, forderte sie ihn auf. „Ich habe Sie doch eliminieren lassen'. Hand aufs Herz – War es *das*, was Ihnen auf der Zunge lag, John?“

Travis erkannte, wie Paxtons Hand zitterte. Irgendwie bezweifelte er, dass es etwas mit dem Taggart-Syndrom zu tun hatte. „Susan, ich verstehe das nicht.“

Khouri bat Raskolnikow, welchen sie – eine zweite Überraschung – als ihren Adoptivsohn vorstellte, und d'Auvergne, im Zimmer nebenan zu

warten, und beide Männer kamen der Aufforderung unverzüglich nach.

„Die Sternenflotte identifizierte Ihre Leiche sogar.“, dachte Travis laut, als sie alleine waren.

Er erntete Khouris wachen Blick. „Korrektur: Die Sternenflotte identifizierte das, was Sie für meine Leiche *hielt*.“

In Paxton schien ein Widerstand zu brechen. „Was für eine billige Illusion ist das hier?!“, rief er mit schweißfeuchter Stirn.

„Spielt es eine Rolle, ob ich eine Illusion bin, John?“ Khouri warf das lange, blonde Haar nach hinten. „*Alles* in unserem Universum ist doch Illusion. Alles existiert nur durch sprachliche Begriffe, durch Licht und Metaphern. Nichts, gar nichts, ist real. Es gibt immer eine Wahrheit *hinter* der Fassade.“

Paxton schnappte nach Luft. „Ach, und die lautet?“, fragte er in jenem Anflug von Hysterie, der wohl entstehen mochte, wenn Todgeglaubte länger lebten – oder wenn man einem Gespenst begegnete.

„Für *Sie* lautet die Wahrheit: Hochmut kommt vor dem Fall.“ Khouris Augen bekamen etwas Durchbohrendes. „Wir haben so lange zusammengearbeitet. Sie fallen mir in den Rücken, John, und

denken, ich ließe mich so leicht von Ihnen erledigen?“

„Moment!“, fauchte Paxton. „Wer ist *wem* in den Rücken gefallen?! Sie wandten sich an die Sternenflotte und führten sie erst auf die Fährte nach Orpheus! Ohne jede Absprache, ohne jede Erlaubnis ließen Sie Archer und seinen Leuten vitale Informationen zukommen. Ohne diesen Verrat wären die Dinge anders gekommen.“ Er ballte eine Faust. „Wir hätten *gewinnen* können! Und warum verrieten Sie mich? Weil Sie *Mitgefühl* für diese geklonte Abscheulichkeit entwickelten!“

Travis war klar, dass Paxton über T’Pols und Commander Tuckers Kind sprach. Jenes Kind, das er in einem perfiden Akt hatte als Invitro zeugen lassen, nachdem er über einen Mittelsmann an Bord der *Enterprise* T’Pols und Tuckers genetisches Material entwendet hatte. *Elizabeth*.

„Irrtum.“ Ihr schulterlanges, blondes Haar wirbelte herum, als sie den Kopf schüttelte. „Ich hatte doch kein Mitgefühl mit dem Kind. Mein Mitgefühl galt meiner geistigen Heimat: Terra Prime.“

Paxton ächzte verächtlich. „Was zum Teufel soll das heißen?“

„Sie waren *besessen* von Ihrer Vision, der Menschheit in einem heroischen Akt die Augen

zu öffnen und alle Außerirdischen aus dem Sonnensystem zu vertreiben! Sie dachten nur an das Ziel, aber der Weg dorthin war lausig. Diese ganze Idiotie mit dem menschlich-vulkanischen Hybriden und der Verteron-Phalanx... Sie waren kurz-sichtig. Ich wusste von Anfang an, dass Ihr törichter Plan zum Scheitern verurteilt sein würde. Deshalb sabotierte ich ihn.“

„Sie taten *was?*“, ächzte Paxton.

„Das wissen Sie doch genau. Ich ließ der *Enterprise*-Crew eine Haarprobe zukommen. Dadurch kam eine Entwicklung ins Rollen, die dazu führte, dass die Sternenflotte Sie stoppte. Und in Bezug auf Terra Prime wurden Sie von der Macht in unserer Organisation verdrängt. Ich tat uns allen damit einen Gefallen.“

„Sie sind ein krankes Miststück.“

„Oh bitte...“ Sie rollte die Augen. „Haben Sie denn immer noch nicht begriffen, dass *Ihr* Auftreten vor einer Woche die Bande hin zu einer Planeten-Koalition nicht abgeschwächt, sondern *gestärkt* hat? John, Sie haben das glatte Gegenteil mit Ihrer einfältigen Aktion erreicht.“ Khouri legte eine Kunstpause ein. „Im Übrigen sollte ich Ihnen wohl noch etwas anvertrauen: Mein Kollege Mercer hatte mit der Entwendung der DNA-Probe nicht das Geringste zu tun. Er verhielt sich immer

linientreu zu Ihnen, und Sie ließen ihn dafür brutal ermorden.“

T'Pol stieß während ihres Aufenthalts auf dem Mond auf den Fundort der Leiche dieses Doktor Mercer...

„Als Sie die Existenz des Klons auffliegen ließen, verrieten Sie uns.“ Paxton stierte sie an und schnaufte. „Für diese verräterische Tat verdienten Sie den Tod... *Verdienen...*“, korrigierte er sich zögerlich. „Wie auch immer: Ich bereue keine Sekunde, Daniel mit Ihrer Liquidierung beauftragt zu haben.“

Khouris Züge verrieten keine Bewegung. „Das glaub' ich Ihnen aufs Wort. Bedauerlicherweise war meine geliebte Zwillingsschwester die Leidtragende.“

„Ihre *Zwillingsschwester*?“ Paxton schlotterte. „Reden Sie doch keinen Unfug! Ich weiß genau, dass Sie keine Zwillingsschwester *haben*!“

„Sie wissen vieles nicht, was Sie hätten wissen *müssen*, John.“, säuselte Khouri und sah ihn durchbohrend an. „Finden Sie sich damit ab: Sie waren nicht der richtige Mann für Terra Primes Zukunft, und das lag nicht nur am Taggart, Ihrer moralischen Achillesferse. Mein vorgetäuschter Tod diente doch nicht bloß dazu, von der Bildfläche zu verschwinden, oder haben Sie mich für so

naiv gehalten? Nein, diesmal habe *ich* den Plan, John: Wir bringen Terra Prime weg aus der Öffentlichkeit, hinein in die Schatten, in den Untergrund, und von dort aus stehen uns alle Türen offen.“ Khouri sah ihn beschwörend an und bedeutete mit einer Hand ihr Herz. „Dafür war ich selbst bereit, meine geliebte Schwester zu opfern, so sehr es mir in der Seele schmerzt. Ich bin abgeschirmt, niemand soll mit mir rechnen. Mein Sohn führt die offiziellen Geschäfte, sowohl für mein Unternehmen als auch für Terra Prime.“

Travis stellte sich entsetzt vor, wie Khouri ihrer Schwester spezielle Drogen verabreicht oder sie anderweitig einer Gehirnwäsche unterzogen hatte. Aber das erklärte immer noch nicht, warum die Datenbank der Sternenflotte die Leiche ihrer Akte zugeordnet hatte. *Es sei denn...*, dachte er. *Sie hat die Datenbank irgendwie manipuliert.*

„In den Untergrund. Asymmetrische Kriegsführung.“, rollte Paxton unheilvoll über die Zunge. „Ja, das ergibt Sinn. Dann habe ich also endlich die Quelle der großen Veränderung erreicht.“

Khouri legte einen Arm in die Hüfte. „Glauben Sie nicht, es sei leicht gewesen, Terra Prime auf einen neuen Kurs zu bringen. Ich musste in recht kurzer Zeit viele Säuberungen innerhalb der Or-

ganisation vornehmen. Sie ist jetzt schlanker, aber auch straffer geworden.“

Paxton biss die Zähne zusammen. „Sie verfluchte Hexe.“ Er verhielt sich seine Emotionen, aber seine Augen schienen unter der Last zu brechen.

Säuberungen?, überlegte Travis und schwieg weiterhin. *Aber dazu müssen ihr viele loyale und professionelle Leute zur Verfügung stehen. Wie ist sie so schnell an derartige Gehilfen herangekommen? Wen und wie viele Terra Prime-Mitglieder hat sie auf diesem Weg eliminiert?* Das waren alles offene Fragen, die nach einer raschen Antwort verlangten. Fürs Erste jedenfalls entschloss Travis, weiterhin zuzuhören, zumal Zwischenfragen verdächtig gekommen wären.

„Wozu das alles?“, fragte Paxton.

Khouri ging zum Fenster, an dem vorhin d’Auvergne gestanden hatte. „Liegt das nicht auf der Hand? Ich möchte Terra Prime von der Inkonssequenz befreien, unter der es bislang litt. *Ihrer* Inkonssequenz, John.“

„Machen Sie sich nicht lächerlich!“, entgegnete Paxton lautstark. „Ohne *mich* wäre Terra Prime längst nicht dort, wo es heute steht.“

Khouri sah ihn an wie ein Erwachsener, der über den dummen Fehler eines Kindes amüsiert war. „Die Zeit der großen Reden liegt hinter uns.

Jetzt werden *Taten* gebraucht. Sagen Sie mir, John: Wo *haben* Sie Terra Prime denn hingeführt? Alles, was Sie sich vornahmen, ist vor die Hunde gegangen. Und wissen Sie, warum? Weil es Ihnen an einer wirklichen Vision für unsere Bewegung mangelt, wie auch an der Fähigkeit, eine solche Vision mit allen erforderlichen Mitteln durchzusetzen. Und *das* ist Ihre Inkonsequenz.“

Paxton wandte sich von ihr ab. „Und *Sie* wollen mir jetzt wohl weismachen, Sie *hätten* eine Vision, ja?“

„Ausnahmsweise liegen Sie richtig, John.“, kam es schier unbeeindruckt von Khouri. „Und die setzt dort an, wo Sie versagt haben.“ In der Folge schritt sie vom Fenster weg und schlug einen Bogen um Paxton und seine Gäste. „Diese Organisation war viel zu lange auf dem falschen Weg. *Viel zu lange*“, intonierte sie, „haben wir uns damit aufgehalten, öffentliche Kundgebungen abzuhalten und den Protest der Bevölkerung zu mobilisieren. Dabei ließen wir völlig außer Acht, dass man die Menschheit manchmal zu ihrem Glück *zwingen* muss. Sie als studierter Historiker, der sich nicht selten mit seinem Wissen um den Gang der Geschichte brüstete, hätten diese Lektion eigentlich verinnerlicht haben müssen. Und jetzt tue ich etwas, das längst überfällig war: Ich transformiere

Terra Prime von einer Wagenburg der Weltanschauung zu einer *gestaltenden* Macht, die wirklich Einfluss auf die Dinge nimmt.“ Khouris Blick nahm einen fernen Glanz an. „Nur *so* können wir langfristig die menschliche Rasse und ihre Ansprüche im All verteidigen.“

Paxtons erste Reaktion auf den Monolog der Anderen bestand darin, dass er darüber ächzte. „Sie reden davon, die Menschen zu Ihrem Glück zu zwingen, aber die Wahrheit ist, dass Sie Menschen *getötet* haben! Zu *Tausenden*! Das allein tritt alles mit Füßen, wofür diese Organisation steht: die Menschheit zu *verteidigen*, sie zu *schützen*! Terra Prime war *nie* etwas anderes als ein Schutzbund! Aber Sie haben dieses Versprechen mit Ihren schändlichen Akten des Unpatriotismus aufgekündigt!“

Khouri schüttelte den Kopf. „Sie begreifen es einfach nicht. Ihre Diagnose war falsch, John. Sie wollten eine Operation mit einem Skalpell durchführen. So drückten Sie es doch aus, Ihren Plan mit der Verteron-Phalanx. Sie wollten die Außerirdischen und das Sternenflotten-Hauptquartier herausschneiden, weil sie dachten, so den Tumor entfernen zu können. Aber die Wahrheit ist: Der ganze *Körper* ist inzwischen voller Krebszellen. Viele Teile der Menschheit sind durchtränkt mit

falschen Vorstellungen, mit Ideologien, die unser Volk schwächen und zersetzen. Daher hilft nur eine harte, schonungslose Therapie. Wir müssen bereit sein, Menschenleben zu opfern, um unsere langfristigen Ziele effektiv zu erreichen. Wir müssen es in Kauf nehmen, dass Leute sterben, wenn wir damit der Menschheit als Ganzes einen Dienst erweisen können. Nichts anderes tue ich. Glauben Sie mir, nicht jeder Schritt fällt leicht.

Mit Schlägen gegen Wahrzeichen und symbolische Plätze untergrabe ich das Vertrauen in die Regierung. Ich unterminiere nach und nach ihre Legitimation, indem die Öffentlichkeit Zeuge wird, dass sie nicht Herr der Lage ist...dass sie darin versagt, das Volk zu schützen. Das ist erst der Beginn von allem. Ich löse ein reinigendes Chaos aus. Das ist der harte, aber nötige Pfad, den wir beschreiten müssen, John: Die Erde muss erst im Chaos aufgehen, bevor wir sie neu ordnen und in eine grundlegend andere Richtung führen können.“

So spricht nur eine Fanatikerin., schoss es Travis durch den Kopf. *Sie ist wirklich wahnsinnig...*

„Von welcher Richtung sprechen Sie hier?“

„Sie haben die Essenz dessen nicht verstanden, was auf uns zukommt, wenn die Erde ihren Flug zu den Sternen fortsetzen wird. Sie sind der alten,

zweidimensionalen Denke des Territorialismus verhaftet geblieben. Darum geht es heute *längst* nicht mehr.“

„Sondern? *Worum* geht es, Susan?“

Wieder dieser Glanz in ihren Augen. „Ein Wort, John: Evolution.“ Sie genehmigte sich eine Kunstpause. „Es geht um Evolutions*politik*, die von Terra Prime als Schrittmacher menschlicher Entwicklung ausgehen muss. Dazu haben wir uns aller Mittel und Wege zu bedienen, die vonnöten sind.“ Khouri strebte nach vorn. „Denken Sie an die lange Geschichte der Kämpfe auf der Erde. Sechstausend Jahre lang gab es ununterbrochen Kriege, Blutvergießen, unvorstellbare Gräueltaten. Aber sehen Sie auch, was dadurch entstanden ist: Wir haben die Sterne erreicht, haben das Atom gespalten, Kunstwerke geschaffen. Wenn wir uns *nicht* gegenseitig an die Kehle gegangen wären, wären wir *nie* so weit gekommen. *Das* ist Evolution. Sie hat uns nach vorn gebracht, Stück für Stück. Natürlich war die Entscheidung, viertausend Menschen zum Tode zu verurteilen, keine einfache. Aber sie ist nur ein erster Schritt, wenn Sie so wollen: ein Fragment in einem viel größeren Puzzle, dessen Vollendung maßgeblich dazu beitragen wird, der Menschheit ein lebenswerteres Dasein zu verschaffen.“ Khouri musterte Paxton.

„Sie *selbst* waren von jeher ein großer Anhänger Colonel Greens. Erinnern Sie sich, wie oft Sie Daniel, Mercer, Josiah, mich und die anderen von der Richtigkeit seiner Absichten überzeugen wollten? Sie hatten *Recht!* Aber Sie waren nicht Mannes genug, Terra Primes Philosophie zu Ende zu denken, um sie mit Green in Einklang zu bringen.“ Sie schüttelte den Kopf. „So lange schrieben wir uns die Referenz zu unseren Vorbildern auf die Flagge; wir gaben vor, wir würden ihnen hinterher eifern. Tatsächlich hatten wir sie längst verraten.“

„Ihr *Punkt*, Susan!“, forderte er sie auf.

Sie ließ sich Zeit. „Das, was kommt, wird die Menschheit grundlegend verändern. Zugegeben, Manche werden dabei auf der Strecke bleiben, so bedauerlich das auch sein mag. Aber die Opfer werden dem Wohl der Allgemeinheit dienlich sein. Es reicht eben nicht aus, die Menschheit nur vor äußerer Verunreinigung sauber zu halten; man muss auch ihren inneren Verfall stoppen, so wie man regelmäßig Unkraut jätet.“ Khouri streckte Paxton eine ausgebreitete Hand entgegen. „Als erstes werde ich dafür sorgen, dass diese Gleichmacherei auf der Erde beendet und der Ausleseprozess wieder in Gang gesetzt wird. Die natürliche Evolution darf nicht künstlich behindert, sondern muss gefördert werden. Heute ha-

ben wir es mit mächtigen Konkurrenten im All zu tun, die überall um uns herum lauern. Die Xindi haben es doch gezeigt – wir werden nur gegen sie bestehen können, wenn wir ihnen gewachsen sind! Das ist das *neue* Terra Prime, John. Wir werden die Menschheit evolutionär anspornen. Doch eines nach dem anderen. Zunächst werde ich diese unsägliche Koalition der Planeten auf den Müllhaufen der Geschichte werfen.“

Paxton starrte sie ungläubig an. „Wie wollen Sie das anstellen?“

„Sie würden sich wundern.“, widersprach Khou-ri. „Es hat sich viel getan in unseren Reihen. Nicht, wie Sie annahmen, erst seit Ihrer Verhaftung. Die Umstellung Terra Primes auf meine Linie war ein paralleler Prozess, welcher schon seit Monaten lief. Sie *hielten* sich bloß für den Anführer, auf dessen Kommando alles hört, aber eigentlich waren sie abgesehen von Ihrem engsten Kreis ein König ohne Land. Die Wahrheit hinter den Kulissen war eine andere. Während Sie sich immer mehr in Ihren Plan mit dem Klon und der Verteron-Phalanx verbohrt, habe ich mir die Unterstützung wertvoller Partner gesichert. Ohne deren Mitarbeit wäre all das nicht möglich gewesen.“

Paxton schien hellhörig zu werden. „Welche Partner?“

Während der ehemalige Terra Prime-Chef an die offenkundige neue Chefin die Frage formulierte, spukte in Travis' Kopf der Gedanke herum, dass jene Organisation stets Wert auf ihre Isoliertheit gelegt hatte, mehr noch: Terra Prime war *stolz* gewesen, eine Bastion des Protektionismus gegenüber der Erde gewesen zu sein und sich von niemandem vereinnahmen oder kompromittieren zu lassen, keine Loyalitäten teilen zu müssen. Mit dem Auftakt, welchen Khouri soeben dargeboten hatte, schien sich etwas gehörig in diesem alteingesessenen Gefüge verändert zu haben. *Wir haben unterschätzt, wie weit diese Geschichte reichen könnte.*, dachte er. *Der Captain glaubte selbst, es handele sich bloß um Nachwehen der zurückliegenden Krise.* Mochte jene vor einer Woche beendet geglaubte Krise bereits mit der nächsten, größeren schwanger gewesen sein?

Just in diesem Moment teilten sich Khouris Lippen. „Durch dieses Zweckbündnis ist Terra Prime besser ausgestattet denn je zuvor – und sehr wohl einsatzbereit für seinen nächsten Schlag.“ Ihr Blick wanderte von Paxton zu den schweigsamen Sitzenden. „Ich nehme an, ich habe Ihre Neugier

geweckt. Wenn Sie mich bitte begleiten würden...”

Khouri führte das Viergespann – in Begleitung von Raskolnikow und d’Auvergne, die plötzlich Schusswaffen bei sich trugen – zurück zum Arboretum. Dort verließ sie die vorgegebenen Wege und stahl sich durchs Gestrüpp, bis die Gruppe vor einem großen Aufzug anlangte.

Ein Geheimweg?, fragte sich Travis, als die insgesamt sieben Personen im Lift standen und die schwere Tür zuglitt. An der Wand fiel ihm kein Schaltelement auf, das hätte betätigt werden können. Ebenso wenig hatte Khouri außerhalb des Fahrstuhls einen Knopf gedrückt. Nein, alles wies darauf hin, dass die Beförderung mit jenem Gerät ausschließlich ganz *bestimmten* Personen vorbehalten war. Travis vermutete einen Scanmechanismus über der Tür oder eine Absprache mit dafür verantwortlichen Kontrolleuren. Wie dem auch sein mochte: Die Fahrt dauerte mit annähernd fünf Minuten ungewöhnlich lange.

Als die Transferkapsel ihr Ziel erreichte – vermutlich tief im Erdreich –, gab das Schott einen schier endlosen Korridor frei. Dieser war an Boden, Decke und Wänden gläsern, transparent. Der

Anblick, der sich einem hindurch das Glas bot, war paralyisierend.

Mehrere zig Meter unter ihnen erstreckte sich ein riesiger Saal, angefüllt mit elektronischen Geräten denkbar skurrilen Charakters. Auf der anderen Seite der Halle unter ihren Füßen wurde gekämpft. Frauen und Männer in Kampfmonturen standen in Ringen, wo sie gegeneinander antraten. Ein wenig weiter trainierten andere Personen auf Ergometern, Laufbändern oder mithilfe von Gewichteten. Wieder andere saßen an Tischen und hantierten mit elektronischen Komponenten. Unwesentlich entfernt gab es einen Schießstand. Travis fühlte sich an einen Bienenstock erinnert.

„Was tun die da?“ Die Worte waren ihm herausgerutscht.

„Nach was sieht es denn aus?“, erwiderte Raskolnikow. „Sie bereiten sich vor.“

Gannet blieb stehen und sah gebannt in die Tiefe. „Auf was?“

Khouri, die an der Spitze der Gruppe gegangen war, geriet zum Stillstand und wandte sich um. „Mister d’Auvergne teilte mir mit, Sie hätten seiner kleinen Rede beigewohnt. Also stellen Sie sich nicht begriffsstutzig.“ Erneut fokussierte sie Paxton als Ansprechpartner. „Die zurückliegenden Ereignisse auf der Erde, das war bloß eine *De-*

monstration dessen, wozu wir imstande sind. Wie heißt es in der Raumfahrrsprache so schön: ein Schuss vor den Bug. Hauptsächlich war er dazu bestimmt, unsere eigenen Mitglieder von der Richtigkeit des neuen Kurses zu überzeugen und auf ihn einzuschwören. Spätestens als auf der Erde das Chaos ausbrach, war klar, dass Terra Prime als Untergrundorganisation um ein Vielfaches leistungsfähiger ist. Zu diesem Zweck verfügen wir über unabhängige, in der Öffentlichkeit undercover auftretende Flügel selbstloser Frauen und Männer, die hier ihre Schulung erhalten. Sie glauben an den endgültigen Sieg der Menschheit im All, bedingungslos. Aber das, was Sie in Aktion sahen – in Paris, in San Francisco, in Shanghai –, war erst der Anfang.“

In einer Woche? Das alles muss unlängst vorher vorbereitet worden sein, dieser Putsch innerhalb von Terra Prime. Khouri und ihresgleichen haben gegraben, lange bevor Paxton davon Bescheid wusste. Travis schluckte.

Nachdem Khouri sie bereits eine halbe Stunde durch die unterirdischen Gewölbe führte, verstand der Steuermann der *Enterprise* endgültig: Das Arboretum an der Oberfläche war kein privater Erholungsbereich, kein ,ureigener Fleck Idyl-

le', wie Raskolnikow bekundet hatte, sondern ein verborgener Zugang – zu einem Ort, wo, so schien es, geradewegs eine Invasion vorbereitet wurde. Überall ertüchtigten sich Leute, von denen Khouri gesagt hatte, dass sie auf der Erde über ganz gewöhnliche Identitäten verfügten, bereiteten sich vor, eines Tages ihren Teil so genannter Erleuchtung zu verströmen. Zwischen ihnen türmten sich Container und bis zu fünfzehn Meter hohe Regale, vollgestopft mit Ausrüstung, größtenteils Waffen. Blaster. Sprengsätze.

Travis hielt vor einem geöffneten Container an, aus dem ein diskusförmiges Utensil ragte. Als er die Beschriftung ablas, erinnerte er sich an ein Seminar, welches Malcolm Reed vor einer Weile als Gastleser der Sternenflotten-Akademie gehalten hatte – und erschrak zu Tode. „Thermolytische Bomben.“, hauchte er, vernahm, wie sein Herzschlag sich rapide beschleunigte. „Das sind thermolytische Bomben.“

„Die sind im Sol-System verboten, weil ihre Sprengkraft unberechenbar ist.“, wusste Gannet.

„Fünfzig Isotonnen, um genau zu sein.“, fügte Joshua anbei.

Travis blähte die Backen. „Damit kann man eine Stadt pulverisieren.“

Paxton adressierte sich an Khouri. „Wie sind Sie in den Besitz all dessen gekommen?“

Die Blondine lächelte wie eine Schneekönigin. „Zeit ist Geld, hieß es früher einmal, John.“, sagte sie zunächst leiser. „Die Erde steht vor einer so fundamentalen Herausforderung, sich selbst zu behaupten, dass ihre ganze künftige Existenz davon abhängen könnte. Während Sie und Ihre treue Gruppe noch an Ihrem von vorneherein nichtigen Plan zur Einnahme einer Asteroidenabwehranlage auf dem Mars arbeiteten, setzte ich mir die schwere Aufgabe, Terra Prime zu restrukturieren. Die Zusammenarbeit mit meinen neuen Partnern funktioniert anstandslos. Es ist ein sehr ergiebiges Austauschverhältnis, würde ich sagen. Es wird solange weitergehen, bis wir die Dienste unserer Partner nicht länger benötigen.“

Das war nur eine abstrakte Antwort gewesen, mit der Paxton sich nicht zufrieden gab. „Wer *sind* diese Partner und worin *genau* besteht dieses Austauschverhältnis?“, fragte er ungehalten.

„Doch, Sie *dürfen* fragen.“ Khouris Mundwinkel verwiesen nur einen Moment nach oben. „Müsste ich es beschreiben, würde ich sagen, unser Verhältnis besteht darin, dass keiner dem anderen etwas vorgaukelt. Es ist ein nüchternes Geschäft,

mit klarem Verstand geführt. Aber in eben jener Nüchternheit liegt die Stärke.“

Paxton leckte sich nachdenklich die Lippen, blickte zu Travis. „Werden Ihnen diese Partner helfen, weitere Anschläge auf der Erde zu verüben?“

„Nein. Wo denken Sie hin, John. Die kommenden Operationen werden selbstverständlich nur von uns ausgeführt werden. Allerdings haben meine Partner ein immanentes Interesse daran, dass die Planeten-Koalition nicht zustande kommt – weshalb sie mich ergiebig unterstützen. Und *ich* denke weiter: Ich will einen Standpunkt erreichen, von dem aus ich eines Tages nicht mehr auf sie angewiesen sein werde. Und der erste Schritt in diese Richtung ist die Übernahme der Regierungsgewalt auf der Erde.“

Jetzt kicherte Paxton ungläubig einige Sekunden über ihren Kommentar und brummte: „Sie sind ja geisteskrank.“

„Meinen Sie?“ Khouri musterte ihn aus großen Augen. „*Ich* glaube vielmehr: Wenn es in Zukunft eine starke und unabhängige Erde geben soll, dann muss jemand damit anfangen, hehre Ideale zu formulieren, muss es wagen, sie auszusprechen und anzugehen. Und hier wären wir wieder bei der Vision, John. Solange es eine Weltadministra-

tion gibt, die der Interspezieslüge Tür und Tor öffnet, die Frieden und Kooperation im All propagiert, wird die Erde zu einem Spielball der Beliebigkeit für andere Mächte. Zudem verlieren wir unseren rassischen Wert, die Grundlage unserer Qualität als Volk. Es bleibt nicht mehr viel Zeit: Um die Regierung zu unterminieren, brauchen wir die öffentliche Meinung. Und die wiederum lässt sich nur kontrollieren, wenn sie mit Furcht gefüttert wird. *Furcht. Psychologie.*“, sprühte sie salbungsvoll. „Nur *darum* geht es hier. Die fortwährenden Anschläge und die Unfähigkeit der Regierung, sie in den Griff zu bekommen, wird ihr Ansehen zugrunde richten. Und sobald Anarchie die Geschicke der Erde lenkt, wird es kein Schweres mehr sein, das politische Vakuum zu füllen – mit Erleuchtung. Wir werden der Menschheit die Augen öffnen.“ Einen Augenblick wandte sie sich ab. „*Zuerst* allerdings muss ich *Ihnen* die Augen öffnen, John. Auch, wenn ich Ihnen Ihr Kollaborieren mit der Sternenflotte übel nehmen sollte, will ich an den ehrwürdigen Kern in Ihnen appellieren, den Sie gewiss noch haben. Außerdem haben Sie die Grundsteine für Terra Prime gelegt – ich schulde Ihnen etwas. Und ganz in diesem Sinne, als jemand, der sich einmal als Ihre Vertrauensperson gesehen hat, sage ich Ihnen: Sie sind

unaufmerksam geworden, schon damals.“ Plötzlich streckte sie Gannet die rechte Hand entgegen. „*Diese* Frau hat Sie hinters Licht geführt. Sie *ist* nicht unsere Agentin, sondern ein Spitzel des Sternenflotten-Geheimdienstes.“

Paxtons Kinnlade stand offen. „*Was?!*“ Seine Augen schienen zu brechen.

„Es war gewiss ein kluger Einfall, ein doppeltes Spiel mit John zu treiben, Miss Brooks.“, meinte Khouri an die Adresse der Journalistin, welche zusammenzuckte. „Allerdings frage ich mich, warum Ihr Freund Sie nicht von diesem Vorhaben abgehalten hat, wenn er Sie doch so liebt, wie er bekundet.“

Woher weiß sie über unsere Beziehung Bescheid? Travis' Gedanken rasten. Die Dinge liefen ungünstiger. Sie mussten zusehen, dass sie sich bald aus dem Staub machten.

Khouri fuhr fort: „Denn Terra Prime – zumindest dem Terra Prime im Hier und Jetzt – entgeht *nichts* mehr. Wir sind die Avantgarde, der Welt um uns herum immer einen Schritt voraus.“

Joshua trat vor und öffnete seine linke Hand. In der rechten hielt er einen Phaser, auf Travis ausgerichtet. „Deine Waffe bitte, Mayweather.“ In seinem Rücken standen Raskolnikow und d'Auvergne, ebenfalls mit Pistolen im Anschlag.

„Joshua.“, krächzte der Navigator fassungslos und begann zu erkennen, wie naiv er an diesen Einsatz herangegangen war, da er noch im Konferenzraum der *Enterprise* gesessen hatte.

Joshuas Antlitz bekam etwas Feindseliges. „Tut mir Leid, aber Du hast Deine Endstation erreicht.“

„Du arbeitest für *sie*?“

Der Mann, der bis gerade eben sein Freund gewesen war, nickte. „Dieselbe Crew ist mir zum zweiten Mal ins Netz gegangen.“, sprach er. „Wie, glaubst Du, hätten T’Pol und Tucker beim letzten Mal so leicht nach ihrer Einschleusung in die Orpheus-Kolonie gefangen genommen werden können?“

Wir wurden ’reingelegt!

Travis strebte Paxton entgegen. „Paxton, Sie Schwein!“, rief er. „Sie wussten davon!“

„Ich wusste von *überhaupt* nichts!“, wehrte der ehemalige Terra Prime-Chef sich.

Khouri erzeugte eine wie gebieterische Geste. „Sie können ihm ruhig glauben, Fähnrich Mayweather. John und Mister Banks sind einander nie begegnet. Mister Banks arbeitete schon damals für mich und leitete die Information, dass Ihr Erster Offizier und Ihr Chefingenieur auf den Mond kamen, unauffällig an Johns Quellen weiter. Ich wollte, dass er seine Marsoperation durchführt.

Ich wollte, dass er scheitert und ins Gefängnis wandert. Das machte es mir leichter, die Führung in Terra Prime zu übernehmen. Denn wie wäre schon ein John Frederick Paxton als Märtyrer angekommen? Es hätte vieles verkompliziert.“

Travis musste sich entwaffnen lassen. „Sie haben hoch gepokert.“, stellte er widerwillig fest.

„Und gewonnen.“, ergänzte Khouri. „Je höher der Einsatz, desto verlockender der Gewinn – einfache Kausalität. Alles hat sich genau so entwickelt, wie ich es vorhergesehen habe.“

In diesem Moment ging ein Kommunikationsgerät, welches d’Auvergne in der Hand hielt. Eine Stimme sprach etwas für Travis Unverständliches, und Khouri ließ die Gefangenen in einen kleinen Raum bringen, gelegen in einer Nische der Höhle. Dort schaltete Raskolnikow ein Wanddisplay an. Schnell erkannte Travis, dass es sich um die aktuelle Ausgabe der UENS-Nachrichten handelte, für die auch Gannet arbeitete. Eine Sprecherin verlas den Stand der Ermittlungen und dass Razzien mittlerweile angeblich Indizien zusammengetragen hätten, die den Verdacht bezüglich des Internationalen Neomarxistischen Bundes erhärteten.

Khouri lachte darüber. „Sehen Sie sich das nur an... Wie ein Ertrinkender, der sich an einen Strohhalm klammert, greifen der Präsident, Sa-

muels und seine Lakaien zu Notlügen, um ihre ach so kostbare Koalition nicht zu gefährden. Und die großartige, ehrenvolle Sternenflotte, die sich selbst gern als Garant der Wahrheit und Rechtschaffenheit sieht, unterstützt sie tatkräftig.“ Khouri fokussierte d’Auvergne und Raskolnikow. „Sollen sie noch ein wenig zappeln in ihrem Lügengestrüpp, sollen sie sich darin verheddern. Durch meine Quellen habe ich davon erfahren, dass einer unserer Leute – Tarou – vor seiner Aktion unser Signum vor den Eiffelturm gekritzelt hat. Er handelte damit gegen die ausdrückliche Anweisung. Wir hatten vor, anonym zu bleiben. Aber dank der panischen Angst der Erdregierung und der Sternenflotte, zu offenbaren, wer für die Anschläge die Verantwortung trägt, wird das auch so bleiben. Unter anderen Umständen könnte das fast mein Mitleid wecken. Leider bin ich viel zu beschäftigt. Wir werden uns *langsam* steigern. Zuerst habe ich eine alte Rechnung zu begleichen.“ Ihr Blick wanderte zu Paxton, während ihr ausgestreckter Finger Samuels bedeutete. „Sie etwa *auch*, John?“

Paxton sagte nichts weiter.

Was hat sie mit Samuels zu schaffen? Travis wurde immer nervöser. Selbstzweifel und –

vorwürfe keimten in ihm. *Verdammt, ich hätte Gannet da nicht hineinziehen dürfen.*

Khoury vollführte einen flüchtigen Wink. „Junge“, sagte sie zu Raskolnikow, „sorge Du dafür, dass unsere Gäste noch ein wenig zum Hierbleiben bewogen werden können. John bringst Du bitte zurück ins Penthouse, nachdem Du dieses störende Sternenflotten-Gerät unter seiner Haut deaktiviert hast. Ich möchte unter vier Augen mit ihm sprechen. Mister Banks, Mister d’Auvergne, Sie nehmen umgehend Kontakt zu unserem Sendezentrum auf.“

„Verstanden.“

Joshua und d’Auvergne verschwanden, indes Raskolnikow sein Kommunikationsgerät bemühte.

Kurz darauf öffnete sich die Tür, und drei weit über zwei Meter große, erschreckend muskulöse Gestalten traten ein. Es handelte sich nicht um Menschen, realisierte Travis sogleich. Vielmehr war ihre Haut grün, und darin steckten, wie bei wilden Eingeborenen, Nadeln und andere spitze Gegenstände. Auf den kahlen Schädeln prangten metallene Platten, golden glänzende Applikationen. An ihren Gürteln baumelten schwere Waffen.

„Harrad-Sar, sorgen Sie dafür, dass diese beiden Personen eingesperrt und bewacht werden.“, sagte Raskolnikow.

Der massige Alien in der Mitte nickte gehorsam. Und Travis erkannte ihn wieder.

Harrad-Sar, der Orioner, welcher im letzten Jahr versucht hatte, die *Enterprise* mithilfe dreier orionischer Sklavenmädchen zu entführen. Er war hier, im Sol-System, auf dem Mond. Wie war er hergelangt? War er der Partner, von dem Khouri die ganze Zeit über gesprochen hatte?

Immer mehr Fragen, produziert von immer erschreckenderen Erkenntnissen.

Festzustehen schienen bisweilen nur zwei Dinge: Terra Prime, lebendiger denn je zuvor, besaß einen Plan. Und das Orion-Syndikat war ein Teil davon.



KAPITEL 17

Erde, San Francisco

Als Nathan Samuels in den großen Verhandlungssaal zurückkehrte, hatte er sich wieder ein wenig vom letzten Gespräch mit Vhendreni und Soval erholt. Dabei war der Ratschlag des vulkanischen Botschafters, einen Doktor zu konsultieren, gar nicht so abwegig gewesen. Und so hatte Samuels – eigentlich ein in der Regel kerngesunder, tatkräftiger Mann – zum ersten Mal Gebrauch von seinem obligatorischen Leibarzt gemacht. Nur hatte dieser – welch Wunder – nichts gefunden, sondern Samuels bloß ein paar pflanzliche Beruhi-

gungspillen samt Atemübungen verschrieben und schob den derzeitigen zerzausten Zustand des Außenministers auf Stresserscheinungen, die bei Leuten in seinem Amt gewiss nicht unüblich seien; vor allem in der aktuellen Situation, da die Koalitionsverhandlungen in einer sensiblen Phase angelangt seien. In diesem Augenblick war der Minister zur Einsicht gelangt, dass es eigentlich mehr ein Psychologe war, den er benötigte. Dummerweise konnte er niemandem außer den Eingeweihten vertrauen. Er hatte die Pillen trotzdem geschluckt und ein paar Minuten bei geschlossenen Augen tief ein- und ausgeatmet. Das wirkte erwartungsgemäß keine Wunder, sorgte aber zumindest für ein wenig Entspannung.

Das Dezibelniveau im Saal war, verglichen mit seiner letzten Anwesenheit, deutlich gesunken. Am Verhandlungstisch saßen die einzelnen Delegationen zusammen, und die Botschafter unterhielten sich leise mit ihren Attachés. Auch das leicht erhitzbare Gemüt Vhendrenis schien zu neuer Ruhe gefunden zu haben, seit Soval sich hinter Samuels stellte und in seinem Namen argumentierte. Damit einhergehen mochte auch die Tatsache, dass sich die Verdächtigungen auf den Internationalen Neomarxistischen Bund immer

weiter zuspitzten, jedenfalls was das Offizielle anbelangte.

Die Neomarxisten..., erinnerte er sich an den Kommentar von Verteidigungsminister al-Rashid während der Entschlusskonferenz des Pariser Kabinetts bezüglich der Desinformationskampagne. *Das sind wahrlich keine guten Jungs, aber finden Sie es nicht verwerflich, sie zu Sündenböcken für etwas zu machen, mit dem sie nachweislich nichts zu tun haben – nur damit uns keine Nachteile entstehen?*

Samuels konnte al-Rashid nicht widersprechen, wenngleich er sich das zurzeit mehr als alles andere wünschte. *Manchmal muss man einem höheren Gut dienen.*, erinnerte er sich. Die Aussicht auf eine Planeten-Koalition mochte eine ganz neue, prosperierende Zukunft für die Erde bereithalten. Er war nicht bereit, sie wegen ein paar rückwärts-gewandten Fanatikern aufs Spiel zu setzen. Und der Präsident ebenso wenig.

Der Außenminister fand einen gewissen Grad innerer Stärke wieder, straffte die Gestalt und ging zu seinem Platz am Kopf der Runde. Er legte sich das Papier mit den behelfsmäßigen Notizen zu-recht und achtete gar nicht darauf, dass er noch nie aus dem freien Stand eine Rede derartiger Tragweite gehalten hatte. Das spielte auch keine

sonderliche Rolle, denn Samuels hatte sich für eine Flucht nach vorn entschieden. Er wollte glaubwürdig ein paar gut gewählte Worte vertreten, um die Verunsicherung von den Wogen der drei Botschafter und ihren Delegationen zu nehmen.

Wann meldet sich Archer endlich?, dachte Samuels einen Augenblick. *Ich hoffe, er macht auf Vulkan Fortschritte...* Archer hatte ihn ob des Funds der Bombe eingeweiht, die offenbar von Vulkan stammte. Obwohl der Minister keine Ahnung hatte, wie der Captain der *Enterprise* sie aus den Ruinen des Jin-Mao-Towers hatte bergen können, vertraute er Jonathan Archer doch genug, um sich auf ihn verlassen zu können. Er hoffte nur, dass ein bloßes Sich-verlassen diesmal genügte.

Und wie eventuelle neue Erkenntnisse der Öffentlichkeit zu verkaufen waren, darüber konnte man sich auch später noch Sorgen machen. *Einen Schritt nach dem anderen...*, sagte Samuels sich.

Er begann seine Ansprache mit dem Appell an ein reines Gewissen, welches alle Völker an diesem Tisch einen müsse, nämlich stets offen und ehrlich zueinander im Dialog zu sein, nur so könnten die Hürden beständig aus dem Weg geräumt werden –

Weiter kam er nicht.

Botschafter Graal hatte über sein Kommunikationsgerät eine Mitteilung erhalten, welche Samuels unterbrach, und kurz darauf forderte der tellarite Konsul ihn auf, das holografische Display zu aktivieren.

Ahnungslos und bestenfalls von der Vermutung beseelt, Graal wolle sich über den aktuellen Stand der Ermittlungen in den stündlichen Nachrichten informieren, fühlte sich der Erdaußenminister plötzlich nicht mehr allzu ernst genommen, drehte sich um und tat wie ihm geheißen.

Es sollte noch schlimmer kommen.

Eine Sprecherin erschien, in ihrem Rücken das Foto von *ihm*. „...eine anonyme Quelle im Global-Net veröffentlichte vor einer Stunde folgendes Videomaterial: Es zeigt den Erdaußenminister Nathan Samuels im Alter von achtzehn Jahren im Kreis einer geradewegs okkulten Zusammenkunft von Terra Prime-Mitgliedern. Darauf ruft Samuels unter anderem mehrfach wortwörtlich zum Kampf gegen die außerirdischen Feinde der Erde auf. Über eine Motivation des potenziellen Veröffentlichers ist noch nichts Genaueres bekannt, allerdings ist davon auszugehen, dass man der Erdregierung schaden möchte. Alsbald soll, so ein Regierungssprecher, die Authentizität des Videos

von einem Krisenstab des Auswärtigen Amts überprüft werden..." Während die Worte gesprochen wurden, kamen immer wieder Clips eingeblendet, welche einen jungen Blondschoopf zeigten, der, mit Fackeln in der Hand, an der Seite seiner Begleiter Hetzparolen brüllte.

Samuels glaubte, den Verstand zu verlieren. *Das ist unmöglich! Ich habe diese Aufzeichnungen eigenhändig vernichtet! Vor zwanzig Jahren!*

Er erntete Vhendrenis und Graals erzürnten Blick und Sovals gewölbte Braue, bevor die anwesenden Journalisten ihm entgegenliefen und kurz darauf ein noch größeres Chaos im Konferenzsaal ausbrach als jenes, welches er hatte verhindern wollen...



KAPITEL 18

Vulkan, Raal-Provinz

Raal brannte. Basaltsäulen erbeben und splitterten allenthalben, verantwortlich für große Erdspalten, aus denen Wolken überhitzten Dampfes ausgestoßen wurden. Lava strömte über die Vulkanhänge aus glitzerndem Obsidian.

Die Überlieferungen aus der Zeit vor Suraks ursprünglicher Reformation referierten immer wieder zu dieser Provinz. Raal, das war ein Symbol für ungezügelte, unkontrollierte Glut, die übermannend wirkte, alles mit sich riss. Ein Ort wie dieser, der nicht nur deshalb unerträglich war,

weil man nachts hinter in aller Luft barer Schlacke die Sterne nicht sehen konnte, sondern auch von Surak gemieden worden war, bot nur den Segenlosen auf der vulkanischen Heimatwelt eine Zuflucht.

Es war kein Wunder, dass der größte und am längsten andauernde Widerstand gegen Suraks Reformation unter anderem aus Raal gekommen war. Als die neue Weltanschauung des großen Logikphilosophen sich auf Vulkan ausbreitete, war die Region ein Rückzugsort für diejenigen gewesen, die unter den Schwingen der Raptoren marschierten. Viele, die die Diaspora unter Karatek vor annähernd zwei Jahrtausenden begleitet hatten, hatten aus Raal gestammt. Was aus all diesen Leuten geworden war, wusste niemand. Offiziell wurde davon ausgegangen, dass die vagabundierenden primitiven Konvois, die Vulkan dereinst verließen, irgendwo im All zugrunde gegangen waren.

Raal aber gab es noch immer. Seine Landschaft war wie ein lebender Beweis dafür, dass Werte wie Logik, Friedfertigkeit und Harmonie stets aufs Neue gegen die versengende Hitze erkämpft werden mussten; dass auf Vulkan ein fortwährendes Ringen um Suraks Erbe stattfand.

Ein einzelnes Shuttle flog durch die Atmosphäre aus Rauch und Asche.

Es folgte einem vorprogrammierten Kurs zur einzigen technischen Anlage auf dem größten Vulkanberg, einer automatischen Lavamine, ursprünglich erbaut mit dem Zweck, den kontinuierlichen Strömen glutflüssigen Gesteins Iridium zu entnehmen. Ganz in der Nähe befand sich auch der Ort, an dem *Ri'vash*-Sprengsätze hergestellt wurden.

Die bewohnbaren Bereiche der Niederlassung erstreckten sich zwischen Türmen, die aussahen wie Giftpilze, die am Ufer von Flüssen aus Feuer wuchsen. Das Hauptkontrollzentrum – wie der Rest der Anlage normalerweise vollständig automatisiert – befand sich auf dem höchsten Turm, neben dem kleinen Landedeck, auf dem sich das Shuttle nun niederließ.

Als die Heckluke aufschwang, trat T'Pau als erste heraus, mit dem Scanner in der Hand. Archer, Reed, die MACOs und ihre vulkanischen Äquivalente folgten ihr rasch. „Faszinierend.“, brachte die Ministerin über die Lippen.

Archer sah ihr über die Schulter. „Was ist?“

„Laut dem Scanner ist unser Dieb *im* Fels gelandet.“ Sie deutete auf den hohen, finsternen Berg, der sich vor ihnen erstreckte.

Für den nächsten Schritt bedurfte es Stunden. Die Gruppe betrat die Anlage, schritt durch enge, schlecht beleuchtete Korridore und bahnte sich einen Weg zu einer Felswand, die von Robotern bearbeitet wurde. Archer und Reed fanden eine ungenutzte Bohrmaschine, dazu gedacht, Iridium von den heißen Wänden zu schürfen, und T'Pau assistierte bei der Programmierung. Als der Bohrer schließlich mit einem Höllenlärm durch die dicke Wand stieß und kurz darauf unter Überlastung den Geist aufgab, erkannte Archer, dass die vulkanische Regierungschefin sich nicht getäuscht hatte: Dieser Berg besaß sein Eigenleben. Jenseits des eingerissenen Kalzitwalls erstreckten sich befestigte Gänge.

Jemand hatte sich hier häuslich eingerichtet. Jemand, den es eigentlich gar nicht geben durfte.

T'Pau sah auf ihren Scanner hinab, zeigte in eine Richtung und sagte: „Dort entlang.“

Über eine Stunde nunmehr befanden sie sich in diesem geheimen Stützpunkt, worum immer es sich handelte.

Sie glitten von Schatten zu Schatten, diesmal einen schmalen Flur entlang, der mit Säulen gesäumt war. Hier war alles mit scharfen Kanten

und Ecken versehen und an reiner Funktionalität orientiert.

Die Gruppe, deren Spitze Archer, Reed und T'Pau bildeten, ging weiter und erreichte einen offenen Luftschacht, aus dem laute Geräusche und ein beständiges Dröhnen erklangen. Sie gingen in die Hocke und sahen sich um, dann krochen sie hin und spähten über den Rand in die Tiefe.

Was sich ihren überraschten Blicken preisgab, war nicht mehr und nicht weniger als eine Fabrik. Ein Herstellungskomplex. Zahllose Förderbänder und dröhnende Maschinen liefen unter ihnen. Lähmende Hitze und Dampf stiegen unweit von einer Reihe Gießereibottichen auf, die geschmolzenen Stahl und Aluminium enthielten. Ihnen gegenüber wurden lange Stränge aus Kohlenstofffasern durch eine ausgeklügelte Anordnung aus heißen Walzen, Hochdruckkesseln, Oxidationsöfen und Elektrolytbädern gezogen, deren chemische Dämpfe die Luft verpesteten.

Jenseits davon erhoben sich große, komplizierte Webrahmen, die die Karbonfasern unter Zuhilfenahme robotischer Arme zu Matten verarbeiteten, diese dann mit Harz überzogen und in einer nächsten Veredelungsstufe zu starken Legierungen fertigten. Es sah beinahe so aus, als stelle hier je-

mand Komponenten für kleinere und größere Raumschiffe her.

Archer orientierte sich neu und fand eine Ansammlung von Vulkaniern in einem Bereich der Halle. Staunend sah er zu, wie diese an einem der Fließbänder Waffen aus einzelnen Komponenten zusammensetzten.

„Was ist das hier?“, flüsterte er.

T’Pau schien nicht spekulieren zu wollen. Ihr Scanner stellte hunderte von vulkanischen Lebenszeichen fest.

Sie setzten ihren Weg fort, langsam und bedächtig, aber auch entschlossen. Dann spürte Archer etwas – flüchtig, aber eindeutig. Er folgte seinen Instinkten durch diesen Irrgarten aus Gängen, T’Pau und Reed hinter sich wissend, bis sie schließlich zu einer riesigen unterirdischen Kammer gelangten, die hohe gewölbte Decken und grob behauene Stützpfeiler besaß. Dieser Ort war bereits tief im Berg gelegen. Wieder bewegten sich die Eindringlinge von Pfeiler zu Pfeiler, denn es war zu spüren, dass etwas oder jemand in der Nähe war.

Sie hörten Stimmen, bevor sie sie sahen, und drückten sich flach gegen den Stein.

Eine Gruppe kam vorbei, einer ging voraus, zwei folgten. In der hinteren Reihe befanden sich zwei

mit Gewehren bewaffnete Vulkanier. Der vordere Mann kam Archer selbst aus der Entfernung bekannt vor. Sein Haar war silbern und sorgfältig geschnitten, seine Züge gleichmäßig, mit einem kräftigen Kinn und durchdringenden Augen. Er trug einen schwarzen Umhang, der mit einer Silberkette am Hals geschlossen war, und sein schwarzes Hemd und die passende Hose waren aus feinstem Stoff. In dieser Montur glaubte Archer diese Person nicht in Erinnerung zu haben.

T’Pau kam ihm zuvor. „Das ist V’Las.“, ächzte sie leise.

V’Las..., erinnerte sich Archer. Nach seinem Sturz durch den Fund des *Kir’Shara* war der letzte Administrator des Oberkommandos Hals über Kopf geflohen, und niemandem war es gelungen, ihm auf die Spur zu kommen. Kurz vor seinem Abflug von Vulkan hatte T’Pau Archer gesagt, dass ihr das Verschwinden V’Las’ nicht behage; ihm sei zuzutrauen, dass er etwas aushecke und eines Tages zurückkehren würde. Nun schien sich diese Befürchtung zu bestätigen.

Durch eine Schleuse trat ein anderer Vulkanier. T’Paus Scanner signalisierte, dass es sich um ihren Flüchtling handelte. Und mehr noch: Sichtbar gefasst, hereinbrechende emotionale Ergriffenheit zu unterdrücken, realisierte sie, um welche Person

es sich handelte: Kervas, einer ihrer engsten Berater, wie sie bekundete. Er war das Sicherheitsleck im Regierungsgebäude gewesen; der Grund, weshalb die Bombe so schnell und effektiv aus dem Labor entwendet werden konnte.

Sie hätte wohl nie damit gerechnet, dass ihr einer ihrer eigenen Leute in den Rücken fällt., überlegte Archer. Jetzt galt es herauszufinden, was V'Las und diesen Kervas sowie all die anderen Vulkanier an diesem Ort zu suchen hatten.

„Haben Sie Ihren Auftrag gemäß den Vorgaben ausgeführt?“, fragte V'Las mit jener tiefen Stimme, welche Archer im Gedächtnis geblieben war.

Kervas kam vor ihm zum Stillstand. „Ja.“

„Sehr gut.“, sprach V'Las. „Selbst, wenn sie die erweiterten Bauteile entschlüsselt hätten – sie könnten nie durch das Bergmassiv scannen. Wir sind hier in Sicherheit.“

Scheint so, als hätte er seine Rechnung ohne T'Pau gemacht.

„Ich werde in einer Stunde nach Gol reisen“, fuhr V'Las fort, „um mich in Verhandlungen mit einer Gruppe zu begeben, die uns möglicherweise unterstützen will.“

„Lassen Sie die übliche Vorsicht walten.“

„Selbstverständlich.“

V'Las und Kervas verschwanden, flankiert von den beiden Wächtern, durch eine Tür.

T'Paus und Archers Gruppe nutzte die Gelegenheit, ihnen unauffällig zu folgen. Sie erreichten ein großes Fenster, welches die zentrale Grotte bereithielt, die sich eine Ebene unter und über ihnen erstreckte. Eine riesige, steinerne Halle, hunderte von Metern im Durchmesser. Archers Blick verfiel sich zuerst an der Spitze des hohlen Bergs. Dort oben gab es eine massive, jetzt geschlossene Hangarluke, durch welche Kervas vermutlich gelandet war. Dann wanderten seine Augen allmählich hinab...

Fassungslos verharrte er auf einem riesigen Schiff, das hier geparkt stand und nahezu den gesamten Platz in Bodennähe anberaumte. Das Grün seiner Hülle war stechend, die Tragflächen und Triebwerke gewunden und oberhalb des Primärrumpfes.

Archer hatte diesen Schiffstyp nur einmal gesehen – vor zwei Jahren –, doch angesichts seiner Erfahrung vor vier Monaten konnte er seine Herren nicht gefährlich genug einschätzen. Er spürte, wie sich etwas in ihm zusammenzog.

Beklommen hauchte er: „Romulaner...“



FORTSETZUNG
FOLGT



Anhang I

Canon und *Enterprise Season 5*

Bei *Enterprise Season 5* handelt es sich um eine Fan-Fiction-Romanreihe. Das bedeutet, dass dieses Projekt nicht der ‚offiziellen‘ Linie des *Star Trek*-Universums aus TV und Kino angehört; im Besonderen gilt dies auch für *Star Trek: Enterprise*. Ergo haben sich die *Star Trek*-Macher von Paramount auf nichts zu beziehen, was auf den Seiten der vorliegenden Romane geschieht.

Enterprise Season 5 fällt somit in den Bereich des Non-Canon. Unter ‚Canon‘ versteht man gemeinhin den etablierten Teil des *Star Trek*-Franchise. Wenn Jonathan Archer also in der entsprechenden Doppelfolge am Ende der vierten *Enterprise*-Staffel herausfindet, warum manche Klingonen keine Stirnwulste haben, ist das Canon – und verweist andere Erklärungen, die etwaige Romane zuvor gegeben haben mögen, in die Schranken.

In diesen Zusammenhang ist auch die Darstellung der Spezies der Vulkanier, Andorianer, Romulaner etc., wie sie in *Enterprise Season 5* vorkommen, einzuordnen. Der Autor ist ernsthaft bemüht, sie nach aktueller und offizieller Fakten-

lage zu beschreiben, kann jedoch keine Garantie dafür geben, dass Paramount in Zukunft nicht Anderes oder Gegenteiliges veranschlagt.

Da es sich hierbei um nicht-kommerzielle Fan-Literatur *für* Fans handelt, sollte die angesprochene Problematik aber nicht weiter stören. Eben weil dem Autor die Detailliebe im *Star Trek*-Universum am Herzen liegt, ist er stets angespornt, den gegenwärtigen Canon in seine Romane einzufädeln, um die Geschichte authentisch fortzuführen, Kontexte zu erweitern und vorhandene Widersprüche zu beseitigen. Mit dieser Canon-Momentaufnahme vor Augen, entsteht im Zeitraum 2007 bis 2009 *Enterprise Season 5*.

Zwar erscheint kurz darauf, im Mai 2009, der elfte *Star Trek*-Kinofilm, in dem theoretisch frühere Informationen aus *Star Trek: Enterprise* oder anderem Franchise-Material verworfen werden könnten. An der Qualität dieser dreizehn Bücher, welche die Fortsetzung der frühzeitig eingestellten fünften *Star Trek*-Serie darstellen, ändert das hoffentlich nichts.

Anhang II

Mein Umgang mit der Vorlage

Wie kommt jemand auf die Idee, die literarische Fortsetzung einer TV-Serie zu schreiben? Die Frage ist wohl zu allgemein, um sie hinreichend beantworten zu können. Allerdings hat es – zweifelsohne – etwas mit der eigenen Faszination zu tun, welche man mit dem entsprechenden Thema verbindet. Und eben jene Faszination empfand ich beim jüngsten Spross der Star Trek-Familie.

Dabei war die Rezeption von *Star Trek: Enterprise* für mich keineswegs eine Einbahnstraße. Tatsächlich war ich zunächst hochgradig skeptisch, ja sogar ablehnend gegenüber den Abenteuern von Captain Archer und seiner Crew. Vor allem in den ersten beiden Staffeln die nicht selten altbacken wirkenden Abenteuer, die Logikfehler und Fragilitäten beim Temporalen Kalten Krieg, die schlechte Ausreizung der Charaktere jenseits von Archer, T'Pol und Trip und – last but not least – die krassen Kontinuitätsbrüche (z.B. Begegnungen mit Ferengi und Borg) wurden meiner Meinung nach nur schwer vom Positiven (z.B. die Konflikte zwischen Vulkaniern und Andorianern) aufgewogen.

Da die Quoten beständig sanken (wohl aus mannigfaltigen Gründen), versuchten die Macher, Rick Berman und Brannon Braga, ab der dritten Staffel umzusteuern. Unversehens wurde die Erde durch einen hinterhältigen Angriff in die Xindi-Krise geworfen. Neu war hier vor allem die Idee, eine zusammenhängende Geschichte über eine komplette Staffel hinweg zu erzählen. Dadurch erhielt die Serie wesentlich mehr inhaltlichen Tiefgang, aber auch Abwechslung, weil sich die Atmosphäre in der Delphischen Ausdehnung grundlegend wandelte: Archer und seine Leute wurden zum ersten Mal mit harten Entscheidungen konfrontiert, die aus der Not erwachsen. Obgleich die Xindi-Krise so spektakulär und effektlastig gelöst wurde, wie sie angefangen hatte, half das nichts – die Quoten verwiesen weiter nach unten.

Da mit der Genehmigung von Season vier das Ende von *Star Trek: Enterprise* bereits feststand, entschieden die Produzenten, das letzte Viertel der Serie in erster Linie für die Kernfanggemeinde zu reservieren und gaben den Staffelstab ab an den bis dato sellvertretenden EP Manny Coto. Dieser konstruierte *Star Trek: Enterprise* geschickt dahingehend um, dass von nun an Bezüge zu *TOS* im Vordergrund standen, ohne dabei die Eindrücke

der vorangegangenen drei Staffeln außen vorzulassen. Was herauskam war eine – zumindest meiner Ansicht nach – einzigartige, qualitativ erstklassige Abschlussseason. Sie zeigte zwar schon vage in die Richtung der Föderationsgründung und des irdisch-romulanischen Krieges, ließ aber zahlreiche Fragen unbeantwortet.

Star Trek: Enterprise lässt sich, so glaube ich, in drei Entwicklungsphasen einteilen: in eine Orientierungsphase (Staffel eins und zwei: hauptsächlich Einzelabenteuer), in eine Übergangsphase (Staffel drei: Man weiß noch nicht, wohin sich die Serie entwickelt) und in eine schließliche Integrationsphase (Staffel vier). Trotz ihrer Einstellung kam die Serie dort an, wo sie viele Fans ursprünglich auch verortet haben wollten: im Bereich einer würdigen Prequel-Serie.

Gerade *weil* die Serie beileibe nicht perfekt war, Kinderfehler machte, sich aber am langen Ende emanzipierte, lässt sich nun (ideelles) Kapital daraus schlagen: Man kann sich der Herausforderung stellen, begangene Fehler auszubügeln, Erwähnungen und Bezüge in einen größeren Kontext zu überführen, aber vor allem die Geschichte der *Enterprise* weitererzählen, sprich sowohl die Rahmenhandlung als auch die persönliche Entwicklung der Protagonisten vorantreiben. Diese

Herausforderung wollte ich annehmen, weil ich denke, dass sehr viel unausgereiztes Potenzial in diesem so früh beendeten Unterfangen steckt – das Konzept einer virtuellen fünften Season, die exklusiv auf dieser Internetseite erscheint, ward geboren!

Hierbei habe ich mir vorgenommen, mich stets am Canon – also ausschließlich dem Serienmaterial – zu orientieren, was a priori intensive Recherchearbeit voraussetzt. Auf der anderen Seite bilden die Canon-Vorgaben nur den Rahmen, in dem dieses Projekt seinen Ausgang nimmt; selbstverständlich lasse ich es mir nicht nehmen, *Star Trek: Enterprise* eine eigene, neue Richtung zu geben, in guter Tradition von Season vier.

Dieser längerfristig gestellten Aufgabe nachzukommen, bildet meinen Ehrgeiz. Ich hoffe, hier einem einzigartigen Franchise im Allgemeinen und einer im Kern guten Serie zu huldigen, welche zusammen für mich einen Spielplatz fantastischer Möglichkeiten bilden.

Julian Wangler, 2007

Bemerkung zum Urheber- bzw. Markenrecht:

Star Trek[™] und sämtliche verwandten Markennamen sind eingetragene Warenzeichen von CBS Studios Inc. und Paramount Pictures. Der vorliegende Roman verfolgt kein kommerzielles Interesse, sondern wurde ausschließlich zu privaten Zwecken geschrieben. Der Autor verdient mit dieser Veröffentlichung kein Geld und respektiert geltendes Urheber- bzw. Markenrecht.



Ende Januar 2155. Der Terra Prime-Zwischenfall um John Frederick Paxtons xenophobes Vorhaben, alle Außerirdischen aus dem Sol-System zu vertreiben, liegt gerade eine Woche zurück. Nur zögerlich werden die Verhandlungen um die Gründung einer Koalition der Planeten von den vulkanischen, andorianischen und tellariten Delegationen wiederaufgenommen – als eine neue Krise über die Erde hereinbricht! Simultane Attentate in mehreren Weltstädten fordern auf einen Schlag mehr als viertausend Opfer. Captain Archer und die Crew der *Enterprise* werden von ihrem Landurlaub zurückgerufen. Die jüngsten Ereignisse belasten seine Leute mit schwerer Hypothek. Als Archer erfährt, dass offenbar selbstmörderische Terra Prime-Aktivisten für die Anschläge verantwortlich sind, bleibt ihm keine Wahl als gleich in zweifachem Sinne einen Pakt mit dem Teufel zu schließen...

